Loccumer Pelikan

4/07

Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde



"Da fehlt das Kreuz auf dem Altar!"

Maria – Vorbild oder Himmelskönigin?

> Geschenke zu Weihnachten? – Pro und Contra

Licht und Dunkelheit gehören zusammen

Schnecken, Fische und ein Twix

Von Lüchow nach Wolfsburg

"Die wichtigste Nachricht …"

Die Türen sind weit geöffnet

Diagnose: Lehrkraft



Religionspädagogisches Institut Loccum der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

inhalt

Friedhelm Kraft	editorial	101
	grundsätzlich	
Imke Schwarz	"Da fehlt das Kreuz auf dem Altar!" Die Entdeckung zeitgenössischer Altarbilder	153
Renate Hofmann	Maria – Vorbild oder Himmelskönigin?	160
	kontrovers	
Oliver Flanz	Wir schenken, weil wir beschenkt sind. Geschenke zu Weihnachten? – Pro	168
Leif Mennrich	Warum Geschenke? Die Geschenke sind schon da. Geschenke zu Weihnachten? – Contra	169
	praktisch	
Christine Labusch	Licht und Dunkelheit gehören zusammen. Ein kunstpädagogisches Projekt für Förder- und Grundschulen	170
Steffen Marklein	Schnecken, Fische und ein Twix. Filme zum Thema Freundschaft und Liebe	175
	schule und gemeinde	
Volker Dobers	Von Lüchow nach Wolfsburg. Eine kirchenpädagogische Exkursion	180
Jens Mahlmann	"Die wichtigste Nachricht …" Überlegungen zu einem Krippenspiel mit Konfirmandengruppen	186
	informativ	
Ute Beyer-Henneberger und Christine Labusch	Kirche und Schule: Die Türen sind weit geöffnet. Eine Untersuchung über die Zusammenarbeit von Schule und Gemeinde	189
Felix Emrich	In eigener Sache: Leserumfrage zum Loccumer Pelikan	191
Barbara Janocha	"Die göttliche Odette". Ein Theaterprojekt an der Schnittstelle von Schule und Kirche	193
Dietmar Peter	Diagnose: Lehrkraft. Websites zum Thema "Lehrergesundheit"	194
	Die aktuelle Ausstellung im RPI	167
	Impressum	179
	Ausstellung in der Lernwerkstatt	171
	Buch- und Materialbesprechungen	196
	Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche	198

editorial



Ich schreibe diese Zeilen im Nachgang zu einer religionspädagogischen Fachtagung, die aufgrund der Thematik "Religiöse Praxis im Religionsunterricht" einen besonderen Stellenwert hatte. Inwieweit kann der Religionsunterricht zu der Begegnung mit konkreter religiöser Praxis führen? Hanna Roose hat im Blick auf den schulischen Rahmen des Religionsunterrichts die Fragestellung auf den Punkt gebracht: Wie lässt sich der spezifisch schulische Umgang mit religiöser Praxis jenseits von Missionierung und Profanisierung bestimmen? Dass sich Religionsunterricht nicht mehr als "Kirche in der Schule" bestimmen lässt, steht außer Zweifel. Aber welche didaktischen Ansätze bieten sich an, um Kindern und Jugendlichen in verantworteter Weise einen Zugang zu religiösen Erfahrungsmöglichkeiten zu eröffnen?

Mögliche Antworten werden nicht nur in der aktuellen religionspädagogischen Debatte, sondern auch im Kollegium kontrovers diskutiert. Der Einbezug religiöser Praxis – Gebet, Stille, liturgische Formen – ist angesichts der unterschiedlichen Vorerfahrungen und Haltungen der Schülerinnen und Schüler eine Gratwanderung: "Teilnehmende Beobachtung" und "aktive Teilnahme" müssen als gleichberechtigte Handlungsoptionen nebeneinander stehen. Auch diese Tagung hat mich in meiner Skepsis gegenüber didaktischen Ansätzen bestärkt, die eine "probeweise" Inszenierung religiöser Praxis im schulischen Rahmen begründen. In einem Punkt hat die Tagung bei allen Teilnehmenden

Übereinstimmung erzielt: Außerschulische Lernorte sind gerade für religiöses Lernen unverzichtbar. Dies zeigten eindrucksvoll die Projekte zum diakonischen Lernen aus Berlin und Brandenburg. In diesem Sinne ist auch der Kirchenraum ein unverzichtbarer außerschulischer Lernort. Die Beiträge dieses Heftes zum Schwerpunkt Kirchenpädagogik zeigen in unterschiedlicher Weise, welche Bedeutung der Kirchenraum für die Erschließung der christlichen Religion hat.

Der Beitrag von Imke Schwarz eröffnet einen Zugang zu einem zeitgenössischen Altarbild und zeigt, wie Jugendliche in der Begegnung mit dem Altarbild in Adenstedt zu einer Auseinandersetzung mit ihren "inneren Bildern" angeleitet werden. Renate Hofmann beschreibt aus der Perspektive "evangelischer Mariologie" dogmatische und kirchenpädagogische Zugänge zu Mariendarstellungen in Kirchen. Der Beitrag eröffnet Perspektiven für eine Beschäftigung mit Maria und ermutigt, das "eigene, ganz persönliche Marienbild" für sich zu entdecken.

Eine Anmerkung in eigener Sache: Sie finden in dieser Ausgabe eine erste Auswertung unserer Leserbefragung. Der Pelikan wird – soviel wird deutlich – von vielen überzeugten Anhängerinnen und Anhängern getragen. Wir freuen uns darüber! Daher unsere übliche Bitte zum Jahresende: Machen Sie von den Überweisungsträgern reichlich Gebrauch.

Ihr

Dr. Friedhelm Kraft Rektor

R. J. Luch



Angelika Kohlstedt, Frau mit beschattetem Gesicht, 2002, Acryl auf Papier, 65 x 76 cm.

grundsätzlich

Imke Schwarz

"Da fehlt das Kreuz auf dem Altar!"

Die Entdeckung zeitgenössischer Altarbilder am Beispiel des Flügelretabels von Hermann Buß in Adenstedt

Vorüberlegung: Der Altar als Fluchtpunkt im evangelischen Kirchenraum?

Der erste Blick eines Kirchenbesuchers fällt meist auf den Altar. Zwar sollten in einem lutherischen Gottesdienst "Kanzel und Altar einander gleichwertig zugeordnet" sein, doch die Kirchenräume spiegeln diesen theologischen Anspruch in der Regel nicht wider. Der Altarraum bündelt vielfach die Aufmerksamkeit. Erst auf den zweiten Blick geraten auch Kanzel und Taufstein als Fixpunkte protestantischer Sakralräume in das Blickfeld. Die theologisch zentrale Dynamik zwischen Wort und Sakrament ist nicht sofort bemerkbar. Durch ihre Stellung fällt den *Altären* in den meisten Kirchen die Aufgabe zu, fundamentale Orientierung über Glaubensinhalte zu bieten. "Wer auf der Kirchenbank sitzt, ist von einem Weltbild umgeben" – und dieses verdichtet sich am Altar.

Wenn der Altarraum – wie in den meisten Gottesdiensten – dem Liturgen vorbehalten bleibt und die Gemeinde nur in bestimmten Momenten Zutritt hat, dann kann dies vor allem im Blick auf das reformatorische Diktum vom "Priestertum aller Gläubigen" nicht unreflektiert geschehen. Wenn wesentliche gottesdienstliche Handlungen wie Gebet und Segen vom Liturgen am Altar vollzogen werden, stellt sich die Frage, ob und inwiefern dieser Ort die Gegenwart Gottes in besonderer Weise repräsentiert. Wird hier nicht suggeriert, es gäbe einen abgegrenzten Bereich des "Heiligen", den nur bestimmte Personen betreten dürfen? Das widerspräche der protestantischen Vorstellung, wonach ein Raum an sich kein Träger des Heils *extra usum*

sein kann. Das heißt, außerhalb der Verkündigung vermittelt er keine besondere Nähe Gottes. Entspräche nicht ein schlichter Abendmahlstisch, wie er urchristlich bezeugt (vgl. 1.Korinther 10,21) und in reformierten Kirchenräumen realisiert ist, viel eher dem evangelischen Bekenntnis, dass allein Christi Gegenwart unter den Glaubenden in Wort und Sakrament Heil vermittelt? Diese Fragen können hier nicht erschöpfend diskutiert werden, sie geben jedoch einen Einblick in den Kontext unseres Themas "Moderne Altarbilder".

Bilder am Altar – Momentaufnahmen von Gottes Gegenwart

Altarbilder veranschaulichen Glaubensinhalte mit künstlerischen Mitteln. Sie können einen wesentlichen Beitrag zur Verständigung über den Glauben leisten - wenn die Kirchengemeinde neben einer kunsthistorischen Wertschätzung einen lebendigen Umgang mit ihnen pflegt und die eigene Glaubensbiografie auch im "Gespräch" mit diesen Bildern reflektiert und entwickelt: Sich "ein Bild vom Wort" macht. Wie bereits oben angedeutet, spielt dabei die Frage eine entscheidende Rolle, wie die Präsenz Gottes im Altarraum erlebt und gedacht wird. Beim Altarbild im protestantischen Kirchenraum spitzt sich diese Frage daraufhin zu, ob es gelingt, dem undarstellbaren Gott im Bild Gestalt zu geben. Wie lässt sich ein Gott abbilden, der alle unsere Bilder von ihm in dem einen Bild des Gekreuzigten und Auferstandenen vereint? Wenn ein Altarbild der "Kommunikation des Evangeliums" dienen soll, muss es sich der

Anforderung des ersten Gebots stellen – "Du sollst dir kein Bildnis machen". Das Gebot lässt sich dahingehend verstehen, dass wir Bilder zu entwerfen haben, in denen Gottes Undarstellbarkeit und Freiheit, aber gleichzeitig auch die in seinem Wesen angelegte "interpersonelle Dimension" anschaulich wird, die sich in der Inkarnation und somit in seiner lebendigen Beziehung zu jedem Menschen ausdrückt (vgl. auch den Schöpfungsbericht 1.Mose 1,26f). Das Altarbild sollte die Möglichkeit bieten, eigene Gottesbilder zu prüfen und die Gottes- bzw. Christusbeziehung vor der Erstarrung zu bewahren. Im Alten Testament verankert das "Altargesetz" das Erscheinen Gottes ganz in dessen Souveränität (2.Mose 20,24-26). Dort heißt es: "An jedem Ort, wo ich meines Namens gedenken lasse, da will ich zu dir kommen und dich segnen." Gott bindet sich nicht an einen Ort und eine Form von Altar. Das Altarbild hat demgemäß, so ließe sich sagen, "Momentaufnahmen" von Gottes Gegenwart wachzurufen, die vom Betrachter individuell auf sein eigenes Leben hin entschlüsselt werden wollen.

Dieser Anspruch spiegelt sich meines Erachtens auch in der Geschichte der Altarretabel: Sie sind seit dem vierten Jahrhundert aus Bildern von Märtyrern entstanden, die man auf den Altären platzierte. Ihre Gebeine waren entweder in Gräbern in der Nähe des Altartisches oder als Reliquien im Altar verwahrt. So zeugten Altarbilder schon früh von dem Glauben, dass diejenigen, die in enger Beziehung zu Christus gestorben sind, zugleich mit den Lebenden unter der Verheißung der Auferstehung bleiben. Sie bleiben so in Christi Leib lebendig und gegenwärtig. Besonders die seit der Wende vom zweiten zum dritten Jahrhundert übliche Abendmahlsfeier an den Gräbern der Märtyrer verdeutlichte dies. Gott wirkt durch den Tod hindurch an den Menschen, durchkreuzt unsere Bilder, bleibt dicht an unserem Leben: Das Altarbild vermag diese paradoxen Gotteserfahrungen in einer Zusammenschau zu vereinen - die Sprache bleibt dahinter oft im Nacheinander der Worte zurück.

Der Anspruch an protestantische Altarbilder, von der "Zeitgenossenschaft" Gottes zu künden und sich immer wieder auf ihre Gegenwartsbezogenheit befragen zu lassen, ist zurück getreten, seit sich im 19. Jahrhundert die Kirche und die zeitgenössische Kunst auseinander entwickelten und immer weniger zeitgenössische Altarwerke von hoher Qualität dauerhaft Eingang in die Kirchen fanden. In kirchlichen Kreisen setzte man auf restaurative Stile wie die Neogotik oder den Neospätbarock.

Die Kunst entwickelte sich zu einem autonomen System der Gegenwartsdeutung, das Bild emanzipierte sich von kirchlicher Funktionalisierung. Diese Separation erhielt der Kirche zwar ihre angestammte Ikonografie, machte sie aber zunehmend sprachlos gegenüber der zeitgenössischen Kunst, welche ihrerseits die christliche Bildwelt exportierte und in neue Kontexte stellte. Besonders auf Altarbilder wirkte sich dies fatal aus: Sie verharrten oft in der Reproduktion, empfingen keine nennenswerten Bildimpulse aus der sich ausdifferenzierenden modernen Kunst, welche im lebendigen Dialog mit gesellschaftlichen Themen und Zeit-

strömungen blieb. Es gab bis in die 60er Jahre hinein nur vereinzelte Beispiele anspruchsvoller moderner Altarraumgestaltung. Damit fehlte den Gemeinden eine wichtige Möglichkeit, ihren Glauben durch das Gespräch mit einem Bild lebendig zu erhalten, Wahrnehmung zu schulen, überkommene Inhalte zu reformulieren und an zentraler Stelle ins Bild zu setzen.

Das "Altarbildprogramm" in der Landeskirche Hannovers und der Künstler Hermann Buß

Im Kontext einer vermehrten Hinwendung zum evangelischen Kirchenraum ist seit rund zwei Jahrzehnten⁴ in der Landeskirche Hannovers eine erhöhte Sensibilität für die zeitgenössische Gestaltung von Altarräumen festzustellen. Seit 1990 wurden auf dem Gebiet der Landeskirche 16 moderne Altarbilder und Altarraumgestaltungen von hoher künstlerischer Qualität dauerhaft installiert. Fast könnte man von einem "Altarbildprogramm"5 sprechen. Fünf dieser Kunstwerke hat der Maler Hermann Buß aus Ostfriesland (geb. 1951) gestaltet.6 Der Stil von Hermann Buß ist dem "kritischen Realismus" zuzuordnen, einer Kunstbewegung, die in der Neuen Sachlichkeit sowie im Magischen Realismus der 1920er Jahre ihren Ursprung hat. Die Kunstwerke sollen den Betrachter, ob christlich bewandert oder nicht, direkt ansprechen. Er soll Verbindungen zwischen seinem eigenen Leben und der christlichen Botschaft herstellen können und durch Motive aus seinem Umfeld angeregt werden, den Wert seiner eigenen Umgebung mehr zu schätzen. Der Künstler verzichtet somit auf traditionelle christliche Ikonografie: Er nimmt Motive aus der Umgebung der jeweiligen Kirchengemeinden auf und komponiert daraus verdichtete Landschaften. Der "christliche Humus", auf dem Buß laut eigener Aussage aufgewachsen ist, fließt dabei in sein Werk ein, wird aber nicht zum letztgültigen Maßstab. Motivische Vorgaben lässt der Maler nur sehr begrenzt zu. Er will die "Kreuze der Gegenwart" aufzeigen, die heutige "Passionsgeschichte". Auf traditionelle Symbolik zurückzugreifen, heißt für Buß, "die tiefe Bedeutung der altüberlieferten Symbolsprache nicht ernst [zu] nehmen. Immer wieder imitiert, verkommt sie zur leeren Formel [...] meine Überlegung ist: Wie kann ich diese Symbolik für uns ver-sinn-bildlichen?"7 Die Kunst von Hermann Buß ist hier als Anschauungsmaterial gewählt, weil sie sich ausgehend von gemeindlicher Wirklichkeit und Christusbotschaft autonom entwickelt. Sie lässt sich nicht "eingemeinden", sondern hält just in ihrer Spannung zur traditionellen Symbolik ein befremdendes Moment aufrecht, welches als Ausgangspunkt für Verständigung über den Glauben nötig ist – aber auch Abwehr auslösen kann. Die Bilder von Hermann Buß reproduzieren keine Inhalte und geben nicht die gemeindeeigene Sicht des Evangeliums wieder. Sie bieten immer wieder eine produktive Deutung der christlichen Botschaft und entziehen sich eindeutiger Interpretation.

Ihre figürliche Darstellung erleichtert überdies den Zugang zu dieser Kunst für viele Alters- und Milieugruppen. Trotzdem bieten die Altarbilder von Hermann Buß alle Chancen, in den Dialog mit zeitgenössischer Kunst einzutreten. In seiner Fremdheit birgt es die Chance, Christus in seiner verborgenen Anwesenheit in der Gemeinde zu begreifen. Gott ist in seiner Entzogenheit präsent.

Raben, Rost und Himmelsblau – das Altargemälde von Hermann Buß in Adenstedt

Im Dezember 2005 wurde das Altargemälde in Adenstedt bei Peine der Kirchengemeinde übergeben. Im Zuge einer Renovierung der neugotischen Kirche hatte der Kirchenvorstand den Entschluss gefasst, der seit über zehn Jahren währenden Diskussion über die Neugestaltung des Altarraums mit der Anfertigung eines Altarretabels einen Schlusspunkt zu setzen. Der ehemals vorhandene Kanzelaltar war in den 60er Jahren durch einen grauen quaderförmigen Altar mit schlichtem Kreuz ersetzt worden. Diese dem Stil des Nachkriegskirchenbaus entsprechende "Heilige Leere"8 empfand die Gemeinde inzwischen als Tristesse. Sie wünschte sich nach eigener Aussage ein "zeitgemäßes Bild mit sakralen Inhalten" und regionalen Bezügen.

Hermann Buß gestaltete nach eingehendem Studium der dörflichen Umgebung einen Flügelaltar, dessen reiche Symbolik hier nur zum Teil aufgezeigt werden kann: Er zeigt im Mittelbild ein in den Horizont auslaufendes Stoppelfeld, im Vordergrund Rundballen, Raben und rostige, im Schnee stehende Eisenteile. Dies weist einerseits auf die landwirtschaftliche Prägung des Ortes, andererseits auf die Geschichte der Region als Eisenerzabbaugebiet hin. Der linke Flügel ist geprägt von einer dem Betrachter abgewandten, zeitgenössisch gestalteten Menschengruppe, die sich vorbei an einer moosbewachsenen, halbverfallenen Mauer – Reste einer Verhüttungsanlage - in Richtung Horizont bewegt. Im Vordergrund liegt ein Mann leicht gekrümmt am Boden, ein weiterer sitzt auf einer Leiter. Ein weiterer Mann starrt in die Luft. In der Mitte des Bildes am lin-

ken Flügel steht der Verkäufer einer Zeitschrift – laut Aussage des Künstlers ein Wohnungsloser. Der rechte Flügel zeigt einen See, seitlich und im Vordergrund gesäumt von grünenden Bäumen. Der See, die so genannte "Adenstedter Kuhle", diente als Sandgrube für Auffüllung und Verschluss der Stollen. Im zugeklappten Zustand ist ein reifes Kornfeld unter sommerlich blauem Himmel zu sehen, welches durch zwei sich kreuzende Wege geteilt ist. Die Predella unter dem Retabel, traditionell häufig mit Bildern der Grablegung Christi versehen, stellt den Bezug zur Passion durch ein Kreuz her. Er erscheint als verrosteter Gebrauchsgegenstand mit Algen, als Zeichen für den Lebenszyklus. Wesentlich für das Altargemälde sind seine unaufgelösten Widersprüche: Wo vertraute sakrale Symbole erwartet werden, erscheint eine triste Alltagswelt. Wo man vielleicht Trost sucht, findet sich eine kahle, zerfurchte, durch Industrie entstellte Landschaft. Kontaktlosigkeit statt glückender Beziehungen. Hoffnungsbilder wie der grünende Wald oder das lila Blütenfeld liegen mit trostlosen Bildern über die Teile des Triptychons verteilt auf einer Horizontlinie. Das sommerliche Getreidefeld ist meist verborgen. Die einladende Bank steht an einem See, der Relikt der industriellen Vergangenheit des Ortes ist. Widerstände werden verbunden und doch nicht aufgelöst.



Flügelretabels von Hermann Buß in Adenstedt (Vorderseite)

Bei der Betrachtung eines Entwurfes des Altarbildes mit dem Kirchenchor Adenstedt, einer Gruppe von 20 Personen, löst das Bild zunächst Irritationen aus: Zwar erkennen die meisten sofort die Umgebung ihres Heimatdorfes wieder und können teilweise Kindheitserinnerungen berichten, einige melden aber auch an, dass allein vertraute Landschaft für ein Altarbild nicht reiche: Dort fehle doch eine Christusdarstellung oder wenigstens das Kreuz. Diese Äußerung führt dazu, dass die Betrachter beginnen, die Kreuze im Bild zu suchen: Sie finden sie unter anderem auf der Ruine der Verhüttungsanlage und in den Eisenteilen im Mittelbild. Eine Frau entdeckt die sich kreuzenden Wege auf dem Außenbild und äußert sich dazu: "Dort wird ja das Kreuz zum Weg!" Einige bringen dies sofort mit einschlägigen Bibelstellen in Verbindung. Es wird bemerkt, dass Christus ja auch sonst oft dort vorkomme, wo man ihn nicht vermutet. Eine weitere Betrachterin stört sich an den rostigen Eisenteilen vorn auf dem Bild: "Ich finde, da gehört kein Müll aufs Altarbild! Wo doch der Pastor davor betet und Leute davor konfirmiert und getraut werden!" Vielfach wird die Tristesse des Innenbildes bemängelt. "Die Raben sollten Lerchen sein", meint eine Frau. "Die 'sorglosen Vögel unter dem Himmel' sind das bestimmt nicht!". Eine andere Dame meint, sie fände es gut, dass die Bäume so weit in den Himmel wachsen würden. Ein älterer Herr, der ein Theologiestudium absolviert hat und regelmäßig in der Gemeinde predigt, wünscht sich, bei den Menschen im Bild zu sein. "Die sehen so verlassen aus, da ist keine Beziehung. Und überhaupt fehlt dem Bild das Evangelium.



Flügelretabels von Hermann Buß in Adenstedt: Detail aus dem linken Altarflügel

Das drückt alle nur noch mehr nieder. Am liebsten würde ich nur die Außenseite sehen!" Dann argumentiert er mit dem Bilderverbot: "Der Text soll predigen, nicht so ein Bild!"

Das Altarbild als "Metapher der Bestreitung"

Das Altarbild durchkreuzt offenbar die Erwartungen der Betrachter. Es ließe sich auch sagen: Die Bilder, die *sie* sich von einem Altarbild und seiner Botschaft machen, werden nicht aufgerufen und bestätigt. Die Betrachter treffen auf Bilder, die sich spontan nicht im Horizont ihres Glaubens verankern lassen: "Müll gehört nicht auf ein Altarbild!"

Während einige Gemeindeglieder sich aufgrund dieser Verstörung von dem Bild abwenden, versuchen andere, die durch die Wahrnehmung des Bildes entstandenen Paradoxien zu formulieren und ihnen einen Sinn beizumessen. Sie bedienen sich dazu der "christlichen Sprache", die sie kennen. Das Kreuz gehört sich auf einem christlichen Altarbild und wo es nicht ist, wird es gesucht. In Ansätzen lässt sich dabei feststellen, dass in dem Versuch der Verknüpfung der geschauten Gegenwart mit dem eigenen Glauben eine Neuerschließung der christlichen Offenbarung stattfindet: "In dem Bild wird das Kreuz zum Weg." Aus dem Lebensgeschichten der Betrachter, ihrem christ-

lichen Vokabular und dem Kunstwerk entstehen neue Wahrnehmungskonstellationen, die eine kreative Sprache hervorbringen und für den Einzelnen christliche Inhalte in neue Bezüge stellen. In seiner dialektischen Wahrnehmung von Wirklichkeit versucht das Bild keine Welterklärung. Es bringt in seiner so nur dem Bild eignenden Fähigkeit in der Gegenwart aufweisbare Brüche durch Zusammenschau in Spannung und setzt diese vordergründig skeptische Welt-Sicht dem Kontext Altarraum aus.

Die "Kommunikation des Evangeliums" wird durch das Bild meines Erachtens dergestalt gefördert, dass es durch Konfrontation mit einer brüchigen Wirklichkeit Erfahrungen einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus wach-

> ruft bzw. diese als christliche Beziehungserfahrung deuten lässt ("er erscheint doch oft verborgen"). Vorhandenes Sprachpotential des christlichen Glaubens wird so als Deutung konkreter Lebenssituationen in Gebrauch genommen und kann kommuniziert werden. In dieser Fähigkeit zur Reformulierung der biblischen Tradition liegt meiner Ansicht nach ein Moment der Offenbarung: Die Gegenwart Jesu Christi wird an den "Bruchstellen der Subjektivität" spürbar, an denen Menschen ihre Begrenztheit realisieren und sich ihr Angenommensein selbst nicht sagen können.⁹ Allerdings birgt das Bild auch ein Risiko der Sprachlosigkeit: Einige Betrachter stellen fest, dass das Bild nicht ihren Erwartungen entspricht und wenden sich

ab. Vermutlich sind das Aushalten der Bildgegensätze, das Immer-neu-Hinsehen und das Ringen um Sprache wichtige Momente in der Kommunikation des Evangeliums, aus denen sich nicht zwingend das Offenbarungsgeschehen ableiten lässt, aber das doch Räume hierfür eröffnet. Die Deutungsoffenheit des Bildes erkennt die konkurrierenden Wahrheitsansprüche in einer pluralistischen Gesellschaft an, und fordert dadurch den Betrachter heraus, seinen christlichen Standpunkt zu formulieren und sich so Orientierungswissen anzueignen, welches nicht zuletzt in einer Welt der größtenteils durch Medien vermittelten Bilderflut vonnöten ist.

Das Altarbild in Adenstedt ist mit dem alttestamentlichen Bilderverbot und der neutestamentlichen Bezogenheit des Altars auf Christi Gegenwart in Einklang zu bringen: Seine Dialektik hebt die Undarstellbarkeit Gottes ins Bewusstsein und lässt mit seinem spontanen Handeln rechnen. Die Kunst wird zur "Metapher der Bestreitung", erzeugt Streit und Reibung, indem sie eine Zusammenschau von Dingen bietet, die im Erleben nicht zusammen gehören. ¹⁰ In einen christlichen Kontext gestellt, vermag das Bild eine eschatologische Perspektive zu eröffnen: "Zur Versöhnung "gibt es" keine aufweisbare Entsprechung in dem, was man "schon" sehen kann; der Sehnsucht nach Versöhnung fehlt jede Anschaulichkeit."¹¹

Das Bild in Adenstedt konterkariert geläufige Vorstellungen vom Altar als Stätte des Gebets und des Segens. In den Augen einiger Betrachter entwürdigt es den an dieser Stelle präsenten Gott. Es ließe sich jedoch überlegen, ob nicht das Bild von Hermann Buß die Möglichkeit bietet, den in Wort und Sakrament realpräsenten Christus gerade

in seiner verborgenen Anwesenheit in der Gemeinde zu begreifen und so das Skandalon des Kreuzes wieder zu Bewusstsein zu bringen (1Kor 1,23).

Die Kunst wirkt hier als produktiver Störfaktor: Die an der Gemeindewirklichkeit entfaltete künstlerische Freiheit erzeugt eine Spannung, die in sprachlicher Formulierung nie aufzuheben ist. Der fortwährende Versuch, Worte zu finden, vermag aber vielleicht das Ohr für das eine Wort Gottes zu öffnen. Die dargebotene Zusammenschau negativer und positiver Aspekte der Gegenwart stößt in ihrem christlichen Kontext eine Reflexion über das Wirken Gottes unter gegenwärtigen Bedingungen an. Das Bild in Adenstedt setzt Erfahrungen frei, durch die das Christusereignis in die persönliche Biographie eingezeichnet werden kann.

"...dann warfen die das Kreuz ins Wasser" – Altarbildbetrachtung mit Vorkonfirmanden

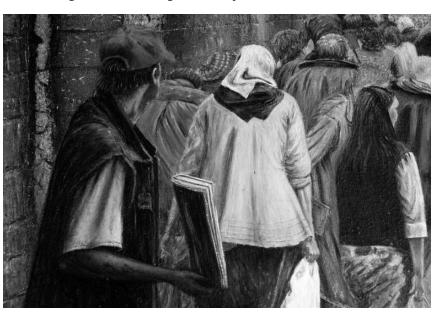
Vor allem auf erwachsene Betrachter aus der "Kerngemeinde" wirkt das Altarbild verstörend. Wie sehen Jugendliche das Kunstwerk? Im Schlussteil dieser Überlegungen soll an dem konkreten Verlauf einer Bildbetrachtung mit Vorkonfirmandinnen und -konfirmanden deutlich gemacht werden, wie das Gespräch zwischen Bild und Betrachter angestoßen werden kann.

Im Rahmen einer Unterrichtseinheit zum Thema "Kirche" im Vorkonfirmandenunterricht – vorausgegangen ist die Erarbeitung des Kirchenraums mit seinen Ausstattungsstücken – habe ich das Altarbild mit einer Gruppe von zwölf Jugendlichen in einer dörflichen Gemeinde betrachtet. Ziel der Betrachtung war es, zunächst eine Verknüpfung zwischen den Bildinhalten und eigenen inneren Bildwelten herzustellen und diese zu reflektieren. In einem weiteren Schritt sollten die Jugendlichen christliche Inhalte in den Raum zwischen sich und dem Bild einstellen und sich dadurch neue Sprachfelder erschließen. Zeitrahmen für die Bildbetrachtung: etwa eine Stunde.

Zur Vorbereitung der Stunde wird das Bild im Kirchenraum durch einen Beamer auf eine Leinwand gebracht. Der Kirchenraum ist in das Gemeindezentrum integriert. Die Betrachtung beginnt in einem benachbarten Raum, ohne das Gesamtbild zu zeigen.

Zunächst lege ich den Jugendlichen Puzzleteile des Bildes vor. Dazu wurden Farbkopien im DIN-A-3-Format auf

Pappe geklebt und zerschnitten. Jeder und jede ist aufgefordert, sich die Teile in Ruhe anzusehen, eines auszuwählen und die Wahl zu begründen. Diese Methode dient der Wahrnehmung von Bilddetails. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden können einen Punkt im Bild finden, von dem ausgehend sie später das Gesamtbild betrachten.



Flügelretabels von Hermann Buß in Adenstedt: Detail aus dem linken Altarflügel

Bei der Wahl fällt auf, dass fast alle Bildausschnitte wählen, die das wogende Kornfeld und den blauen Himmel der Rückseite oder den Wald auf der rechten Bildtafel der Vorderseite zeigen. Nur vereinzelt werden Bildteile gewählt, die Menschen zeigen, die verrosteten Eisenteile in der Mitte oder die Holzbalken in der Predella. Einige Jugendliche äußern das beruhigende Gefühl, dass der blaue Himmel und das Feld in ihnen auslösen. Ein Mädchen hat die Bildtafel mit dem Wald gewählt und erklärt: "Ich gehe auch immer in den Wald spazieren. Da entspanne ich mich." Offenbar assoziieren die Jugendlichen mit diesen Bildausschnitten Plätze, an denen sie sich wohl fühlen. Die Holzbalken in der Predella werden hingegen sofort als Kreuz identifiziert. Ein Konfirmand meint: "Das ist das Kreuz von Jesus. Wir sind ja hier auch in der Kirche".

Im nächsten Schritt wird das Gesamtbild im Kirchenraum gezeigt, zunächst im aufgeklappten, dann im geschlossenen Zustand. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden suchen "ihre" Bildausschnitte. Sie beginnen von selbst, zwischen den Bildtafeln zu "wandern" und verknüpfen dabei die positiven Seiten des Bildes: "Wissen Sie, wo ich noch gerne sein würde außer im Wald? In dem Kornfeld da!" Ihnen fällt auf, dass der blaue Himmel nur im geschlossenen Zustand zu sehen ist, also meist verborgen bleibt. Eine Konfirmandin äußert sich zu den Bildtafeln mit blauem Himmel und Kornfeld: "Das sieht aus, als wenn man durch ein Fenster in eine schöne Landschaft blickt." Auf dieser Ebene der Betrachtung scheint das Bild auf die Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Tat wie ein Fenster in eine Welt zu wirken, die einen Kontrast zu den vielfältigen Aktivitäten in Schule und Freizeit bietet: Es zeigt die "Ruhelandschaften" der Jugendlichen, Rückzugsgebiete, in denen sie mit sich allein sind.

Im Anschluss daran wird die Gruppe aufgefordert, sich eine Bildtafel zu wählen und eine Geschichte dazu zu schreiben, die etwa eine halbe DIN-A-4-Seite umfasst. Die konkrete Fragestellung lautet: "Was könnte auf diesem Bild passiert sein?" Diese Methode dient der vertieften Beschäf-

Flügelretabels von Hermann Buß in Adenstedt (Rückseite)

tigung mit ihren "inneren Bildern", die sich im Altarbild spiegeln. Die Jugendlichen können über den Weg der Erzählung persönliche Bildwelten zum Ausdruck bringen und miteinander darüber kommunizieren.

Für die Geschichten wählen die meisten Jugendlichen eine eher negative Bildseite aus bzw. nehmen plötzlich die bedrohlichen Details auf den bisher positiv besetzten Bildtafeln wahr. Dabei gehen Jungen und Mädchen unterschiedlich vor. Die Mädchen erzählen von einer Bedrohung ihrer Lieblingsplätze durch Naturgewalten oder andere Personen: Ein Mädchen wählt die Bildrückseite und erzählt zunächst von einem Streit mit ihrer Mutter: "...ich riss meine Zimmertür auf und schlich mich leise aus dem Haus. Doch dann packte mich das Licht und ich rannte los, weit weg. Bis auf das Feld. Vor dem Mast blieb ich stehen und schaute in den Himmel. Ich ließ mich in das Feld sinken und beobachtete die Wolken. Dann fiel mir eine Wolke auf, sie sah aus wie ein Tornado. Wie ein Gedankenblitz erinner-

te ich mich an den Tsunami. War die Wolke das Nachbild des Hurrikans, der die Riesenwelle verursacht hatte??" Ein anderes Mädchen schreibt zu dem Mittelbild: "Auf dem Bild sieht man eine verwüstete Szene. Im Hintergrund sieht man ein ganz normales Feld. Es sieht so aus, als ob eine Art Kampf stattgefunden hätte. Nur im Vordergrund ist etwas passiert, im Hintergrund ist nichts verändert. "

Die Jungen - vereinzelt auch Mädchen - wählen eher Bildtafeln mit Menschen oder dem Kreuz und bringen sie teilweise mit Szenen aus dem Kriegsgeschehen in Verbindung: "Menschen in einem Dorf wurden im Zweiten Weltkrieg ausgebombt. Die Menschen dachten, sie wären bei Gott in Ungnade gefallen, weil sie bisher verschont blieben. So warfen sie vor Wut das Kreuz in den See. In ein paar Jahren wird vielleicht ein Mensch es finden." Ein Junge beschreibt ebenfalls eine Kriegserfahrung über das linke Bild: "Ich glaube, dass dort gerade ein Krieg war und das der Mann vielleicht verletzt ist... Die Menschen sind geschockt, was passiert ist... im Hintergrund ist eine Burg, wo die Menschen Unterschlupf suchen, doch die meisten versuchen, in andere Städte zu fliehen." Vereinzelt verknüpfen die Jugendlichen verschiedene Bildtafeln: Die Geschichte eines Konfirmanden beginnt mit dem Spaziergang eines Jungen im Wald, welcher über das Feld zu den Menschen rechts im Bild geht, wo er eine Prügelei schlichten kann.

Einige der Jugendlichen tragen im Plenum ihre Geschichten vor. Wir sprechen darüber, dass keines der Bilder nur schöne Motive hat – das Kornfeld wird von drohenden Wolken überschattet, die Bank im Wald ist verlassen, der Weg nass – vielleicht gab es gerade ein Unwetter?

In dieser Betrachtungsphase gelingt es, tiefer in die Bildtafeln einzutauchen, sie differenziert wahrzunehmen und Alltagserfahrungen dort einzutragen, die einer Sehnsucht nach Ruhe und Entspannung widerstehen: Die "heile Welt" gibt es nicht, schöne Plätze können bedroht sein. Ande-

rerseits vermittelt das Bild tröstende Eindrücke: In der Gefahr gibt es Orte, wo Menschen Geborgenheit finden, eine schützende Burg, eine Bank im Wald, das dichte Kornfeld, eine Menschengruppe, die helfen könnte. Das Kreuz im Wasser wird vielleicht jemand finden.

Die Geschichten der Jugendlichen bergen Momente der Flucht, aber auch des Schutzes. Bedrohung und Geborgenheit treffen sich in den Erzählungen. Welten – vor allem des Krieges –, die aus den Medien oder dem Schulunterricht bekannt sind, und Alltagserfahrung begegnen einander. So vermag das Bild eine Zusammenschau verschiedener Erfahrungsmomente der Jugendlichen zu bieten und gleichzeitig Wege zu zeigen, mit diesen zum Teil widersprüchlichen Erfahrungen umzugehen.

In der letzten Phase der Unterrichtsstunde bringe ich die Frage ein: "Warum hängt das Bild in einer Kirche?" Die Konfirmandinnen und Konfirmanden wenden sich in diesem Zusammenhang stärker als vorher der Menschengruppe in der linken Bildtafel zu. Ein Mädchen meint: "Das Bild hat viele Seiten. Und die Kirche auch. Da sind Menschen, die brauchen Hilfe, da ist Schönes und Schlechtes nebeneinander." Ein Konfirmand meint: "Die Menschen da an der Seite brauchen Schutz und Segen, deshalb hängt das da ... die sind nicht gut angezogen. Vielleicht arm. Aber an der Seite steht ein alte Frau, vielleicht will sie helfen." Auch das Kreuz wird genannt: "Jesus wird ans Kreuz genagelt. Ihm geht es schlecht. Den Menschen da geht es auch schlecht." Ein Konfirmand erinnert sich an eine Lesung aus dem Gottesdienst am vergangenen Sonntag: "Da wurde was von Vögeln gelesen, die sich keine Sorgen machen."

Die Konfirmanden vertiefen in dieser Phase die Verknüpfung der Bildtafeln. Sie bringen unter dem Begriff "Kirche" die guten und bedrohlichen Seiten des Bildes in einen Zusammenhang. Beides findet in der Kirche Platz. Die Erfahrung von Solidarität, die sie in dem Bild sehen, wird mit Kirche verbunden und somit Diakonie als wesentlicher Zug kirchlichen Lebens erfasst. Das Kreuz kann in den Kontext dieser Gegenwartserfahrungen eingebunden werden, es ist kein Fremdkörper. Die Jugendlichen können Lösungen finden für die bedrohlichen Situationen, die sie selbst beschrieben haben. Im Gegensatz zu den Erwachsenen, mit denen das Altarbild in Adenstedt betrachtet wurde, empfinden sie das Bild in einer Kirche nicht als anstößig. Neuformulierungen traditioneller Inhalte nehmen sie freier vor.

Eine Weiterarbeit an dem Altarbild ist in vielfältiger Weise möglich: So werde ich in einer weiteren Stunde mit den Jugendlichen den Text des Vaterunsers mit dem Bild vergleichen, um das Gespräch über biblische Inhalte anhand eines konkreten Bibelwortes zu vertiefen.

Fazit: Das Altarbild in Adenstedt ermöglicht Jugendlichen eine vielfältige Auseinandersetzung mit ihren inneren Bildern und hilft, diese in der Gruppe zu kommunizieren. Angenehme und bedrohliche Erlebnisse können nebeneinander gesehen und verbunden werden. Die Betrachtung des Altarbildes bietet deshalb keine weitere Addition zu den Bildern, die in der Alltagswelt der Jugendlichen zahlreich vorhanden sind, sondern fördert und schult den Umgang mit Bilderfluten im eigenen Leben. Die verschiedenen Erfahrungen von Jungen und Mädchen wären in diesem Zusammenhang noch ein eigenes Thema. Überdies führt das Bild die Konfirmandinnen und Konfirmanden unter Einbezug ihrer gegenwärtigen Lebenswelt (dies gilt besonders für den ländlichen Raum) an die Sprache des christlichen Glaubens heran, indem es assoziative Verbindungen zu biblischen Traditionen ermöglicht. Scheinbar vertraute Alltagsbilder zeigen ihre Doppelbödigkeit, Wege in die christliche Symbolik werden aufgezeigt, eine Gleichzeitigkeit von Kreuzesgeschehen und Gegenwart erfasst. Ein Zutrauen zu dem in allen Zeiten wirksamen Gott kann wachsen.

Die Bildbetrachtung mit Jugendlichen wie Erwachsenen hat gezeigt, dass das Altarbild in Adenstedt vielseitige Möglichkeiten in der Gemeindearbeit bietet. Es ist in seinen paradoxen Bildwelten eine reiche Quelle des Gesprächs über den Glauben. Immer wieder durchkreuzt das Bild unsere Vorstellungen gelingenden (Glaubens-)Lebens, erinnert an das Bilderverbot und leistet somit einen Beitrag zur Verkündigung des Evangeliums.

Das Altarbild in Adenstedt kann über einen Kontakt zur Kirchengemeinde besichtigt werden (Tel. 05172 93280).

Imke Schwarz ist Pastorin in Hittfeld.

Anmerkungen

- So sehen es die 1951 erschienenen, in ihrer prinzipiellen Ausrichtung immer noch wegweisenden "Rummelsberger Grundsätze" zur Errichtung von Sakralräumen im Gebiet der evangelischen Kirche vor (zitiert nach Josuttis, Manfred: Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991, S. 138).
- ² Ebd. S. 139.
- Die "Wolfenbütteler Empfehlungen" zum protestantischen Kirchbau von 1991 raten, den Abendmahlstisch von allen Seiten begehbar zu machen, "um seinen ursprünglichen Funktionen inmitten der Gemeinde wieder gerecht zu werden" (zitiert nach Volp, Reiner: Liturgik: die Kunst, Gott zu feiern, Bd. 1: Einführung und Geschichte, Gütersloh 1992, S. 405). Meines Erachtens birgt diese Empfehlung die Gefahr, den eschatologischen Aspekt des Abendmahls zu verkürzen: Christus ist als Gekreuzigter und Auferstandener in seiner Gemeinde gegenwärtig, das heißt, er ist ihre Mitte, aus der sie die Gewissheit der Vergebung bezieht und zugleich ihr Gegenüber, ihr Zielpunkt, auf den sich ihre Hoffnung richtet.
- In den Jahrzehnten zuvor gab es in der Landeskirche Hannovers in diesem Bereich nur eine punktuelle Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Künstlern, so 1979/80 mit dem Maler Johannes Grützke, der für die Schlosskapelle in Gifhorn das Bild "Der ungläubige Thomas" fertigte.
- Schwebel, Horst: Die Kunst und das Christentum. Geschichte eines Konflikts, München 2002, S. 186.
- 1990 in der Inselkirche auf Langeoog, 1997 in Ardorf/Ostfriesland, 1999 in Warzen/Alfeld, 2005 in Adenstedt bei Peine. Das jüngste Altarwerk von Hermann Buß ist eine Bildfolge für den Kanzelaltar in Oldenstadt/Uelzen, eingeweiht im Dezember 2006. Weitere Altargemälde mit einem hohen künstlerischen Anspruch, die für die Arbeit mit Gruppen geeignet sind, finden sich zum Beispiel in Gelliehausen bei Göttingen (expressionistisch geprägtes Altartriptychon von Johannes Heisig) und Grave bei Holzminden (altmeisterlich gestalteter Flügelaltar von Michael Triegel)
- Diederichs-Gottschalk, Dietrich u.a. (Hg.): Treibgut. Grund-lose Bilder von Hermann Buß, Regensburg 2001, S. 13. Der Band präsentiert zahlreiche Werke von Hermann Buß, aber noch nicht das hier besprochene.
- 8 Sie symbolisierte im Gefolge der Dialektischen Theologie den unendlichen Abstand zwischen Gott und Mensch, seine Unanschaulichkeit.
- ⁹ Vgl. Grözinger, Albrecht: Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, in: Ders. u.a. (Hg.): Gelebte Religion: Im Brennpunkt praktisch-theologischen Handelns (Hermeneutica Bd. 6: Practica), Rheinbach-Merzbach 1997, S. 327.
- Werbick, Jürgen: Trugbilder oder Suchbilder? Ein Versuch über die Schwierigkeit, das biblische Bilderverbot theologisch zu befolgen, in: Baldermann, Ingo u.a. (Hg.): Die Macht der Bilder (Jahrbuch für biblische Theologie 13), Neukirchen-Vluyn 1999, S. 23f. Vgl. ebd: "Die Metapher schenkt, indem sie entzieht: Sie entzieht die Möglichkeit, sich bloß betrachtend in ihrer Anschaulichkeit aufzuhalten. Sie verweigert sich dem "wörtlichen Verstehen", das sie als Abbildung dessen nehmen will, was der Fall ist."
- 11 Ebd., S. 21.

Renate Hofmann

Maria – Vorbild oder Himmelskönigin?

Maria – des Herren Magd. Versuch der Rekonstruktion einer Biografie

Maria ist eine wahrlich besondere Frau: die Mutter Jesu, die Mutter Gottes. In der Wahrnehmung heutiger Gläubiger schwankt ihr Bild zwischen Vorbild und Himmelskönigin, zwischen des Herren Magd oder Mutter Gottes. Verschiedene Zugänge sollen helfen, mehr über Maria zu erfahren und vor allem zu begreifen, was das ist, was ihre Besonderheit und Faszination ausmacht. Zunächst soll in einem ersten Schritt versucht werden, eine Biografie Marias zu erarbeiten. Dabei kann zum einen auf biblische Bezüge, zum anderen auf außerbiblische Quellen zurückgegriffen werden. In einem zweiten Schritt möchte ich mich sodann der Darstellung Marias in der Kunst widmen. Sowohl in der Malerei und Grafik als auch in der Bildhauerei werden in diesem Abschnitt exemplarisch an einigen Beispielen Grundmotive von Maria als Mutter Gottes herausgearbeitet. In einem dritten Schritt soll es dann um Maria und die Kirche gehen. Hierbei werden dogmatische (katholische und evangelische) Zugänge zu Maria erläutert. In einem vierten Schritt sollen dann die Erkenntnisse aus den vorigen Kapiteln unter der Frage "Vorbild oder Himmelskönigin?" zusammengeführt werden, bevor einige Schlussgedanken den Aufsatz abschließen.

Biblische Hinweise zu Maria

Sucht man in der Bibel nach Aussagen über Maria, so wird man schnell merken, dass es gar nicht so einfach ist, etwas außerhalb der Geburtserzählungen Jesu über sie zu finden. Im Markusevangelium kommt sie gar nicht vor, im Matthäusevangelium wird sie primär in ihrer Beziehung zu Josef beschrieben und spielt dabei eine nachgeordnete Rolle. Im Johannesevangelium gehört Maria zu den Frauen unter dem Kreuz. Nur im Lukasevangelium hat sie herausragende Bedeutung. Dort erfahren wir, dass sie mit Josef verlobt war, als ihr der Engel Gabriel erschien und ihr ankündigte, dass sie einen vom Heiligen Geist empfangenen Sohn gebären werde. Maria sagte nach diesem Zuspruch durch den Engel (Lk 1,38): "Siehe, ich bin des Herrn Magd¹;

mir geschehe, wie du gesagt hast." Aufgrund eines im Traum empfangenen göttlichen Befehls heiratete Josef Maria – so berichtet das Matthäusevangelium ergänzend –trotz ihrer Schwangerschaft. Während dieser Zeit besuchte sie ihre Tante Elisabeth, die spätere Mutter Johannes des Täufers, die in einem Dorf in Juda lebte. Bei diesem Anlass pries sie Gott mit dem Magnificat (Lk 1,46-55), einem psalmartigen Lied. Maria dankt Gott und betet:²

Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Kindeskinder.

Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten.

Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

Maria bleibt drei Monate bei Elisabeth bevor sie Jesus unter erschwerten Bedingungen in einem Stall nahe Bethlehems zur Welt bringt. Die Geburtsgeschichte Jesu – alljährlich zu Weihnachten in Gottesdiensten verlesen – gehört zu den bekanntesten Geschichten der Bibel und macht damit auch Maria zu der bekanntesten Mutter der Geschichte.

Nach der Geburt Jesu in Bethlehem brachte Josef seine Frau und das Kind nach Ägypten, um der Verfolgung durch Herodes zu entkommen. Nach dessen Tod kehrte die Familie zurück und ließ sich im galiläischen Nazareth nieder. Danach erwähnen die Evangelien Maria unter ande-



Max Ernst, Maria züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen: André Breton, Paul Eluard und dem Maler, 1926 © VG Bild-Kunst, Bonn 2007

rem bei der Hochzeit in Kanaan. Sie hatte noch vier andere Söhne und einige Töchter. Jesus ist also kein Einzelkind.

Bemerkenswert und nur bei Lukas zu finden ist die Episode vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Dort wird beschrieben, wie Jesus nach dem Passahfest allein in Jerusalem weilt und seine Eltern ihn verzweifelt suchen und ihn erst nach drei Tagen im Tempel finden. Maria reagiert wie jede Mutter reagieren würde und fragt: "Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." (Lk 2, 48). Jesus versucht ihnen daraufhin zu erklären, dass er im Tempel zu Hause ist, aber "sie verstanden das Wort nicht" (Lk 2, 50). Wie allzu nachvollziehbar reagiert Maria auf diese Tat Jesu! Sie macht sich Sorgen, als sie nicht weiß, wo er geblieben ist und ist verärgert, als sie ihn wiederfindet und er kein schlechtes Gewissen gegenüber seinen Eltern hat. Eine ähnliche Situation zeigt das Bild von Max Ernst, auf dem Maria das Jesuskind züchtigt – ein für Betrachtende unerwartetes Marienbild!

Im Evangelium heißt es weiter, dass Maria "alle dieser Worte in ihrem Herzen" (Lk 2,51) bewegte. Sie denkt darüber nach, was Jesus gemeint hat, sie will ihren Sohn verstehen, aber kann es (noch) nicht. Erst sehr viel später wird ihr klar, was Jesus damals gemeint hat: Sie steht zusammen mit zwei anderen Marias unter dem Kreuz, als ihr Sohn Jesus stirbt.

Viel mehr erfahren wir von Maria aus der Bibel nicht. Ein einziges Mal noch wird von ihr gesprochen, wenn es in der Apostelgeschichte Kapitel 1, Vers 14 heißt: "Diese alle waren stets beieinander einmütig im Gebet samt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern."

Dass Maria in Jesu Leben keine besondere Rolle gespielt hat, wird immer an den Stellen deutlich, an denen er seine (leibliche) Familie ablehnt und nur die Familie im Glauben zulässt. So z.B. im Lukasevangelium, Kapitel 8, Verse 19 bis 21: "Es kamen aber seine Mutter und seine Brüder zu ihm und konnten wegen der Menge nicht zu ihm gelangen. Da wurde ihm gesagt: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und tun."

Nur an einer Stelle in der Bibel ist davon zu lesen, dass die Mutterschaft Marias besonders bewertet wird, wenn eine Frau spricht (Lk 11,27): "Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, an denen du gesogen hast."

Außerbiblische Hinweise zu Maria

Die apokryphen Evangelien – und hier besonders das Protevangelium des Jakobus – berichten von den Eltern Marias. Anna, die lange Zeit keine Kinder gebären konnte, habe Maria geboren, nachdem ihr Ehemann Joachim 40 Tage und Nächte in der Wüste gefastet und gebetet hatte. Im Protevangelium des Jakobus heißt es hierzu:

"Anna, Anna, der Herr hat deine Bitte erhört. Du wirst empfangen und gebären, und deine Nachkommenschaft wird in der ganzen Welt genannt werden." Daraufhin antwortet Anna dem Engel, der ihr diese Botschaft überbringt: "So wahr der Herr, mein Gott, lebt, wenn ich gebären werde, sei es ein Knabe oder ein Mädchen, so will ich es dem Herrn […] als Opfergabe darbringen, und es soll ihm Dienste verrichten alle Tage seines Lebens."³

Hier wird die Generationenfolge für Maria "vorbereitet", denn auch Anna wird von Gott auserwählt, Maria zu gebären, der wiederum bestimmt ist, Jesus zur Welt zu bringen. In der Kunst finden sich immer wieder Darstellungen von "Anna selbdritt" oder "Maria selbander", zu deren Erschließung eine Kenntnis über diese Generationenfolge notwendig ist. Selbdritt ist kein eigener Name, sondern ein mittlerweile obsoleter Ausdruck für "zu dritt". So wird eine Darstellung nur dann als Anna selbdritt bezeichnet, wenn Maria und Jesus – also alle drei Generationen – mit abgebildet sind. Gleiches gilt analog für Maria "selbander". Selbander ist ein veralteter Ausdruck für "zu zweit" und wird dann verwendet, wenn zwei Generationen – meistens Maria mit dem Jesuskind – zu sehen sind.

Mariendarstellungen in der Kunst soll nun der nächste Abschnitt gewidmet sein.

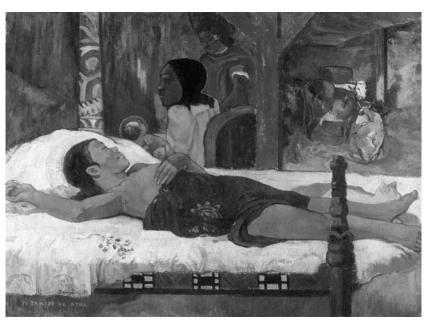
Maria – die Mutter Gottes. Mariendarstellungen in der Kunst

Maria bietet sich für Künstler und Künstlerinnen als so facettenreiche Frau immer wieder an, sie zu gestalten. In unterschiedlichen Zugangsweisen und Perspektiven lassen sich immer wieder neue und andere Marienbilder schaffen, die auf Leinwand oder als Plastiken einen Mosaikstein dieses Marienbilds besonders herausarbeiten und in den Mittelpunkt stellen.

Exemplarisch möchte ich nun drei Bilder und eine Marmor-Plastik vorstellen.

Malerei und Grafik

Paul Gauguin malte 1896 ein Bild mit dem Titel "Die Geburt". Maria ist hierauf als einheimische Südseefrau zu sehen, die ihr Kind geboren hat und sich nun auf einem Bett von der Geburt ausruht. Das Kind wird von zwei anderen Frauen im Hintergrund des Bildes im Arm gehalten. Rechts im Bild sind Ochs und Esel zu sehen. Maria, als Frau unter Frauen – ein interessantes Motiv der Malerei, das nicht eine dogmatisch überhöhte, sondern eine menschliche Maria zeigt.



Paul Gauguin, Die Geburt – Te tamari no atua, 1896

Eine andere und weit verbreitete Art Maria darzustellen, ist Maria auf der Mondsichel. Biblischer Bezug für diese Maria als Himmelskönigin sind die entsprechenden Verse in der Offenbarung, Kapitel 12. Dort heißt es:

"Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen.

Und sie war schwanger und schrie in Kindsnöten und hatte große Qual bei der Geburt.

Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel, und siehe, ein großer, roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Häuptern sieben Kronen, und sein Schwanz fegte den dritten Teil der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor die Frau, die gebären sollte, damit er, wenn sie geboren hätte, ihr Kind fräße.

Und sie gebar einen Sohn, einen Knaben, der alle Völker weiden sollte mit eisernem Stabe. Und ihr Kind wurde entrückt zu Gott und seinem Thron.

Und die Frau entfloh in die Wüste, wo sie einen Ort hatte, bereitet von Gott, dass sie dort ernährt werde tausendzweihundertundsechzig Tage.

Und es entbrannte ein Kampf im Himmel: Michael und seine Engel kämpften gegen den Drachen. Und der Drache kämpfte und seine Engel, und sie siegten nicht, und ihre Stätte wurde nicht mehr gefunden im Himmel.

Und es wurde hinausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt, und er wurde auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen.

Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden und die Macht seines Christus; denn der Verkläger unserer Brüder ist verworfen, der sie verklagte Tag und Nacht vor unserm Gott.

Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut

und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt, bis hin zum Tod.

Darum freut euch, ihr Himmel und die darin wohnen! Weh aber der Erde und dem Meer! Denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, dass er wenig Zeit hat.

Und als der Drache sah, dass er auf die Erde geworfen war, verfolgte er die Frau, die den Knaben geboren hatte.

Und es wurden der Frau gegeben die zwei Flügel des großen Adlers, dass sie in die Wüste flöge an ihren Ort, wo sie ernährt werden sollte eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit fern von dem Angesicht der Schlange.

Und die Schlange stieß aus ihrem Rachen Wasser aus wie einen Strom hinter der Frau her, um sie zu ersäufen.

Aber die Erde half der Frau und tat ihren Mund auf und verschlang den

Strom, den der Drache ausstieß aus seinem Rachen.

Und der Drache wurde zornig über die Frau und ging hin, zu kämpfen gegen die übrigen von ihrem Geschlecht, die Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu.

Und er trat an den Strand des Meeres."

Der beschriebene Abschnitt aus der Offenbarung steht am Beginn der zweiten Visionsreihe und entwirft ein mythologisches Bild von der Frau, dem Drachen und dem Kind.⁴ Der Text "schildert mit mythischen Bildern die Geburt Jesu aus Maria, seine Erhöhung zu Gott und den vollzogenen Sieg."5 Hinter dieser Schilderung steht die Vorstellung einer



Albrecht Dürer, *Maria als Königin des Himmels*, Titelholzschnitt zu *Marienleben*, 1504

astralmythischen Himmelskönigin, wobei im Text zwei mythische Motive zusammen kommen: zum einen der Mythos von Geburt, Verfolgung und Sieg des Sonnengottes und zum anderen die Bilder von Bedrängung und Sturz des Chaos-Drachen. Dieses Motiv der starken Himmelskönigin wurde Vorbild für die Darstellung Marias auf der Mondsichel.

Bildhauerei

Neben der Geburt Jesu und der Mutter-Sohn-Beziehung zwischen Maria und Jesus ist natürlich auch die Passionsgeschichte immer wieder von Künstler und Künstlerinnen als Motiv verwendet worden. Vor allem die Pietà-Darstellung ist hier besonders prominent. Diese nimmt Bezug zu der Prophezeiung des Simeon in Lk 2,33-35, wo es heißt:

"Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was von ihm gesagt wurde. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen, damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden."

Maria als leidende Mutter, die ihren toten Sohn im Arm hält, war für Michelangelo ein Schwerpunkt in der Abbildung von Maria. Seine bekannte römische Pietà ist heute im Petersdom zu besichtigen. In ihr wird eine ganz andere Seite Marias betont: nicht die herausragende Mutter mit dem besondern Säugling, sondern die leidende Mutter, die ihren Sohn im Arm hält und um ihn trauert. Diese römische Pietà von Michelangelo war Vorbild für zahlreiche andere Künstler und Künstlerinnen, sich mit der trauernden Maria auseinander zu setzen.

Der zeitgenössische Künstler Dieter Gottwald hat unter Aufgreifen der römischen Pietà von Michelangelo⁶ die Deutung der Statue in ein Aquarell gefasst und unterstreicht in den entsprechenden symbolhaltigen Farben die Ausstrahlung der Statue. Das Rot steht für Schmerz und Liebe, gelb für die Strahlen der Sonne (vgl. Offb 12,1), blau – sonst meist dem Mantel vorbehalten – für den Himmel und nicht zuletzt das Grün am Leib Jesu für die Hoffnung. Diese Hoffnung lässt auf Zukunft blicken.

Im Johannesevangelium findet sich kurz vor Jesu Tod ein Ausspruch Jesu, der die Trauer Marias antizipiert und deshalb Johannes dazu veranlasst, Maria zu sich zu nehmen um ihr eine Zukunft zu geben. So heißt es im Johannesevangelium, Kapitel 19, Verse 26 und 27: "Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." Diese Szene greift Johann Sebastian Bach in der Johannespassion auf und lässt den Chor im 28. Choral singen:

"Er nahm alles wohl in acht In der letzten Stunde, Seine Mutter noch bedacht, Setzt ihr ein' Vormunde. O Mensch, mache Richtigkeit, Gott und Menschen liebe, Stirb darauf ohn alles Leid, Und dich nicht betrübe!"⁷



Michelangelo, Pietà, 1500

Die Auswahl dieser vier künstlerischen Zugänge zu Maria kann nur einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Werk über Maria und zu Maria wiedergeben. Dennoch können schon diese vier Werke eines deutlich machen: Maria ist eine sehr facettenreiche Frau. Sie ist nicht nur eine Frau, die ein Kind geboren hat (vgl. Paul Gauguin), sondern auch die trauernde Mutter (vgl. Michelangelo und die Interpretation durch das Bild von Dieter Gottwald). Zugleich macht

sie aber ihr "Mitwirken" am Heilsplan Gottes zur Himmelskönigin, die – in Verschmelzung mit der Erzählung von der Frau und dem Drachen aus der Offenbarung – auf der Mondsichel dargestellt werden kann (vgl. Albrecht Dürer). Im Folgenden wird nun zu zeigen sein, wie diese Bilder, die in der Bibel und außerbiblischen Quellen zu finden sind, die Vor-Bilder, die ich nun an ausgewählten Beispielen gezeigt habe, mit den Ab-Bildern, die in dogmatischen Entwürfen zu finden sind, zusammen passen.



Dieter Gottwald, Pietà, 2000

Maria und die Kirche. Dogmatische und kirchenpädagogische Zugänge zu Mariendarstellungen in Kirchen

In diesem Abschnitt sollen die Dogmen und kirchliche Legendenbildung dargestellt werden, die sich um die Person Marias ranken. Damit hängt deren Rezeption in der katholischen und evangelischen Kirche eng zusammen.

Dogmatische Zugänge zu Maria und zugleich ein kurzer Einblick in katholische und evangelische Mariologie

Nach Jesu Tod hören wir von Maria als eine der ersten "Christinnen", die sich mit Petrus, Johannes, Jakobus, Andreas, Philippus, Thomas, Bartholomäus, Matthäus, Jakobus – dem Sohn des Alphäus –, Simon und Judas, mit den Frauen aus der Jesusbewegung und den Brüdern Jesu zum Gebet versammelt (Apg 1,13f.). In dieser Zeit gehört Maria, wie die anderen, in den Kreis der ersten Gläubigen, die nach Christi Himmelfahrt die Gemeinschaft weiterhin aufrecht erhalten. Erst viel später konstituiert sich eine dezidierte Marienverehrung, die mit einer Institutionalisierung der moralischen Revolution des Christentums⁸ einhergeht. Diese neue und relativ strenge Moral der Christen bedeutete vor allem für die Frauen ein besseres Leben. Die Aner-

kennung der Würde des weiblichen Körpers lässt sich mit der Mutterschaft Marias und der damit anerkannten Mitwirkung einer Frau am Heilsplan Gottes erklären.

Maria ist darüber hinaus die "christologische Klammer", die die beiden Naturen Jesu zusammenhält: "Ihre Mutterschaft war Garant der wahren Menschlichkeit des Gottessohns; ihre Jungfräulichkeit Symbol für die Göttlichkeit des Menschensohns." Dies zeichnet sie aus und führte in der Geschichte der Alten Kirche und dann wieder

im 19. Jahrhundert zu reger Dogmenbildung.

Zwei Dogmen werden sowohl von der katholischen, als auch von der evangelischen Kirche anerkannt: Maria als Gottesgebärerin (Synode von Ephesus, 431) und Maria als ewige Jungfrau (Lateransynode, 649).

Nur in der katholischen Kirche gelten drei weitere Dogmen: Maria wurde unbefleckt empfangen (1854), Maria ist in den Himmel aufgefahren (1950) und Maria ist Himmelskönigin (1954). Viel diskutiert wurde gerade um den Jahrtausendwechsel die Frage, ob Maria auch Miterlöserin (Coredemptrix) genannt werden dürfe. Diese Diskussion ist noch zu keinem Abschluss gekommen.

Papst Paul VI. hat seine Marienverehrung inmitten der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965)

zum Ausdruck gebracht, als er am 21. November 1964 Maria zur Mutter der Kirche, zur *Mater ecclesia*, erklärte. In der Konstitution über die Kirche, die auf dem Konzil dann abschließend entstanden ist ("Lumen Gentium") wird die Verehrung Marias noch weiter festgeschrieben, wenn es dort heißt:

"Die Jungfrau Maria, die auf die Botschaft des Engels Gottes Wort in ihrem Herzen und in ihrem Leib empfing und der Welt das Leben brachte, wird als wahre Mutter Gottes und des Erlösers anerkannt und geehrt. Im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes auf erhabenere Weise erlöst und mit ihm in enger und unauflöslicher Verbindung geeint, ist sie mit dieser höchsten Aufgabe und Würde beschenkt, die Mutter des Sohnes Gottes und daher die bevorzugt geliebte Tochter des Vaters und das Heiligtum des Heiligen Geistes zu sein. Durch dieses hervorragende Gnadengeschenk hat sie bei weitem den Vorrang vor allen anderen himmlischen und irdischen Kreaturen. Zugleich aber findet sie sich mit allen erlösungsbedürftigen Menschen in der Nachkommenschaft Adams verbunden, ja, 'sie ist sogar Mutter der Glieder [Christi], denn sie hat in Liebe mitgewirkt, daß die Gläubigen in der Kirche geboren würden, die dieses Hauptes Glieder sind'. Daher wird sie auch als überragendes und völlig einzigartiges Glied der Kirche wie auch als ihr Typus und klarstes Urbild im Glauben und in der Liebe gegrüßt, und die katholische Kirche verehrt sie, vom Heiligen Geist belehrt, in kindlicher Liebe als geliebte Mutter". 10

Das Konzil bekräftigte seine stark marianische Ausrichtung in diesem Dokument und hat damit eine klare Linie für die Marienverehrung vorgegeben. Trotzdem hat diese Orientierung im Nachgang des Konzils – vor allem im deutschsprachigen Raum – kaum Wirkung gezeitigt.

Auch Papst Johannes Paul II. war Zeit seines Lebens ein flammender Verehrer der Gottesmutter Maria. Dies zeigt sich unter anderem in seiner hohen Präferenz für das Rosenkranz-Gebet, ein weiteres Zeugnis marianischer Tradition und Gebetspraxis. Papst Johannes Paul II. nennt dieses Gebet in seinem apostolischen Schreiben "Rosarium Virginis Maria" (Oktober 2002) ein "Kompendium des Evangeliums"¹¹. Dort schreibt er auch:

"In ihm erklingt das Gebet Marias, ihr unaufhörliches Magnificat durch das Werk der erlösenden Menschwerdung, die in ihrem jungfräulichen Schoß ihren Anfang nahm. Mit dem Rosenkranz geht das christliche Volk in die Schule Mariens, um sich in die Betrachtung der Schönheit des Antlitzes Christi und in die Erfahrung der Tiefe seiner Liebe einführen zu lassen. In der Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse schöpft der Gläubige Gnade in Fülle, die er gleichsam aus den Händen der Mutter des Erlösers selbst erhält."

Maria als Mutter des Erlösers, als "Expertin im Gebet", wird hier glorifiziert und erhöht. Gerade im katholischen Brauchtum haben sich daher schon früh zahlreiche Marienfeiertage konstitutiert, die auch bindendes Glied zu den Ostkirchen sind. 12 Vielfältige Bräuche und Feiertage werden gefeiert: Mariä Lichtmeß (2. Februar), Mariä Himmelfahrt (15. August), Mariä Geburt (8. September), Maria Namen (12. September). Man denke zudem an die zahlreichen Marienerscheinungen und Marienwallfahrtsorte, z. B. Guadelupe (1531), La Salette (1846), Lourdes (1858) und Fatima (1917), zu denen Jahr um Jahr Gläubige pilgern, um Heil und Heilung zu erlangen.

Anders sieht diese Beziehung zu Maria in der evangelischen Kirche aus:

Martin Luther - der "Vater des Protestantismus" - war seit seiner frühen Jugend ein Verehrer Marias und ihrer Mutter Anna, die er bei seinem Gewittererlebnis 1505 anrief und der er - so erzählt es die Legende - sein Gelübde ablegte, solle sie ihm das Leben trotz Unwetter erhalten. Er trat dann wie versprochen in den marienfrommen Augustinerorden ein. Selbst nach seinem Bruch mit der (katholischen) Kirche hat Luther diese Marienverehrung nicht aufgegeben und auch die bis dahin gültigen Dogmen von Maria als Gottesgebärerin und als ewige Jungfrau anerkannt. Luther hat Maria als Person nie kritisiert, wohl aber die Marienverehrung, die dazu genutzt wurde, leere Kirchenkassen zu füllen. Allein vor diesem Hintergrund ist auch sein Zorneswort aus dem Jahre 1522 zu verstehen, in dem er schreibt, dass er allen "Mariendienst ausgerottet wissen"13 wolle. Und wiederholend 1532 wehrt er sich gegen die Überdeutung Marias als Himmelkönigin, wenn er schreibt: "Es wäre billig gewesen, dass man ihr einen goldenen Wagen bestellt hätte und sie mit viertausend Pferden geleitet und vor den Wagen her drommetet und geschrien hätte: Hier fahret die Frau aller Weiber alles menschlichen Geschlechts."¹⁴

Besonders beachtenswert ist aber Luthers Auseinandersetzung mit dem Magnificat (Lk 1,46-55) von 1523. Bezugnehmend auf Vers 48: "Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen" schreibt Luther:

"Darum rühmt sie [Maria, R.H.] sich nicht ihrer Würdigkeit noch ihrer Unwürdigkeit, sondern allein des Ansehens Gottes, das so übergütig und übergnädig ist, dass er auch eine solche geringe Magd angesehen hat und so herrlich und ehrenvoll ansehen wollte. Deshalb tun die ihr Unrecht, die da sagen, sie habe sich nicht ihrer Jungfrauschaft, sondern ihrer Demut gerühmt. Sie hat sich weder ihrer Jungfrauschaft noch ihrer Demut gerühmt, sondern einzig des gnädigen, göttlichen Ansehends. [...] Denn ihre Nichtigkeit ist nicht zu loben, sondern Gottes Ansehen. [...] obschon wir gerne erniedrigt und verachtet sein sollen, brauchen wir doch darüber nicht zu verzagen, als sei Gott zornig über uns, sondern dürfen vielmehr hoffen, dass er uns gnädig ist. "15

Nach einer intensiven Auseinandersetzung mit den einzelnen Versen des Liedes schreibt Luther als abschließendes Gebet:

"Damit lassen's wir bewenden und bitten Gott um ein rechtes Verständnis dieses Magnifikats, dass es nicht allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seele. Das verleihe uns Christus durch die Fürbitte und den Willen seiner lieben Mutter Maria. Amen."¹⁶

Luther zeigt in seiner Auslegung des Magnifikats wie wichtig Maria für die Christologie ist und er spricht ihr in keiner Weise ab, dass sie eine bedeutende Frau ist. Dennoch verwehrt er sich gegen einen überzogenen Marienkult der Gläubigen und betont vielmehr, dass Maria ein Vorbild im Glauben sein kann.

Im Mittelpunkt der Theologie Luthers steht die gnädige Rechtfertigung des Sünders. Allein durch Glauben (sola fide) aufgrund der biblisch bezeugten (sola scriptura) Heilstat Gottes in Jesu Christi (solo Christo) spricht Gott den Sünder aus Gnade (sola gratia) frei. Luther bestreitet die Annahme, der Mensch könne und müsse durch seine sittlichen Leistungen vor Gott bestehen. Da alle Menschen sündig seien und ausschließlich durch die Gnade Gottes erlöst werden könnten, gebe es keine heiligen Menschen. Die evangelische Kirche kennt deshalb keine Heiligenverehrung und damit auch keinen Heiligenkult um Maria.

Eine gute Zusammenfassung dessen, was Maria für Protestanten und Protestantinnen bedeuten kann, liefert der Evangelische Erwachsenen Katechismus. Dort heißt es:

"Maria gehört als die Mutter Jesu von Nazareth in das Evangelium und ist keineswegs nur 'katholisch'. [...] Das Neue Testament nimmt Maria in das leuchtende Geheimnis mit hinein, in das Jesu göttliche Herkunft gehüllt ist. Dieses Geheimnis in zusätzliche dogmatische Aussagen über Maria zu gießen, ist nicht notwendig. Wir können bescheidener bleiben und die junge Frau aus Nazareth verehren 'als Beglaubigung der Menschwerdung Gottes und als Vorbild für den Glauben der Kirche' (VELKD)".17

Maria als Himmelkönigin und Gottesmutter auf katholischer Seite, Maria als Glaubensvorbild und Mutter Jesu auf evangelischer Seite. Diese beiden Positionen spiegeln sich auch in Mariendarstellungen wieder, die – normalerweise – in katholischen Kirchen weit mehr zu finden sind als in evangelischen Kirchen.

Maria – Vorbild oder Himmelskönigin? Zusammenfassung und Fazit

Wie lassen sich die vielen Seiten Marias nun abschließend zusammenfassen?

Ich möchte dies in Anlehnung an klassische Marienbilder der feministischen Theologie versuchen:

Zum einen zeigen z.B. Max Ernst oder Paul Gauguin wie auch die mariologischen Äußerungen Luthers bzw. des Evangelischen Erwachsenen Katechismus, dass Maria eine Schwester im Glauben sein kann. Die Gestalt Marias, wie sie im Neuen Testament geschildert wird, hat diesem Verständnis gemäß im Mittelpunkt zu stehen, nicht ihre Funktion im Heilsplan.

Ganz anders ist Maria in der Pietà zu sehen: Maria, die hilflos ihren Sohn im Arm hält, um ihn trauert und in sich versunken ist. Diese "hilflose Maria" kann – so die radikale Feministin Mary Daly¹8 – niemals frauenbefreiend wirken, weil sie von männlichen Denkmustern und Stereotypen geprägt ist. Anders sieht das Dorothee Sölle, die gerade im subversiven Magnifikat der Maria ein Zeichen für deren eigenständiges Leben sieht und Maria daher als *Symbol der Befreiung* deutet. Dies wird auch deutlich in ihren "Meditationen über Lukas", in denen es heißt:

"Es steht geschrieben, daß Maria sagte: meine seele erhebt den herren und mein geist freut sich gottes meines heilands denn er hat die niedrigkeit seiner magd angesehen siehe von nun an werden mich selig preisen all kindeskinder.

Heute sagen wir das so:
meine seele sieht das land der freiheit
und mein geist wird aus der verängstigung
herauskommen
die leeren gesichter der frauen werden mit leben erfüllt
und wir werden menschen werden
von generationen vor uns, den geopferten,
erwartet. "19

Mehrere Bilder von Maria wurden aufgezeigt, es bleiben noch unendlich viele zu betrachten, zu analysieren und zu deuten. Die Rezeptionsästhetik²⁰ hat gezeigt, dass Texte immer erst zusammen mit den Lesenden entstehen. Kunst wird erst im Auge der Betrachtenden zu Kunst. Der Mensch, der Maria in Bildern und Texten begegnet, hat eine entscheidende Rolle in seinem/ ihrem im Bild von Maria.

Ich sehe dich in tausend Bildern ..." – Schlussgedanken

Freiherr Georg Philipp Friedrich Leopold von Hardenberg, genannt Novalis, schrieb 1802 ein Gedicht zu Maria:

"Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt, Doch keins von allen kann dich schildern, Wie meine Seele dich erblickt. Ich weiß nur, dass der Welt Getümmel Seitdem mir wie ein Traum verweht Und ein unnennbar süßer Himmel Mir ewig im Gemüte steht."²¹

Novalis macht deutlich, was Menschen auch heute noch dazu veranlasst, sich mit Maria zu beschäftigen. In tausend Bildern kann man Maria wahrnehmen, aber kaum eines davon kann das ausdrücken, was man selbst für Maria empfindet.

Nur dieser Zugang allein kann das Marienbild vervollständigen. Diese Suche nach einem ganz eigenen, ganz persönlichen Marienbild – gemeinsam und in Auseinandersetzung mit Marienbildern – ist ein Unterfangen, das es sich immer wieder zu beginnen lohnt.

Dr. Renate Hofmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen.

Anmerkungen

- In diesem Zusammenhang übersetzt Luther das griechische "δούλη" mit Magd, was eigentlich Sklavin heißen müsste. Dieser "Titel" ist sonst in der Bibel nur bei Hanna (1.Sam 1,11) zu finden. Der Titel Sklavin Gottes wurde ganz bewusst gewählt, um zu zeigen, dass Maria eben nicht Sklavin der römischen Besatzer, der Soldaten oder Statthalter ist und ihnen Gehorsam gegenüber bringt, sondern eben ausschließlich Sklavin Gottes ist.
- Maria singt den Lobgesang angelehnt an den Lobgesang der Hannah im Alten Testament (1.Sam 2,1-10).
- Schneemelcher, Wilhelm (Hg.): Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, Bd. 1: Evangelien, Tübingen 1990, S. 338ff.
- 4 Vgl. dazu Conzelmann, Hans / Lindemann, Andreas: Arbeitsbuch zum Neuen Testament, München, 12. Aufl. 1998, S. 389ff.
- 5 Ebd., S. 394.
- Diese Technik hat der Künstler von Cy Twombly übernommen. Vgl. dazu Leeman, Richard: Cy Twombly. Malen, Zeichnen, Schreiben, Schirmer Mosel, München 2005.
- Internet, abrufbar über: www.cs.ualberta.ca/~wfb/cantatas/245. html vom 14. September 2006.
- 8 Posener, Alan: Maria. Hamburg 1999, S. 84.
- 9 Ebd., S. 89.
- Internet: www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council /documents/vat-ii_const_19641121_lumen-gentium_ge.html vom 24. September 2006.
- Internet: www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/apost_letters/ documents/hf_jp-ii_apl_20021016_rosarium-virginis-mariae_ ge.html vom 14. September 2006.
- 12 In den Ostkirchen (Orthodoxie) gehört Maria zum religiösen Mythos
- WA 11,61. Zitiert nach Maron, Gottfried: Maria in der protestantischen Theologie, in: Concilium 19/1983, S. 627.

- Aus einer Predigt 1532, Quelle: Posener, Alan: Maria, Hamburg 1999, S. 118.
- Luther, Martin: Das Magnifikat (1523), zitiert nach der Calwer Luther-Ausgabe, hrsg. v. Wolfgang Metzger, Stuttgart 1996, S. 43 und 47.
- 16 Ebd., S. 100.
- 17 Geschäftsführer der Katechismuskommission der VELKD im Auftrag der velkd Deutschland (Hg.): Evangelischer Erwachsenen Katechismus. Glauben – erkennen – leben, Gütersloh, 7. Aufl. 2001, S. 213.
- Vgl. dazu ihren Ausspruch: "Pflichtgemäß glanzlos und abgeleitet, aller Göttlichkeit entkleidet, verdient sie [Maria, R.H.] die Belohnung der ewigen Paralyse im patriarchalen Paradies. [...] Das ist die zerschmetterte Weise Frau, die man vor unseren Augen
- paradieren lässt als das Symbol unserer gezähmten Wildheit." In: Daly, Mary: Gyn/ökologie, München 1981, S. 110.
- Sölle, Dorothee: Meditation über Lukas 1, 46-55, in: Dies. u.a.: Große Frauen der Bibel in Bild und Text, Freiburg 1993, S. 290.
- Vgl. dazu: Schweickart, Patrocinio P.: Reading Ourselves: Toward a Feminist Theory of Reading, in: Schweickart, Patrocinio P. / Flynn, Elizabeth A. (Hg.): Gender and Reading. Essays on Readers, Texts, and Contexts. Baltimore 1986, S. 31ff.; sowie in demselben Band: Crawford, Mary / Chaffin, Roger: The Reader's Construction of Meaning: Cognitive Research on Gender and Comprehension, S. 3ff.
- Zitiert nach Schulz, Gerhard: Novalis Werke, München, 3. Auf. 1987, S. 71.

"Menschenbilder"

Portrait-Malerei von Angelika Kohlstedt

Vom 3. November 2007 bis 27. Januar 2008 zeigt das Religionspädagogische Institut Loccum Arbeiten der Malerin Angelika Kohlstedt. Der »Loccumer Pelikan« stellt die Künstlerin und drei ihrer Bilder in dieser Ausgabe vor.

"Das Portraitieren", so schreibt Eckhard Michael, Direktor des Museums für das Fürstentum Lüneburg, im Ausstellungskatalog Angelika Kohlstedt: "Gegenüber – Ich" – Menschenbilder, 2004, "ist eines der klassischen Aufgabenfelder der Malerei. Die Kunstgeschichte ist reich an berühmten Bildnissen. Von repräsentativen Herrscherportrait bis zu sehr intimen Darstellungen menschlicher Individualität reicht das Spektrum. Fraglos ist das Portraitieren eine der schwersten Herausforderungen für einen Maler … Es erfordert hohe Begabung, handwerklich und sozusagen auch menschlich."

Angelika Kohlstedt malt menschliche Gesichter, portraitiert jedoch nicht im klassischen Sinne. Es gehe ihr nicht um das spezifische Abbild, beschreibt die Malerin ihre Intention. Diese Aufgabe habe inzwischen die Fotografie übernommen. Sie benutzt vielmehr den Darstellungstypus "Portrait", um sich dem Wesentlichen zu nöhern

"Ich nutze viele Gesichter als Ausgangspunkt, um ein neues Bild eines menschlichen Gesichtes zu komponieren", sagt die Malerin über ihr Schaffen. "Meine komponierten Gesichter sind für mich eine Möglichkeit, mich mit der Frage nach dem menschlichen Sein, dem Woher und Wohin gedanklich auseinanderzusetzen, manchmal dem Vergessen entgegenzuwirken." Das Bild, so Kohlstedt, "soll Träger meiner Empfindungen, allgemeiner Emotionen und Stimmungen sein."

Angelika Kohlstedt wurde 1935 in Schwedt an der Oder geboren. Nach ihrer Ausbildung als Keramikerin



Angelika Kohlstedt, *Paar I (Ausschnitt)*, 2002, 33 x 47 cm, Acryl auf Papier

1973 bis 75 und Gründung einer eigenen Keramik-Werkstatt 1976 in Hamburg galt ihr künstlerisches Schaffen zunächst dem Kunsthandwerk. Erst nach und nach entdeckte sie für sich die Malerei als künstlerische Ausdruckform, die sie an der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel sowie im Rahmen verschiedener Akademien wie der Internationalen Sommerakademie in Salzburg, der Sommerakademie "Peniment" in Hamburg und der Schwabenakademie der Universität Augsburg studierte.

In zahlreiche Einzel- und Gemeinschaftsausstellungen präsentiert sie sowohl ihre Arbeiten aus dem Bereich Keramik als auch aus dem Bereich Malerei der interessierten Öffentlichkeit. Zuletzt war Angelika Kohlstedt im Februar 2007 in der Gemeinschaftsausstellung "Glück" des BBK in Bonn zu sehen.

Oliver Flanz

Wir schenken, weil wir beschenkt sind

Geschenke zu Weihnachten? – Pro

Wenn ich ehrlich bin: Vielleicht bekomme ich einfach nur zu gern Geschenke. Vielleicht mag ich auch den Gesichtsausdruck von Menschen zu sehr, die beschenkt werden – das Leuchten ihrer Augen, ihre Freude, das Strahlen ihres Gesichts.

Ich bin mir nicht sicher, ob das allein schon reicht, um als kritisches und reflektiertes Argument für das Schenken von Weihnachtsgeschenken durchzugehen, aber ich kann mich nicht mit der Vorstellung anfreunden, das Schenken und Beschenkt-werden an Weihnachten aufzugeben. Und ich denke, dass genau hier schon eines der wichtigsten Argumente für das Schenken von Weihnachtsgeschenken liegt: Schenken und Beschenkt-werden sind ihrem Wesen nach zutiefst christliche Handlungen.

Schlägt man im Internetlexikon "Wikipedia" nach, so findet mal als Definition für ein Geschenk: "Ein Geschenk [...] ist die Übertragung des Eigentums an einer Sache oder an einem Recht an einen anderen, ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Im übertragenen Sinne kann man auch jemandem seine Aufmerksamkeit, sein Vertrauen oder seine Liebe schenken."

Ein Geschenk sagt: "Du bist mir wichtig! Du bist mir etwas wert! Ich habe mir Gedanken über dich gemacht und darüber nachgedacht, worüber du dich freust!" Ich rede dabei nicht von der Krawatte, den Socken oder dem Topflappen, bei dem man sich denkt: "Na super! Den hab ich mir ja schon immer gewünscht!?!", sondern von Geschenken, die persönlich sind und von Herzen kommen. Sie wollen eine Freude machen (gerade am Fest der Freude). Sie sind genau für eine Person und Lebenssituation ausgesucht. Sie erwarten keine Gegenleistung. Sie vermitteln Annahme, Aufmerksamkeit und Wertschätzung – manchmal sogar Liebe. Und darin entsprechen sie dem Wesen von Weihnachten: Jesus Christus, Gottes Sohn (Gott selbst) wird als Kind geboren, um den Menschen das Leben zu schenken.

Und warum? Aus Liebe zu uns! Und genau das wollen auch Geschenke sein: Zeichen der Liebe und der Bezie-

hung zweier Menschen zueinander. Darum schenken wir! Mal ganz abgesehen von allen diakonischen Aspekten, die das Schenken in unserer Kirche hat. Denn was sind das Almosen-Geben und die Unterstützung einer anderen Person ohne Gegenleistung, was sind das Teilen und das Weitergeben anderes als Schenken?

Ähnlich verhält es sich aber auch mit dem Beschenktwerden. Was sind wir anderes als Beschenkte? Unser Leben, unser Glauben, dass ich einen Menschen an meiner Seite habe, der mich liebt – wir sind von Gott Beschenkte. Auch dafür kann das Schenken ein Symbol sein. Viel zu sehr versuchen wir in unserer heutigen Zeit uns alles zu verdienen. Sei es Anerkennung, Aufmerksamkeit, Lob, der Lebensunterhalt, bis hin zu Liebe – alles hängt an uns und es fällt uns schwer etwas als Geschenk anzunehmen, ohne eine Gegenleistung zu erbringen.

Ein Geschenk will aber sagen: "Ich liebe dich um deiner Selbst willen! Du musst dir meine Liebe nicht verdienen. Ich beschenke dich einfach, weil ich es will – aus Liebe!"

Schenken und Beschenkt-werden, beides ist tief mit unserem christlichen Glauben verbunden und theologisch unaufgebbar. Und gerade deshalb besteht an Weihnachten – Gott schenkt sich selbst ganz in diese Welt und in unser Leben – ein guter Anknüpfungspunkt dafür, einem lieben Menschen in meinem Leben ein Geschenk zu machen. Denn so können unsere Weihnachtsgeschenke ein Abglanz des einen Geschenks werden, dass Gott uns in Jesus Christus gemacht hat. Sie können über sich selbst hinaus verweisen und so die Geschichte des viel größeren Geschenks der Liebe Gottes erzählen.

Denn darum schenken wir:

Wir schenken, weil wir beschenkt sind!

Oliver Flanz ist Pastor in der Kirchenregion Moringen/ Fredelsloh.

Leif Mennrich

Warum Geschenke? Die Geschenke sind schon da

Geschenke zu Weihnachten? – Contra

Na klar hat Jesus auch Geschenke bekommen zu seiner Geburt. Ein Strampler wäre sinnvoll gewesen, die komplette Babyausstattung hätte es sicherlich auch getan. Aber Matthäus erzählt, dass babylonische Astrologen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe schenkten. Schöne Dinge hatten sie ja mitgebracht, aber für den Kleinen war nichts dabei. Der direkte Nutzwert der Gaben war erst einmal gering. Weder zum Spielen, noch zum Anziehen oder zur Versorgung war irgendetwas dabei.

Und doch sind es königliche Geschenke. Der Akt des Schenkens wird zur Zeichenhandlung, mit dem die Astrologen aus dem Morgenlande auf die Königlichkeit des Beschenkten verweisen. Solange ein Geschenk entsprechend als "gut gemeint" verstanden wird, geht die Sache gut. Aber während sich der Heimwerker noch über den Bohrhammer freut, kommt die Küchenmaschine bei der Hausfrau nicht mehr so richtig an. Schon der rote Pullover kann von manchem kleinen Jungen missverstanden werden, als ob er eine Babypuppe bekommt.

So ist das Schenken ein Akt, der als symbolisches Beziehungsgeschehen das Verhältnis zwischen zwei Identitäten definiert. Im Geschenk materialisiert sich dieses Verhältnis und wird unbestreitbar konkret. Wird jemand verkannt, tut dies weh. Das Geschenk wird zur Wunde, die möglicherweise erst im nächsten Jahr geheilt werden kann.

Sollte man nun nichts schenken, nur weil Geschenke falsch verstanden werden können? Sollte man etwa auch nicht reden, nur weil ein missverständliches Wort verletzen kann? Nicht immer ist der Verzicht auf Geschenke wirklich eine Alternative. Umso größer ist dann der Druck, dass die Geschenke passen müssen. Oder die Gabe muss so gestaltet sein, dass der Anspruch als adäquates Geschenk

von vornherein ausgeschlossen ist. Dann muss der Schenkende mit dem Überraschungsmoment oder mit viel Humor punkten.

Ein wenig Humor schenken wäre schön – oder Zuneigung und Verständnis. Solche Gaben sind sicherlich wertvoller als die Haufen von Konsumartikeln aller Art unter dem Weihnachtsbaum, die im Grunde genommen nicht mehr viel Beitragen zum Miteinander in den Familien und unserer Gesellschaft.

Es ist ein altes Thema, aber es lohnt sich sicherlich, einmal auf Geschenke zu verzichten, ohne gleich eine Ideologie daraus zu machen und sich zum Spielverderber zu qualifizieren. Die Schränke und der Dachboden sind nicht selten schon gefüllt mit Dingen, die uns wie überflüssige Worte wenig nützen oder sagen. So ist Schweigen vielleicht das größte Geschenk in einer Flut leerer Worte.

Zugegeben kann auch Schweigen verletzen, ebenso wie der Verzicht auf Geschenke. Und wenn dann unterm Weihnachtsbaum ganz ohne Geschenke das Gefühl aufkommt, dass irgendetwas fehlt, dann ist dies vielleicht die Chance, sich wieder das zu schenken, was wirklich fehlt: Zeit füreinander statt Einkaufsstress, einen romantischen Weihnachtsabend trotz schiefem Weihnachtsbaum, mit den Kindern im Nieselwetter durch den Matsch stiefeln und vor allem offene Herzen und Hände für die Bedürftigen. Wer aus Liebe einmal auf Geschenke verzichtet, wird sich dabei erwischen, möglicherweise doch mehr zu schenken, als man kaufen kann.

Leif Mennrich ist Pastor in Adensen, Wülfingen und Elze.

Christine Labusch

Licht und Dunkelheit gehören zusammen

Ein kunstpädagogisches Projekt für Förder- und Grundschulen

Didaktische Überlegungen

Die Intention dieses Unterrichtsprojektes ist es, die Symbolkraft von Licht und Dunkelheit zu erschließen, indem die Schülerinnen und Schüler selbst durch künstlerische Gestaltungen zu einer symbolisierenden Handlung angeregt werden. Die sprachlich-gedankliche Reflexion erfolgt im zweiten Schritt und stets angebunden an den eigenen Schaffensprozess, also immer in enger Anbindung an die individuelle Erfahrung Gestalt gebenden Arbeitens.

Im Zuge des Entstehungsprozesses wird unmittelbar erfahrbar, dass Licht und Dunkelheit zwei nicht voneinander zu trennende Phänomene sind. Sie sind keine voneinander isolierbaren Größen. Vielmehr entsteht durch diese Form der Gestaltung ein Bild, in dem sich alle Qualitäten von strahlender Leuchtkraft bis zu finsterstem Dunkel zu einer Gesamteinheit verbinden. Mit diesem Prinzip ist die symboldidaktische Kernentscheidung des Unterrichtsprojektes – ausgesprochen oder unausgesprochen – verbunden: Leben in seiner Fülle enthält alle Schattierungen von strahlend hellen Momenten bis hin zu den finstersten Augenblicken. Und Lebendigkeit bedeutet, alle Erfahrungen des Lichtes bis hin zu allen Erfahrungen der Dunkelheit wahrzunehmen, sie anzunehmen und sie in das eigene Leben zu integrieren. Dieser hohe Anspruch kann nur indirekt die Intention einer Unterrichtseinheit für Kinder sein, denn die Integration dunkler Erfahrungen in das Selbst- und Lebenskonzept ist noch für Erwachsene eine oft kaum zu meisternde Herausforderung.

Andererseits handelt es sich um eine wichtige Intention, da in ihr die Überzeugung enthalten ist, dass dunkle Momente nicht grundsätzlich auszugrenzen sind oder dass sie als zu vermeidende Anti-Bilder eines glücklichen Lebens anzusehen sind. In der Fixierung auf die ausschließlich "positiven" Seiten des Lebens, in der Abspaltung aller Schattenseiten bis hin zur Verdrängung der ungeliebten Anteile des Selbst wächst eine Lebenshaltung heran, die genau

das Gegenteil von dem Erwünschten herauf beschwört: Die Leuchtkraft des Lebens wird nicht verstärkt, sondern sie verkommt zu einer blassen Mittelmäßigkeit, weil sehr viel Lebenskraft dadurch gebunden wird, die Dunkelheit (und alles, was in diesen Bereich fallen könnte) aus dem Erleben fern zu halten. Vergleichbar ist dies mit dem Zuhalten einer Tür, durch die sich das Unerwünschte Zugang verschaffen möchte. Durch das Zuhalten der Tür ist aber auch die Kraft gebunden, die gebraucht würde, um – etwa durch eine andere Tür – auf das Erwünschte zuzugehen.

In einer offenen Haltung dagegen, in der jede Qualität, sei sie positiv oder negativ konnotiert, Zugang zum Erleben findet, wird die Erfahrung möglich, dass kein Zustand ewig währt, sondern dass Wandlung und Erneuerung durchgehende Prinzipien des Lebens sind. Nichts bleibt ewig, weder Licht noch Finsternis. Ein erfülltes Leben, so zeigen es die Beispiele wirklich beeindruckender Biografien und so zeigen es viele biblische Geschichten, umfasst eine Vielzahl an Erscheinungsformen von Licht und Dunkelheit in unendlich vielen Facetten. Je mehr schon Kinder ermutigt werden, jede Erscheinung von hellen und dunklen Momenten als Realität des Lebens anzunehmen, desto größer ist die Chance, dass sich die Intensität ihres Erlebens vertieft.

Praktische Umsetzung

Für die praktischen Impulse innerhalb der Unterrichtsreihe werden hier aufeinander aufbauende Schritte dargestellt. Je nach Schülergruppe können die Bausteine jedoch auch abgewandelt oder als Einzelthemen bearbeitet werden.

1. Zugang zum Thema Licht und Dunkelheit über die künstlerische Gestaltung

Die unterschiedlichen Effekte von Licht und Dunkelheit bzw. von Übergängen im Zwischenbereich von Licht und Dunkelheit werden durch Arbeiten mit Wasserfarben (farbig) in Kombination mit Scriptol (schwarz) erreicht. Während der künstlerischen Gestaltung wird nacheinander Schritt für Schritt auf ein und demselben Zeichenblockpapier der Gestaltungsablauf von der ersten bis zur letzten Phase durchgeführt (M 1). Dabei entsteht zunächst ein farbiges Bild. Dieses wird dann mit Scriptol durch Übermalen geschwärzt (verdunkelt), bis das Papier ganz schwarz ist. Von den Farben ist nichts mehr sichtbar. Nach der Trocknung wird das Papier in Wasser gelegt, bis sich das Scriptol von den farbigen Flächen des Bildes ablöst, so dass es an diesen Stellen vorsichtig abgewaschen werden kann. So entsteht das Endprodukt, in dem die farbigen Elemente hervortreten, während das Schwarz einen Hintergrund bildet, das die Leuchtkraft der Farben verstärkt.

Um den Prozess im Anschluss an die Gestaltungsarbeit gut nachvollziehen und die Symbolkraft der Einzelschritte herausarbeiten zu können, ist es zu empfehlen, jede Etappe des Entstehungsprozesses bei jedem Kind zu fotografieren.

Bei der Betrachtung der Bilder im Anschluss an den künstlerischen Entstehungsprozess können folgende Fragen reflektiert werden:

- Wie ist es euch beim Arbeiten ergangen? (z.B. Widerstand, alles mit Schwarz zu übermalen, Freude beim Abwaschen des Dunkels ...)
- Was ist da mit ein und demselben Bild alles passiert?
 (z.B. mal war es hell, freundlich, mal finster, mal bunt...)
- Was ist jetzt am Ende alles zu sehen?

2. Zugang zum Thema Licht und Dunkelheit über Textimpulse aus der Alltagswelt der Kinder

Im nächsten Schritt kann den Fotos der einzelnen Phasen der passende Textbaustein zugeordnet werden $(M\ 2)$.

Beispiele aus dem Erfahrungsschatz der einzelnen Kinder können mit diesem Schritt verbunden werden ("Kannst du ein Beispiel aus deinem Leben erzählen, wann dunkle Wolken über dir aufgezogen sind?").

Die schriftlichen Impulse (M 3), die auf eigene, individuelle Erfahrungen abzielen, können im Klassen-/Gruppengespräch oder auch in Einzelarbeit beantwortet werden.

3. Zugang zum Thema Licht und Dunkelheit über Textimpulse aus der Bibel

In diesem Schritt verbinden sich die künstlerischen und Alltagserfahrungen der Kinder mit biblischen Aussagen.

Ein Impuls der Lehrerin oder des Lehrers könnte sein: "Solche Erfahrungen, wie ihr sie gemacht und beschrieben habt, kennen alle Menschen. Bei jedem Menschen sehen die Erfahrungen mit hellen Momenten und mit dunklen Erfahrungen im Leben anders aus, so wie auch eure Bilder alle verschieden sind. Die Menschen, die vor sehr langer Zeit gelebt haben und deren Gebete und Lieder in der Bibel stehen, beschreiben ebenfalls, wie es ihnen ergangen ist. Hört euch die Beispiele dieser Menschen einmal an und schaut, ob sie etwas mit unseren Bildern und Texten zu tun haben."

Die Psalmausschnitte (**M 4**) können zunächst gelesen oder gehört und wenn nötig erklärt werden. Dann können sie den Bildern und Aussagen der Schüler und Schülerinnen zugeordnet werden. Ergänzend können folgende Fragen thematisiert werden:

- Wie sprechen diese Menschen von Gott?
- Welche Erfahrungen haben sie mit Gott gemacht?
- · Was wünschen sie sich von Gott?
- Wie hängen Licht und Dunkelheit mit Gott zusammen?
- Welche Sätze von euch passen zu den Sätzen, die wir in der Bibel gefunden haben?

Angeregt durch die Psalmtexte besteht nun auch die Möglichkeit, dass die Schülerinnen und Schüler selbst entsprechende Texte produzieren.

Je nach Lese- und Schreibfähigkeit kann dies schriftlich erfolgen, diktiert werden oder eventuell anhand von Symbolen ausgedrückt werden. Die Scriptolbilder können dafür noch einmal hilfreich sein.

Für den Abschluss dieser Unterrichtseinheit bietet sich die Gestaltung eines Buches an, in dem die erarbeiteten Schritte in Form der Bilder, der Fotodokumentation und der Texte zum Thema zusammengefügt werden.

Christine Labusch ist Dozentin am Religionspädagogisches Institut Loccum für den Bereich Förderschulen.

Ausstellung in der Lernwerkstatt im RPI

Das aktuelle Thema

Auf dem Weg zum Frieden Zugänge über Bilderbücher und Geschichten

> von Mitte Oktober 2007 bis Mitte Februar 2008

Erarbeitet von:

Petra Buschatz, Bettina Focke, Tanja Holtz, Ingrid Illig, Susanne Klein, Lena Kuhl, Christine Labusch, Imke Rode-Wagner, Jutta Sydow und Tanja Voss. 172

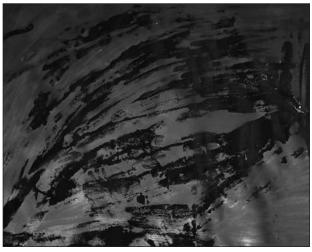
Hinweise zur Durchführung



- 1. Mit Tuschfarben auf weißem Zeichenblockpapier ein Bild malen.
 - Farben intensiv, nicht wässerig anrühren;
 - Auf Zwischenräume und weiße Flächen achten,
 - Bild gut trocknen lassen.



2. Das ganze Bild mit Scriptol mit einem Pinsel übermalen.



3. Das Schwarz gut trocknen lassen.



4. Das Blatt in Wasser legen (Wanne, Becken), die Oberfläche des Bildes unter Wasser. Ca. 10 Minuten einwirken lassen.



 Das Scriptol vorsichtig per Hand von der Oberfläche wischen, evtl. unter fließendem Wasser die Reste abspülen.

M 2

Texte aus dem Leben

- 1. Manchmal ist das Leben strahlend und hell. Alles ist bunt, frisch, klar und in Ordnung. Das Leben ist ganz einfach! Ich fühle mich frei und leicht. Ich lache, spiele, tanze, freue mich.
- 2. Manchmal wird es im Leben dunkel und bedrückend. Was schön war, wird auf einmal ganz finster. Ich fühle Angst und Ungewissheit. Ich verkrampfe mich, ich weiß nicht, was kommt. Ich will nicht, dass die schöne Zeit vorbei ist.
- 3. Manchmal ist das Leben schwarz wie die Nacht. Nichts macht Spaß, keiner kann mir helfen, nichts geht. Alles ist schwer. Dann fühle ich mich voller Sorgen, Angst oder Schmerz. Ich weine, tobe vor Wut oder bin ganz still und gefangen.
- 4. Manchmal im Leben bemerke ich, dass die Dunkelheit gar nicht so dunkel ist. Dann sehe ich: Ich habe die Dunkelheit besser überstanden, als ich dachte. Allmählich zeigt sich, dass das Licht gar nicht ganz weg war. Ich fühle mich erleichtert und stark. Ich merke, wie meine Kraft wächst. Ich staune.
- 5. Das alles bin ich und das alles ist mein Leben: Freude, Licht, Strahlen, Spaß, Leichtigkeit, Bedrängnis, Enge, Angst, Trauer, Wut, Erleichterung, Stolz, Stärke, Kraft, ... soooooooo viel!

M 3

Schriftliche Impulse

- 1. Ich erinnere mich an ein Erlebnis, als ich das pralle Leben gefühlt habe: ...
- 2. Ich erinnere mich daran, wie es war, als es für mich einmal dunkel wurde: ...
- 3. Ich erinnere mich daran, dass es mir schon einmal richtig schlecht ging. Das war finster: ...
- 4. Ich erinnere mich daran, dass ich plötzlich ganz neue Dinge entdeckt habe: ...
- 5. Das alles bin ich. Und das alles ist mein leben. Ich staune: ...

174

Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht. (Psalm 36,10)
Es ist das Licht süß und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen. (Prediger 11,7)
Du hast mich hinunter in die Grube gelegt, in die Finsternis und in die Tiefe. Dein Grimm drückt mich nieder, du bedrängst mich mit allen deinen Fluten. (Psalm 88,8)
Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nicht statt Licht um mich sein (Psalm 139,11)
Werden denn deine Wunder in der Finsternis erkannt oder deine Gerechtigkeit im Lande des Vergessens? (Psalm 88,13)
Der Gerechten Pfad glänzt wie das Licht am Morgen, das immer heller leuchtet bis zum vollen Tag. (Sprüche 4,18)
Denn du hast mein Leben dem Tod entrissen, meine Füße bewahrt vor dem Fall. So gehe ich vor Gott meinen Weg, im Licht der Lebenden. (Psalm 56,14)
Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. (Psalm 119,105)

Steffen Marklein

Schnecken, Fische und ein Twix

Filme zum Thema Freundschaft und Liebe

Filme ermöglichen im Unterricht eine intensive Annäherung an ein Thema. Neben der Identifizierung mit einzelnen Rollen ermöglicht die mediale Darstellung zugleich eine kritische Distanznahme, durch die eigene Verhaltensmuster und Rollenvorstellungen hilfreich reflektiert werden können.

Das Thema "Freundschaft und Liebe" bildet nach wie vor einen wichtigen Schwerpunkt im Religionsunterricht des Sekundarbereichs I.¹ Es ist bei Schülerinnen und Schülern sehr beliebt. Es wird häufig von ihnen vorschlagen und gewählt. Gleichzeitig verbindet sich mit dem Thema nicht nur bei Lehrkräften, sondern häufig auch bei den Schülerinnen und Schülern eine gewisse Unsicherheit und Sprachlosigkeit. Ein Thema, das in besonderem Maße Vertrauen und Offenheit voraussetzt, erfordert eine Gesprächs- und Klassenatmosphäre, die gegebenenfalls den einzelnen Schüler bzw. die einzelne Schülerin schützt. Eine erfolgreiche Unterrichtsgestaltung hängt in hohem Maße davon ab, ob es gelingt, eine vertrauensvolle Unterrichtsatmosphäre herzustellen.

Die theologische Einordnung des Themas "Freundschaft und Liebe" kann sich zum einen an schöpfungstheologischen Aussagen über den Menschen (1.Mose 1;2 u.a.) orientieren, zum anderen wird sie Erfahrungen von Schuld und Vergebung reflektieren. Hierzu werden besonders die Erzählungen der neutestamentlichen Überlieferung zu bedenken sein, wie z.B. Johannes 8,1ff. (Jesus und die Ehebrecherin) und Matthäus 26,69ff. (Petrus verleugnet Jesus).

Im Folgenden werden drei Filme vorgestellt, die das Thema "Freundschaft und Liebe" aus verschiedenen Gesichtspunkten beleuchten.

Alle vorgestellten Filme sind beim Ev. Medienverleih in Hannover auszuleihen: Haus kirchlicher Dienste, Fachgebiet Büchereiarbeit und Medienverleih, Telefon: 0511/1241-501, www.kirchliche-dienste.de

Anmerkung

Vgl. Dietmar Peter: ... dein ist mein ganzes Herz. Das Thema "Liebe, Partnerschaft und Sexualität" im Religionsunterricht. Arbeitshilfen Sekundarstufe I 9, Loccum 2004.

Schneckentraum

Deutschland 2001 Kurzspielfilm, 15 Min. Regie und Drehbuch: Iván Sáinz-Pardo FSK: o.A.

Inhalt und Gestaltung

Die etwa 20-jährige Julia verliebt sich bei einem Cafébesuch in den etwa gleichaltrigen Olivier. Ohne dass sie miteinander geredet haben, findet Julia heraus, dass Olivier in einem Buchladen arbeitet, den sie von nun an häufig aufsucht. Bei jedem Besuch kauft sie ein Buch, das sie sich von Olivier einpacken lässt. Auch Olivier scheint an Julia Interesse zu finden, doch keiner von beiden wagt es, mit dem anderen darüber zu sprechen.

Eines Tages nimmt sich Julia vor, Olivier zum Kaffeetrinken einzuladen. Sie steht vor dem Zimmerspiegel in



© Wiedemann & Berg Filmproduktion

ihrer Wohnung, schminkt sich und übt die Worte, mit denen sie Oliver ansprechen möchte.

Als sie den Buchladen betritt, herrscht eine seltsam veränderte Atmosphäre. Die Pianistin steht versonnen am Fenster anstatt wie sonst auf dem Flügel zu spielen und auch Oliver ist nicht da. Julia erfährt von einem älteren Herrn, dem Besitzer des Ladens, dass Oliver bei einem Autoun-

fall tödlich verletzt wurde. In einigen Tagen sei die Beerdigung. In ihrer Wohnung öffnet Julia traurig die Bücher, die sie in der Buchhandlung gekauft, aber nie ausgepackt hat. Sie bemerkt, dass Oliver in jedes Buch eine kleine Nachricht geschrieben hat, die zusammen eine berührende Liebeserklärung darstellen. Im letztgekauften Buch findet sie die Worte: "Ich liebe dich." Eines der Bücher trägt den Titel "Schneckentraum".

Der in schwarzweiß gedrehte Film ist von der Eröffnung bis zu seinem tragischen Schluss linear-chronologisch aufgebaut. Er wird ganz aus der Sicht von Julia erzählt. Einige filmische Ellipsen verknappen den Handlungsverlauf

Die Bildgestaltung beschreibt eine Alltagsgeschichte, in der behutsame Distanz einhergeht mit einer starken Nähe, die sich besonders in der Natürlichkeit der Figuren und ihrer Probleme widerspiegelt.

Von großer emotionaler Ausdruckskraft ist die Musik des Films. Nach einer unheilsschwangeren Auftaktmusik wechselt die Musik durch verschiedene heitere und melancholische Momente, ohne dass das Ende vorauszusehen ist. Zusätzlich werden von dem aus Spanien stammenden, in Deutschland ausgebildeten Regisseur zwei spanischsprachige Lieder verwendet. Sie verstärken mit ihren Melodien den Grundcharakter des Films. Die Texte der Lieder weisen zwar Parallelen zu Filmhandlung auf, doch sind sie keine Voraussetzung für das inhaltliche Verstehen des Films.

Der Film besitzt kein Happy-End, doch schadet dies der langsam sich entwickelnden Sympathie für die Geschichte nicht. Gerade der traurig-tragische Schluss macht die Tragweite der gezeigten Problematik sichtbar, wobei der/die Zuschauende nicht zuletzt dank der schönen Musik doch eher ermutigt wird, in einer ähnlichen Situation andere Konsequenzen zu ziehen als es im Film geschieht.

Interpretation und Unterricht

Der Film erzählt zunächst eine alltägliche Liebesgeschichte mit zwei "normalen" jungen Menschen. Ihre Lebenssituation besitzt nichts Spektakuläres, ihre Beschäftigungen und ihre äußeren Erscheinungen sind unauffällig. Damit entspricht Schneckentraum inhaltlich wie formal kaum den Bildern von jungen Menschen, wie sie in Werbung, Videoclips oder anderen gängigen Fernsehfilmformaten gezeigt werden. Statt in grell-bunten Farben und mit flotten Sprüchen wird eine Schwarzweiß-Geschichte erzählt, in der es sehr ruhig, unauffällig, ja introvertiert und schüchtern zugeht.

Unübersehbar gibt es ein Kommunikationsproblem zwischen Julia und Oliver, und dies nicht erst im Laufe einer Liebesgeschichte, sondern bereits in ihrem Vorfeld. Bereits der Versuch, eine emotionale Übereinkunft anzutesten, wird zum Problem. "Nicht der Verlauf einer Liebe wird zum Konfliktfall, sondern bereits der Versuch, dem anderen emotional näher zu kommen."²

In der Beziehung übernimmt Julia die Initiative. Ihre Blicke dominieren den Film lange Zeit. Doch die nonverbale Kommunikation gerät an ihre Grenzen. Offensichtlich ist sie nur bedingt tauglich, das Interesse an der anderen Person auch als Herzensangelegenheit kenntlich zu machen. "Auch Liebe auf den ersten Blick bedarf irgendwann eines verbalen Bekenntnisses zu ihr."³

Das Handeln Julias ist von einer (normalen) Schüchternheit gekennzeichnet, die ein direktes Gespräch zunächst unterbindet. Erst als Julia innerlich stark geworden ist, verwandelt sie sich auch äußerlich und nimmt sich vor, Oliver anzusprechen und so ihrer emotionalen Zuneigung zu folgen. Oliver hat von Beginn an die Sprache als Kommunikationsmittel ihrer Liebesbeziehung gewählt. Doch allein als Schrift in den verpackten Büchern bleibt sie lange – zu lange – ungelesen.

Eines der Bücher, in dem Oliver seine Liebesbotschaft hinterlassen hat, trägt den Titel "Schneckentraum". Dieser kann sinnbildlich für die Situation von Oliver und Julia verstanden werden. Beiden gelingt es nur sehr langsam, die Fühler auszustrecken. Vorsichtig und vielleicht aus Angst vor Enttäuschung zieht man sich schnell in das eigene Schneckenhäuschen zurück, ja muss am Ende erfahren, dass die angestrebte Liebe zum anderen nur ein Traum bleiben kann.

Der Film eignet sich, u.a. Themen wie Liebe, Erste Liebe, Freundschaft, Schüchternheit, Einsamkeit und Kommunikation mit Jugendlichen zu besprechen.

Die Emotionalität sowie das tragische Ende des Films erfordern zunächst eine sorgfältige Auseinandersetzung mit dem Inhalt und der filmästhetischen Inszenierung des Films. Behutsam wird man von hier aus das Geheimnis von Liebe, Kommunikation und Vertrauen aufgreifen können. Weibliche und männliche Rollenverhalten und -klischees lassen sich charakterisieren und miteinander vergleichen, Handlungsalternativen können diskutiert oder auch eigene Erfahrungen emotionaler Hemmnisse und Unsicherheiten thematisiert werden.

Diskutiert werden kann auch die Aussage der Schauspielerin Dorkas Kiefer, die als Jurorin des Films zu folgendem Urteil kam: "Die Botschaft von *Schneckentraum* ist einfach, aber wichtig: Mach einfach, was du fühlst, und denk nicht erst drüber nach, ob es richtig ist."⁴

Bei der Vorführung des Films sollte darauf geachtet werden, dass der musikalische Nachspann nicht vorzeitig abgebrochen wird.

Literatur

Klaus-Peter Heß: Arbeitshilfen Schneckentraum, Katholisches Filmwerk Frankfurt a.M. o.J., u.a. mit Übersetzungen der spanischen Liedtexte, entnommen aus hwww.filmwerk.de

Anmerkungen

- Vgl. Klaus-Peter Heß, a.a.O., 7.
- Bbd.
- 4 Ebd., S. 10.

OUT NOW

Deutschland 2005 Kurzspielfilm, 20 Min. Regie: Sven J. Matten

FSK: 12 J.

Inhalt und Gestaltung

Tom ist 16 Jahre alt und steht kurz vor seinem Coming Out. Er lebt in einem kleinen bayrischen Ort, wo er von seinen Klassenkameraden in der Schule als Schwächling und Außenseiter schikaniert wird. Lediglich Vanessa steht zu ihm, die wegen ihrer dunklen Hautfarbe ebenfalls von einigen Mitschülern verspottet wird. Im Gegensatz zu Vanessa tritt Tom jedoch schüchtern und ängstlich auf. Am Kiosk verhält er sich verunsichert und zögerlich: "Einen Twix bitte." Eine andere Welt eröffnet sich Tom in der Anonymität der Chaträume, in denen er seine Gefühle und Ängste zu formulieren und zu äußern weiß. Abgeschirmt vor den Augen der Mutter und anderen neugierigen Blicken ist ihm der Kontakt im Chat eine wichtige Stütze, die ihm wenigstens etwas Selbstbewusstsein und Sicherheit bei seinen Entscheidungen gibt. Im Ringen um seinen eigenen Weg und die Anerkenntnis seiner eigenen sexuellen Gefühle entdeckt er bei einem Diskobesuch zufällig zwei Klassenkameraden, Nikias und Erdogan, wie diese miteinander schlafen. Beide sind über die Entdeckung sehr erschrocken. Einen von ihnen erkennt Tom als seinen Chatpartner, mit dem er sich bisher vertrauensvoll ausgetauscht hat. Am nächsten Tag spricht Tom offen einen Jungen an, in den er sich schon längere Zeit verliebt hat, den Jungen vom Kiosk.

Der Film schildert in einer realistischen Alltagsumgebung die Ängste und Gefühlslagen eines schwulen Jugendlichen. Die erzählte Geschichte ist klar in einzelne Situationen und Szenen gegliedert. Dabei übernimmt die Kamera deutlich die Perspektive von Tom. Die unterschiedlichen Empfindungen und Gefühle Toms werden dabei in intensiven Bildern wahrnehmbar. In den erzählenden Teilen bewahrt die Kamera eine klare beschreibende Distanz.

Unterbrochen wird die äußere Geschichte von vier kurzen Nahaufnahmen, die in verschwommenen Bildern nackte Körper von zwei sich liebenden Jugendlichen zeigen. Die in Zeitlupe gezeigten Aufnahmen erinnern an Traumoder Phantasiesequenzen, ohne dass sich diese eindeutig Tom zuordnen lassen.

Die unterlegte Musik des Films bleibt im Ganzen zurückhaltend. Sie wirkt ruhig und unauffällig. Spannung und Dramatik werden stattdessen an einigen Stellen durch elektronische Klänge und Geräusche erzeugt, was besonders für die Traum- und Phantasiesequenzen gilt.

Interpretation und Unterricht

OUT NOW thematisiert zunächst die Ängste und Gefühlswelt eines 16-jährigen Jugendlichen, der aufgrund seiner Homosexualität von seinen Altersgenossen ausgegrenzt und



© Matthias-Film

diskriminiert wird. Weder in der Schule bei seinen Lehrern oder Klassenkameraden noch in seinem Elternhaus findet Tom eine Person, mit der er über sich und seine Gefühle reden kann. Die einzige Ausnahme ist Vanessa, die er aber durch sein gewalttätiges Verhalten ihr gegenüber als einzige Freundin fast verliert. Kommunikation und Verständnis findet Tom im Chat des Internets. Hier blüht er im wahrsten Sinne des Wortes auf, kann lachen und sich so zeigen, wie er ist. Entsprechend ist er traurig oder enttäuscht, wenn das Gespräch im Chat einmal ausfallen muss. Er erfährt im Chat die Ermutigung und Hilfe, die er an anderen Stellen seines Lebens vermisst.

Für das Selbstbewusstsein und die eigene Rollenidentität ist die Anerkenntnis und Zugehörigkeit in einer Gruppe von Gleichaltrigen wichtig. Dies kann jedoch zu einem Gruppendruck führen, der bis zu Gewaltbereitschaft und gesellschaftlicher Ausgrenzung aufgrund von Vorurteilen reicht. Ist Tom bereits einer solchen Ausgrenzung zum Opfer gefallen, versuchen sich Nikias und Erdogan dem durch ihr opportunistisches Verhalten zu entziehen. Als Tom in der Dusche verprügelt wird, hält sich Nikias erstmalig zurück, weil er sich selbst in der möglichen Rolle des Opfers erkennt.

Tom wächst im Laufe der Geschichte unverhofft Mut zu. Seine Selbstisolierung wird endgültig aufgebrochen, als er das hilflose Doppelspiel seines Chatpartners Nikias durchschaut. Plötzlich berühren sich Chat und Wirklichkeit in einer Weise, die ihn sein eigenes Versteckspielen aufgeben und ihn seine eigene Bedürfnisse folgen lassen. Aus dem "Anderssein" erwächst mutig ein eigenes Ich.

Der Film eignet sich, um mit Jugendlichen Themen wie Homosexualität, Liebe, Einsamkeit, Umgang mit Minderheiten, Toleranz und Kommunikation zu diskutieren. Dabei sollte Sensibilität gegenüber dem Anderen entwickelt und gefördert werden. Neben der aufmerksamen Beschreibung Toms wird insbesondere das Rollenverhalten der verschiedenen Personengruppen (Klassenkameraden, Freunden, Lehrern und Eltern) zu betrachten sein. Mögliche Ursachen und Handlungsalternativen können gut durch Rollenspiele, Standbilder u.ä. erarbeitet werden.

Eine große Bedeutung hat die Kommunikation in Chat und in Internet. In jedem Fall sollte die Nutzung moderner Kommunikationsmittel thematisiert werden. Wie im Film dargestellt sind dabei Chancen und Grenzen aufzuzeigen.

Der Film enthält hilfreiches Zusatzmaterial in Form von Schülerinterviews einer 11. Klasse eines Gymnasiums in Oberstdorf/Bayern (ca. 6 Min.) sowie begleitende Arbeitsblätter. Insbesondere die Interviews mit den am Film beteiligten Schülerinnen und Schülern regen eigene Fragen und Antworten an ("Um welches Thema geht es in dem Film für dich?" "Handelt es sich um eine realistische Geschichte?" "Wie hätten sich Erdogan und Nikias toleranter gegenüber Tom verhalten können? Warum haben sie es nicht getan?" "Was ist deiner Meinung nach die Botschaft des Films?" "Was kann deiner Meinung nach der Film in der Schule bewirken?" "Glaubst du, dass ein Schwuler zu einem

Vertrauenslehrer gehen würde, um sich zu ,outen'?" "Was würdest du gegen Diskriminierung und Intoleranz unternehmen?" u.a.m.)

Literatur

Wunibald Heigl: OUT NOW Arbeitsblätter zum Film; entnommen am aus www.baysem.de/download/outnow_ arbeitsblaetter.pdf (zuletzt geprüft am 7.9.2007)

Fickende Fische

Spielfilm 107 Minuten Deutschland 2001 Regie: Almut Getto

FSK: 12 J.

Inhalt und Gestaltung

"Ein Fisch und Ninas Unfähigkeit, auf ihren Inlineskates zu bremsen, bringen Jan und Nina schlagartig zusammen. Jan ist 16, schüchtern und ein Einzelgänger. Seine Leidenschaft ist die Unterwasserwelt, in die er am liebsten eintauchen würde, um seine Krankheit zu vergessen und seine überfürsorgliche Mutter abzuschütteln. Jans einziger Vertrauter ist sein Großvater, ein skurriler Kauz, der die Abenteuerlichkeit des Lebens zu schätzen weiß und als einziges Familienmitglied seinen Humor nicht verloren hat. Nina ist anders. Sie ist frech, spontan und steht auf eigenen Beinen. Ihre Mutter hat sich ins ferne Kenia abgesetzt, auf ihren Vater und ihren Bruder kann Nina nicht zählen. Nur ihre Freundin Angel, eine Mittfünfzigerin, die sich mit dem Verkauf von Erotikspielzeug über Wasser hält, hört ihr zu. Doch beide haben mehr gemeinsam, als es auf den ersten Blick scheint. Zusammen brechen sie aus ihrem Alltag aus und genießen ihr Leben in vollen Zügen. Sie suchen ihr Paradies und sie wissen: Es ist dunkel, ruhig, nass und voller Fische. Um die brennende Frage zu beantworten, ob Fische wirklich Sex haben, übernachten Nina und Jan heimlich im Aquarium - mit ungeahnten Konsequenzen. Ihr kleines Paradies ist bedroht - durch die beengende Welt der Erwachsenen, Missverständnisse, Unsicherheiten und durch eine nicht mehr zu verdrängende Realität: Jan ist mit dem HIV-Virus infiziert".5

Der spannend erzählte mehrfach preisgekrönte Comingof-age-Film hat nicht ohne Grund eine gute Filmkritik bekommen. Die Geschichte ist einfach und klar inszeniert. Doch ihr konventioneller Aufbau mündet nicht in kitschigmelancholischen oder auch moralischen Klischees. Gerade in seiner locker-leichten Atmosphäre bewahrt er die Ernsthaftigkeit, die der Film braucht, um Jugendliche emotional und thematisch anzusprechen. Bei der Gestaltung ihres Debütfilms habe sie sich an englischen Filmen orien-



© COIN Film

tiert, erklärte die Regisseurin Almut Getto in einem Interview mit Jenny Bleek. Darin liegen "Dramatik und Komik oft sehr nah beieinander". Die beiden Jugenddarsteller Tino Mewes und Sophie Rogall tragen viel zum Gelingen des Films bei. Was zunächst noch als Unbeholfenheit und Unsicherheit daherkommt, entwickelt im Laufe des Films eine Dynamik, die seine Protagonisten gerade im Ringen um die eigene Zukunft und Freiheit zunehmend sympathischer erscheinen lässt.

Interpretation und Unterricht

Worum geht es in diesem Film? Ohne Frage ist Aids ein Thema des Films. Der frech-provozierende Titel, der einen deutschen Lieferanten bereits zum Ersatztitel "FiFi" greifen ließ, kann als klare Botschaft verstanden: Nennt – so wie es Nina im Film spontan tut – die Dinge beim Namen und versteckt euch nicht hinter Anspielungen. Redet offen und ohne Angst! Doch hinter der Aidsfrage, die Jans Handeln und Denken von Anfang bis Ende prägt, verbirgt sich mehr: Als Nina beschlossen hat, trotz Jans Aidskrankheit mit ihm zusammen zu bleiben, warnt er sie: "Aufs Sterben warten, bringt dich um." Nina entgegnet: "Aufs Leben warten auch." Angesichts unterschiedlichster Formen von Lebensbedrohung und Tod gilt es, das Leben zu gestalten. Im umstrittenen Ende des Films entscheiden sich Nina und Jan für das Leben. Was zunächst wie ein Suizid aussieht, ist die allegorische Deutung einer Reife, die Nina und Jan erfahren haben. Beide fahren nach der Beerdigung

von Jans Großvater mit dem Auto über eine Brücke, über deren Geländer der Wagen in hohem Bogen in die Tiefe eines Flusses stürzt. Saßen sie früher noch spielend im Auto auf einem fahrenden Autotransporter, so haben sie endlich das Steuer ihres eigenen Lebens in die Hand genommen, um im geliebten Element des Wassers symbolisch den Wandel eines neuen Lebensabschnitts zu beginnen.

Der Film, der im Unterricht mit Jugendlichen ab 15 Jahren eingesetzt werden kann, sich gleichfalls aber auch an Eltern und andere Erziehende wendet, bedarf in der Schule einer gewissenhaften Vor- und Nachbereitung. Es sollte genügend Zeit zur Verfügung stehen, den Film ganz zu zeigen. Dem kommt entgegen, dass der Film sehr gut fächerübergreifend behandelt werden kann. Der Titel des Films wird bei Jugendlichen zwar zunächst Neugier, nicht jedoch automatisch eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Film motivieren. Es ist sinnvoll, verschiedene Beobachtungsaufgaben zu Themen des Films zu verteilen und damit die Schülerinnen und Schüler bereits inhaltlich an den Film heranzuführen. Besonders die Rolle des sozialen und familiären Umfeldes für die Beziehung von Jan und Nina kann dabei gut erarbeitet werden. Neben Freundschaft, Liebe,

Sexualität und Aids gibt es weitere thematische Bezüge: Eltern-Kind-Beziehung, Leben und Sterben, Sinn des Lebens, Paradies, Kommunikation, Angst.

Ein Filmvergleich bietet sich an mit dem Film: Utopia Blues, 97 Min., Schweiz 2001, Regie: Stefan Haupt.

Literatur

Peter Weskamp: FICKENDE FISCHE. Arbeitshilfe, Zürich 2005. Bezug: Medienladen, Badenerstr. 69, CH-8026 Zürich, e-mail: info@medienladen.ch

Anmerkung

5 Entnommen: www.daserste.de/debut/film_dyn~id,ogmz1fxw998 oxfa1~cm.asp (7.9.2009).

Steffen Marklein ist Dozent am Religionspädagogisches Institut Loccum für den Bereich Medienpädagogik.

Impressum

Der »Loccumer Pelikan« wird herausgegeben vom Religionspädagogischen Institut Loccum. Er berichtet über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und beteiligt sich an der religionspädagogischen Grundsatzdiskussion. Er informiert über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält das Jahresprogramm des RPI für das folgende Jahr. Schulen und Kirchenkreise erhalten den »Loccumer Pelikan« regelmäßig, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage im RPI Loccum kostenlos. Eine Spende zur Deckung der Produktions- und Versandkosten ist erwünscht.

Redaktion: Ute Beyer-Henneberger, Felix Emrich, Bärbel Husmann, Dr. Friedhelm Kraft (verantwortlich) und Lena Kuhl.

Schlussredaktion und Herstellung: Anne Sator, Loccum

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 11.000

Druck: Weserdruckerei Oesselmann, Stolzenau/Weser

Religionspädagogisches Institut Loccum

Uhlhornweg 10-12 31547 Rehburg-Loccum Telefon: 05766/81-135 Telefax: 05766/81-184 E-Mail: rpi.loccum@evlka.de

Internet: www.rpi-loccum.de

Bankverbindungen:

Volksbank Steyerberg, BLZ 256 625 40, Kto.-Nr. 37 000 200 Sparkasse Nienburg, BLZ 256 501 06, Kto.-Nr. 222 000

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Heftes

Prof. Dr. Joop Bergsma, Kaiserstr. 27, 31177 Harsum

Ute Beyer-Henneberger, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12 31547 Rehburg-Loccum

Volker Dobers, Hinter der Michaeliskirche 3-5, 31134 Hildesheim

Felix Emrich, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Oliver Flanz, An der Pfarre 1a, 37186 Fredelsloh

Dr. Renate Hofmann, Wiesenstraße 27a, 31134 Hildesheim

Anke Janßen, Berliner Strasse 80, 27383 Scheeßel

Dr. Friedhelm Kraft, RPI Loccum, Ühlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Christine Labusch, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Steffen Marklein, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Leif Mennrich, Adenoyser Strasse 3, 31171 Nordstemmen-Adensen

Jens Mahlmann, Hauptstrasse 28, 31592 Stolzenau

Doetmar Peter, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum

Imke Schwarz, Schillerplatz 4, 21218 Seevetal 180

schule und gemeinde

Volker Dobers

Von Lüchow nach Wolfsburg

Eine kirchenpädagogische Exkursion mit Konfirmandinnen und Konfirmanden

Im Rahmen ihrer Konfirmandenzeit wollte ich Lüchower Konfirmandinnen und Konfirmanden ermöglichen, "moderne" evangelische Kirchen in erreichbarer Nähe kennen zu lernen. Wolfsburger Kirchen stehen exemplarisch für das Spektrum des evangelischen Kirchenbaus nach 1945. Die Verbindung von Lüchow nach Wolfburg war durch das Wirken der Architekten Langmaack gegeben. 1 Von der ersten zu einer der letzten Bauaufgaben der Langmaacks in Niedersachsen führte die Spur. Das jüngste Kirchenprojekt dieses Hamburger Architekturbüros im Bereich der Hannoverschen Landeskirche stellte die Renovierung und Umgestaltung der St.-Johannis-Kirche in Lüchow unter Federführung von Dieter Langmaack dar. Der erste evangelische Kirchenneubau überhaupt nach dem Kriege in der Hannoverschen Landeskirche – die Christuskirche in Wolfsburg - entstand nach Plänen von Gerhard Langmaack. Eine interessante Facette bedeutete darüber hinaus, dass mit der Pauluskirche eine weitere Kirche aus dem Büro Langmaack in Wolfsburg zu finden ist.

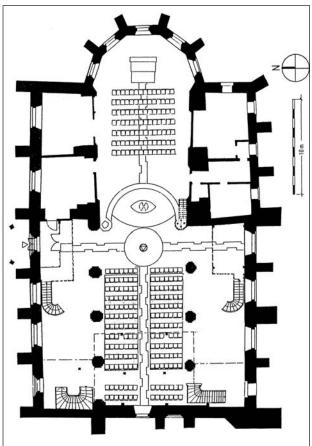
Zusätzliche Beweggründe traten hinzu: Die beiden einzigen Kirchen des finnischen Architekten Alvar Aalto in Deutschland befinden sich in Wolfburg.² Schließlich hat der Bildhauer Stephan Balkenhol im jüngsten Kirchenbau Wolfsburgs den Altarraum gestaltet.

Der Ausgangspunkt: St.-Johannis-Kirche Lüchow (Raum-Umgestaltung 1993)

Architekt Dieter Langmaack in Verbindung mit Bildhauer Karl Imfeld

Die meisten meiner Konfirmandinnen und Konfirmanden kannten lediglich die ihnen vertraute St.-Johannis-Kirche, ein 1298 erstmals erwähntes Gotteshaus, das 1866 durch Conrad-Wilhelm Hase im neugotischen Stil einschneidend verändert worden ist. Die jüngste Neuordnung des Innenraums, mit der Dieter Langmaack beauftragt worden war, brachte ein neues liturgisches Zentrum mit den durch den

Schweizer Bildhauer Karl Imfeld geschaffenen Stücken Taufbeckenschale, Osterkreuz, Ambo und "Tisch des Herrn".³ Das Zusammenspiel der verschiedenen Epochen, die Erfahrung von Alt und Neu im Dialog, von Tradition und Gegenwart, konnte als motivierende Voraussetzung genutzt werden, um sich von Lüchow aus nach Wolfsburg auf den Weg zu machen.



St. Johannis-Kirche Lüchow aus: Kunst und Kirche 1/94 ("Orte der Liturgie"), Darmstadt 1994, S. 53.

Im Vorfeld der geplanten Exkursion hatten sich die Konfirmandinnen und Konfirmanden im Rahmen einer Unterrichtsstunde im Unterrichtsraum zu acht Fragen zum Bereich Kirchenbau zu äußern, die nach und nach diktiert und dann jeweils unmittelbar darauf schriftlich beantwortet wurden.4 Interessant zu beobachten war, dass bei einer der Fragestellungen, in der es um eine Ideenskizze für einen Kirchenentwurf ging, nahezu alle Beteiligten fraglos Formelemente der vertrauten "Heimatkirche" aufnahmen.

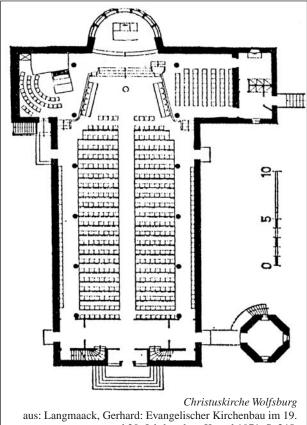
Im Anschluss an die Beantwortung der Fragen und die Präsentation der entstandenen Entwürfe wurde ein Arbeitsblatt ausgegeben, das neben dem Grundriss der den Konfirmandinnen und Konfirmanden vertrauten Kirche die Grundrisse der vier ausgewählten Wolfsburger Kirchen zeigte.⁵ Wir haben die Grundrissformen spontan ohne eine anschließende Auswertung verglichen,6 haben den Namen der Kirche jeweils hinzugesetzt und am Beispiel der Pauluskirche wichtige Prinzipalstücke und die Orgel zuzuordnen versucht und entsprechend beschriftet.

Ziele der Reise

- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen fünf verschiedene Kirchenräume auf sich wirken lassen. Dabei ist der Raumeindruck im Vergleich von zentraler Bedeutung, nicht eine detaillierte Erschließung jeder der fünf Kirchen.7
- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen anfangs "rein gefühlsmäßig" und intuitiv Charakter, Ausstrahlung, Stimmungswert und Kraftfelder der jeweiligen Kirche erfassen.
- Die Beteiligten sollen spüren, dass es so etwas gibt wie ein tiefes Zutrauen zur ausdrucksstarken "Sprache" der jeweiligen Kirche. Jede Kirche erzählt von sich, symbolisiert in Form und Anlage Aspekte von Gottesbildern.
- Den Konfirmandinnen und Konfirmanden soll in der Begegnung mit fünf unterschiedlichen Kirchen ein Freiraum für eigene Eindrücke ermöglicht werden. Diese Eindrücke sollen als solche respektiert und geschützt werden ohne unmittelbare Notwendigkeit einer anschlie-Benden Versprachlichung, d.h. ohne drohende Instrumentalisierung der Eindrücke ("Verwendungszweck").
- Einzelne liturgische Elemente sollen Teil der Begegnung mit den Kirchen sein.

Christuskirche (1951) Architekt Gerhard Langmaack

Wir gehen von Westen her auf die Kirche zu. Erste Eindrücke stellen sich ein: Das Bruchsteinmauerwerk fällt ins Auge, der Giebel über dem Eingang auf der Schmalseite der Kirche wird durch eine Christusfigur in der Haltung des Auferstandenen bestimmt. Mit ausgebreiteten Armen empfängt dieser Christus uns als Ankommende. Die Haltung der Arme nimmt die Neigung des Kirchendachs auf. Die Grundform der Kirche wird in Umrissen erkennbar. Der nebenstehende, schlanke Kirchturm weist erhaben nach



und 20. Jahrhundert, Kassel 1971, S. 345.

oben. Wir umgehen die Christuskirche, bemerken die vergleichsweise kleinen Fenster im oberen Drittel des Baukörpers. Im Südosten verhindert das angrenzende Gebäude des Kindergartens (1975/76) unseren weiteren Umgang. Wir kehren um. Äußere Proportionen, Materialwirkung, "Charakter" des Gebäudes prägen sich ein. Wir steigen die Stufen zum Eingang hinauf. Wir entdecken den mit einer Christusfigur gestalteten Türgriff der Kirche.8

Die "Schwellensituation" vom Außenraum hin zum Innenraum wird mit der Frage aufgenommen: "Was erwartet uns jetzt wohl? Was meint ihr?" Wir verabreden, zunächst im Vorraum innezuhalten. Angesichts der vergleichsweise kleinen Fenster der Längsseiten empfängt uns im Innern ein erstaunlich helles Licht, das vom Feierraum der Kirche schon in unseren durch einen Glaseinbau abgetrennten Vorraum fällt.

Unsere kleine Gruppe formiert sich, um bewusst in die Kirche einzuziehen. Wir zünden eine Kerze an und wagen eine kleine Prozession mit einem Element der Osternachtliturgie: Mit dem im Vorfeld vertraut gemachten Wechselgesang "Christus, Licht der Welt! Gott sei ewig Dank!" ziehen wir in die Kirche ein: Es wird eine langsam schreitende Bewegung auf das zentrale, große farbige Glasfenster am anderen Ende der Kirche zu. Was für ein Weg! Und was für ein Klang unseres "Chores" in dieser Kirche! Am Taufbecken, in der "Vierung", endet unser kleiner Wandelgang. Wie weit erscheint der Altar immer noch entfernt! Um einige Stufen erhöht, steht er wie auf einer Bühne da. Vom großen Ostfenster fällt Licht auf den Altar.

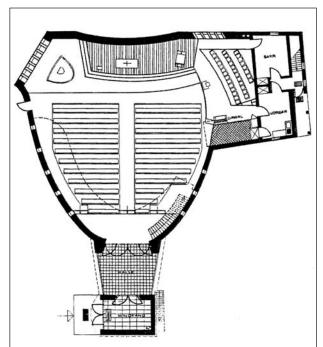
Uns begegnet vom Raummuster her ein längsgerichteter Raum, eine klar strukturierte Hallenkirche mit deutlichen Anklängen an die Basilika. Zwölf achteckige schlanke "Pilzkopf"-Säulen tragen die ebene Decke und teilen die Kirche in ein großes Mittelschiff und zwei schlanke Seitenschiffe.⁹ Im "Querhaus", das aus der Hallenkirche eine Basilika werden lässt, finden sich auf der einen Seite die Orgel und Raum für einen Chor, auf der anderen Seite Platz für weitere Mitwirkende im Gottesdienst.

Die Christuskirche: eine Prozessionskirche, ein Richtungsraum, ein Weg ins Licht, ein Weg auf den zu, dessen Namen die Kirche trägt. ¹⁰ Es bietet sich an, nun die Kerze auf den Altartisch zu stellen und angesichts des bestimmenden farbigen Fensters ¹¹ die in den Bibeln der Konfirmandinnen und Konfirmanden fettgedruckten Passagen aus Offb. 1, 8.17-18 zu lesen.

Nach einer Phase der selbstbestimmten Erkundung des Raumes ("Geh hin, wohin es Dich zieht!") wird das Arbeitsblatt "Kirchenbau-Konzeptionen im Vergleich" ausgegeben, dem eine Schlüsselfunktion im Verlauf der Exkursion zukommt.¹² Mit Hilfe dieses Arbeitsblattes (**M 1**) werden die Raum-Eindrücke von vier der fünf Kirchen schriftlich festgehalten und kommunizierbar.

Pauluskirche (1960) Architekten Gerhard und Dieter Langmaack

Knapp zehn Jahre liegen zwischen den Planungen für die Christus- und die Pauluskirche aus demselben Architekturbüro. Wieder begegnen die Fenster des Kirchenkorpus vor allem im oberen Teil der Längsseiten, wappenähnlich in der Formgebung. Erneut zeigt sich ein imposanter Kirchturm. Doch während sich bei der Christuskirche von "Bühnenarchitektur" sprechen ließe, zeigt sich die Pauluskirche als "Bewegungsarchitektur".13 Die Außenwände der jünge-



Pauluskirche Wolfsburg

Quelle: Bartels, Olaf: Die Architekten Langmaack. Planen und Bauen in 75 Jahren, Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, Hamburg 1998, S. 68 ren Kirche initiieren Schwingung. ¹⁴ Wir versuchen, die Formensprache der Kirche körperlich umzusetzen. Doch die Konfirmandinnen und Konfirmanden sind gehemmt. Eine schwingende Bewegung mit ihrem eigenen Körper aufzugreifen und zum Ausdruck zu bringen, kommt ihnen dann doch albern vor. Wir umrunden die Kirche, was hier, anders als bei Wolfsburg-Christus, ohne weiteres möglich ist.

Weiche Formen begegnen uns im Innern: eine geschwungene Empore, ein "Taufrund", auch Decke und Altarwand sind "bewegt". Die Konfirmandinnen und Konfirmanden haben die Aufgabe, gemeinsam mit Hilfe eines langen Seils den Grundriss der Kirche nachzuempfinden und "auszulegen". In relativ kurzer Zeit lösen sie diese Aufgabe, übersehen aber, dass die Altarwand ebenfalls und in diesem Fall nach innen einschwingt. Nach der "vorliegenden" Form gefragt, fällt bald das Stichwort "Herz", das über Jahrzehnte hindurch eine durchgängige Metapher in der Formensprache der Langmaacks bleiben sollte. 15

Die Gemeinde ist "nah dran" in dieser Kirche: Nah dran am andern und am Geschehen um den Altar herum. Licht fällt auf die Taufe und die Gemeinde. Die Gemeinde steht wie die Prinzipalstücke "im Licht". Nicht nur der Liturg handelt am Altar, die Gemeinde selbst "spielt mit"! Für diese Kirche steht die Gemeinde als Bau-Leitbild.

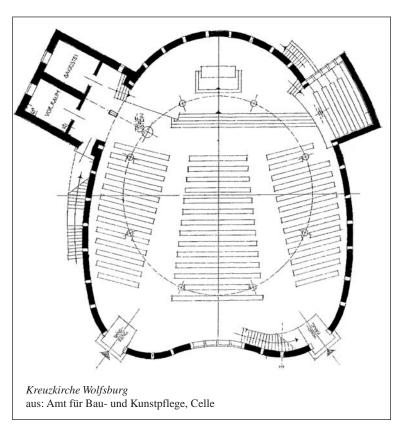
Hier kann einem "warm ums Herz" werden. Eine sinnen-hafte, sinnen-volle Architektur begegnet. ¹⁶ Kontraproduktiv wirkt allein die massive, später hinzugekommene gut 40 Quadratmeter große Textilarbeit mit einem Sensenmotiv aus der Offenbarung des Johannes. ¹⁷ Manche der Konfirmandinnen und Konfirmanden irritiert die "Botschaft" der Arbeit, andere übergehen dieses den Raum bestimmende Element.

Ein Gespräch über die Raumwirkung anhand des am Ende ausgefüllten Arbeitsblattes "Kirchenbaukonzeptionen im Vergleich" macht deutlich, wie die klare Sprache einer Architektur durch ein nachträglich hinzugekommenes Element verunklart wird und Irritationen auslöst. Wo ursprünglich Wort, Sakrament, Musik und Gemeinde eng beieinander waren, bringt das "Altarbild" eine Art längsachsialer Ausrichtung. Der Christus mitten unter uns – das gegenwärtige Geschehen – wird zum wiederkommenden Herrn – zukünftiges Geschehen –, zum apokalyptischen Sensenmann.

Allerdings: Im Vorraum der Kirche finden sich je eine Glasarbeit mit der Gestalt des Mose die Zehn Gebote haltend und Johannes der Täufer¹⁸, was die Frage offen hält, ob nicht doch auch ein Wegemotiv (einst/Verheißungen – gegenwärtig im Mahl – zukünftig wiederkommender Herr) von vornherein intendiert war.¹⁹

Kreuzkirche (1957) Architekt Gustav Gsaenger

Nach den beiden "Langmaack-Kirchen" und einer Mittagspause in der Stadt suchen wir die Kreuzkirche auf. Wie eine Burganlage wirkt das Ensemble von Kirche, Gemeindehaus und Pfarrwohnung. Das Dach der Kirche ist tief heruntergezogen und erscheint mit seinen runden Ausläufern



von der Formgebung wie Reet gedeckt. Uns empfängt der dortige Pastor: Ein neues Gesicht, eine andere Stimme, jemand, der "leibhaftig" für die Kreuzkirche steht. Nachdem im Innenraum Zeit ist, Gedanken und Empfindungen auf dem Arbeitsblatt zu notieren, erleben wir miteinander die Akustik durch ein gemeinsam gesungenes Lied. Die Kirche zeigt eine verwirrende Vielfalt in den Materialien, der Raumführung und den zahlreichen "Sehangeboten". Farbige Glasfenster lassen spärliches Licht in den Raum. Das großflächige Altarmosaik²⁰ zeigt das "Himmlische Jerusalem". Im Gespräch stellen wir bei aller Unterschiedlichkeit der Räume eine Linie der Altarwand-Motive von der Christus- über die Paulus- hin zur Kreuzkirche fest: Alle Arbeiten nehmen auf Bibelstellen aus dem letzten Buch der Bibel Bezug, wählen im einen Fall Glas, im anderen Textil und im dritten den Mosaikstein als Material. Immer wird erzählt, dass noch etwas aussteht, dass Gottes Reich noch nicht vollends aufgerichtet ist, dass wir Christus einst sehen werden, wie er ist (1Joh. 3,2).

Unser Gastgeber sagt: "In der Kirche findet ihr den Grundstein, der beim Bau der Kirche als erster gesetzt worden ist. Er verrät euch das Alter unserer Kreuzkirche." Nach eingehender Suche entdecken die Jugendlichen nach und nach den Grundstein an der rückwärtigen Sockelseite des Altars: "1955" ist zu entziffern. Wir hören, dass die Kirche nach zweijähriger Bauzeit am Reformationstag 1957 eingeweiht worden ist.

"Kirche als Bauwerk ist ummauerte Zufluchtstätte aus dem täglichen Einerlei menschlichen Daseins"²¹, so hatte der Architekt 1951 im Rahmen eines Vortrags gesagt. Und hatte gemeint, sie sei "eine Stätte der Weihe und der Andacht und verlangt deshalb eine gewisse Raumstimmung" und forderte eine "sakrale Wirkung"²². Die Auswertung der

Äußerungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden zeigen am Ende ein ambivalentes Bild: dunkel, gleichzeitig geborgen – das Stichwort "Gewölbe" fällt –, "ummauert", aber auch eingeschlossen. Die Säulen des Raumes werden, anders als in der Christuskirche, teilweise als "störend" empfunden, da sie den Blick verstellten.

Inwieweit bei der Planung der Kreuzkirche die "Liturgie als Bauherrin"²³ – anders als z.B. in der Christuskirche – eine Rolle gespielt hat, darüber gibt der Kirchenraum nicht eindeutig Aufschluss.²⁴

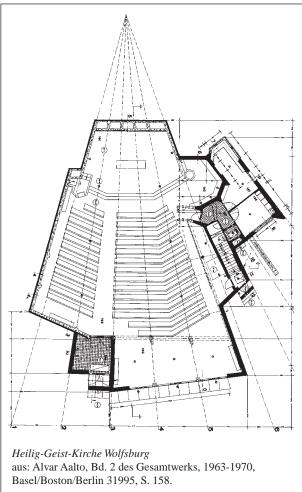
Heilig-Geist-Kirche (1962) Architekt Alvar Aalto

Wie bei den beiden ersten Kirchen, so wählen wir als Annäherung an die außen weiß geschlämmte Kirche einen "Umgang". Von außen nach innen soll uns der Weg führen. Auch zu dieser Kirche gehört ein markanter Turm, der wie eine Stimmgabel in den Himmel ragt²⁵. Als sei die Kirche aus der Erde erwachsen, so erhebt sie sich und nimmt die Bewegung des

topografischen Umfeldes des Klieversbergs auf, wird zu einem Teil der sie umgebenden Landschaft.

Es ist für die Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht ganz leicht, die Eingangstür der Kirche zu entdecken, so unscheinbar wie sie "daherkommt". Im drei mal vier Meter kleinen Zugangsraum, in dem Gesangbücher und Gästebuch ihren Platz finden, sammeln wir uns, stellen uns einander je zu viert gegenüber und lesen, wie die Jugendlichen das zuhause als Teil des unterrichtlichen Eingangsrituals kennen, einen Psalm. Psalm 84 findet sich in den in unmittelbarer Nähe ausliegenden Gesangbüchern. Im "Vorhof" der Kirche sprechen wir den Text von den "Wohnungen Gottes", von "Altären", von der "Tür in Gottes Haus" und davon, dass Gott "Sonne und Schild" ist: ein bewusst im "Windfang-Eingangstunnel" der Kirche gewähltes Ritual, ein retardierendes Element "auf der Schwelle", um nach den drei vorangegangenen Kirchenbesuchen nicht blindlings in die nächste Kirche zu stürzen und um gleichzeitig angesichts einer weiteren Kirche im Vorfeld so etwas wie einen geistlichen Raum zu eröffnen, ein vertrautes spirituelles Element zu nutzen.

Wir behalten die Gesangbücher und treten in den eigentlichen Kirchenraum ein. Ein lichtdurchfluteter, weiter Raum tut sich auf. Was für ein Gegensatz zur beengten Eingangssituation oder auch zur zuvor aufgesuchten "schummrig" anmutenden Kreuzkirche! Der Hauptgang läuft weder auf den Altar noch auf die Kanzel zu. Wort und Sakrament erscheinen gleichwertig. Einzelne aus der Gruppe lesen von verschiedenen Stellen des Kirchenraumes aus eine Passage des erwähnten Psalms. "Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre", so erklingt es auf Höhe der Bankreihen, vom Altar her, von der Kanzel, aus der Taufecke. Überall erleben wir eine gute Sicht- und



Hörbarkeit der Beteiligten. Wir treffen uns an den Altarstufen und singen miteinander von dem Lied "Du höchstes Licht, du ew'ger Schein" zwei Strophen (Evangelisches Gesangbuch 441, Str. 1+3).

Der klare, helle, fächerförmig sich weitende Kirchenraum zeigt sich antisentimental²⁶ und wirkt von der Lichtführung und vom ganzen "Auftritt" her nicht künstlich inszeniert. Profan und heilig sind nicht dualistisch wie noch in Gsaengers Kreuzkirche verstanden. In seinen Proportionen weist der Raum in Richtung Westen über sich hinaus in Welt und Schöpfung und zum Gesamtensemble Gemeindehaus, (Pfarr-) Wohnung und Kindergarten.²⁷

Wir versuchen, die Bewegung der Decke im Innern aufzunehmen und zu deuten. Wir vollziehen diese Bewegung körperlich nach und entdecken, dass Aalto offensichtlich mit der Gebärde eines Segensgestus arbeitet, der Sammlung wie Sendung gleichermaßen "verkörpert".28

Am Ende ist Zeit für Eintragungen ins schon genannte Arbeitsblatt und ins Gästebuch der Kirche.

Abschluss

Zum Abschluss des Konfirmandentages in Wolfsburg nehmen wir uns außerhalb der Kirche Zeit, nennen einander im Rückblick unsere "Lieblingskirche" und erläutern dies kurz.²⁹ Am Ende scheinen die erwähnten Ziele der Reise in der Begegnung mit den Kirchen eingelöst, vor allem als Ver- oder Anmutungen. Als Spagat habe ich das Respektieren des je eigenen Eindrucks der jeweiligen Kirche ohne "Verbalisierungsdruck" auf der einen und die Chance eines gemeinsamen – nun eben auch verbalen – Austauschs auf der anderen Seite empfunden.

Volker Dobers war Pastor in Lüchow und ist seit Oktober 2007 Lektorenbeauftragter der hannoverschen Landeskirche in Hildesheim.

Anmerkungen

- Bartels, Olaf: Die Architekten Langmaack. Planen und Bauen in 75 Jahren, Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, Hamburg 1998.
- Brülls, Holger: Alvar Aaltos Kirchen. Schriftenreihe der Stadtbild- und Denkmalpflege Wolfsburg, Nr.3, Braunschweig 1999.
- Dobers, Volker / Langmaack, Dieter: Raum-Umgestaltung. Ein Fallbeispiel für das Gemeinde- und Gottesdienstverständnis, in: kunst und kirche 1/1994, S. 52ff.
- Die Fragen greifen teilweise zurück auf Anregungen in Erika Grünewalds Artikel "Kirchenpädagogik in der "Kirche um die Ecke", in: Kirchenpädagogik 2/2003, S. 6ff.
 - Wenn du die Augen schließt und an das Wort "Kirche" denkst, was erwartest du zu sehen?
 - Du hast die Chance bekommen, als Architektin oder als Architekt eine Kirche zu entwerfen. Zeichne einen Entwurf (Grundriss) mit den nötigen Ausstattungsstücken auf einem gesonderten Blatt Papier!
 - Welches ist für dich der stärkste optische Orientierungspunkt in einer Kirche?
 - Welche Sitzform entspricht deiner Vorstellung vom Gottesdienst? Beschreibe oder skizziere diese Sitzform! (Diese Frage wirkte für manche aufstörend: Sie begannen, ihre Grundrisszeichnung zu modifizieren.)
 - Gibt es möglicherweise eine oder mehrere Farben, die du mit Kirche, Gemeinde, Gottesdienst verbindest und die dein Gefühl oder deine Stimmung dafür treffen?
 - Setze den Satz fort: Ein Kirchenraum wirkt auf mich wie ...
 - Welche sichtbaren Baumaterialien sollten deiner Meinung nach einen Gottesdienstraum bestimmen?
 - Wenn du einen Gast durch unsere Lüchower St.-Johannis-Kirche zu führen hättest, der sie noch nie von innen gesehen hätte, worauf würdest du ihn hinweisen?
- Vgl. zur Grundrissentwicklung grundsätzlich: Kahle, Barbara: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1990, S. 87ff., und Andreas Schenk: Kirchenbau als Teilnahme, Liturgische Reform und Grundrissentwicklung, in: kunst und kirche 4/98. S. 222ff.
- St. Johannis: Rechteck mit Apsis-Rund; Christus: T-Form, Kreuzform; Paulus: Kelch, Herz; Kreuz: Oval; Heilig-Geist: Trapez.
- Eine detaillierte Erschließung wäre eine Projektwoche z.B. mit älteren Jugendlichen oder Schülerinnen und Schülern wert (etwa auch mit der Aufgabe der Informationsbeschaffung zu Leben, Werk und Anliegen der beteiligten Architekten bzw. Künstlerinnen und Künstler und Zugang zu den Archiven der einzelnen Gemeinden).
- Hier böte sich unter Umständen auch der Einsatz von Metallprägefolie an, um den Übergang in die Kirche bewusster als "Eintritt" zu gestalten.
- Ähnliche Stahlbetonpfeiler mit ebener Decke schafft Gerhard Langmaack zeitgleich auch für die St. Nikolaikirche in Kiel, dokumentiert in: Langmaack, Gerhard: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert, Kassel 1971, S. 71.
- Nach den bitteren Erfahrungen von Krieg und Verblendung in der 1938 gegründeten "Stadt des KdF-Wagens", in deren unmittelbarer Nähe vor 1945 lediglich die St.-Annen-Kirche (um 1250) und die St.-Marien-Kirche (ursprünglich 1434) existierten, lässt sich dies als Ausdruck der Sehnsucht nach klarer Orientierung verstehen. Vom 31. März 1940 datiert ein "Führerbefehl", der

- neue Kirchen verbietet (vgl. Städke, Herbert: Die Geschichte des Laagbergs. Von den Anfängen bis zur Einweihung der Paulus-Kirche, in: 30 Jahre Paulus-Gemeinde Wolfsburg 1960-1990, ohne Seitenangabe).
- Der Entwurf des Fensters stammt von Johanna Schütz-Wolff. Auch an der Fertigung des Fensters ist sie maßgeblich beteiligt (vgl. Schneider, Katja: Johanna Schütz-Wolff. Textil und Grafik zum 100. Geburtstag, Halle 1996, S. 10). Ursprünglich war das Fenster nicht farbig gefasst (vgl. dazu 50 Jahre Evangelisch-lutherische Christus-Kirchengemeinde in Wolfsburg. Festschrift, 2001, S. 3). In der Beschäftigung mit dem Werk der Künstlerin könnte ein Schwerpunkt einer intensiveren Beschäftigung mit dem Kirchenraum oder eines gesonderten Zugangs über die Werke von Schütz-Wolff in der Christus- und der Pauluskirche liegen.
- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sind auf diesem Arbeitsblatt eingeladen, ihre Eindrücke schriftlich zu fixieren. Für eine Exkursion zu anderen Kirchen wäre eine vergleichbare Zusammenstellung zu erstellen.
- Volp, Rainer: Gerhard Langmaacks Vision vom Hause Gottes, in: Bartels, Olaf: Die Architekten Langmaack. Planen und Bauen in 75 Jahren, Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, Hamburg 1998, S. 82.
- Ebd., S. 83. Zum architektonischen Konzept vgl. Karweik, Hans-Adelbert: Im Spannungsfeld von Licht, Höhe und Form. Zur Architektur der Paulus-Kirche in Wolfsburg, in: 30 Jahre Paulus-Gemeinde Wolfsburg 1960-1990, ohne Seitenangabe. (Der Beitrag von Karweik bietet ausgezeichnete Hintergrundinformationen, die in kirchenpädagogischer Hinsicht von Nutzen sind!)
- Zeitgleich mit dem Pauluskirchenprojekt entsteht in Lübeck die Paul-Gerhardt-Kirche mit ähnlich herzförmigem Grundriss, dokumentiert in: Langmaack, Gerhard: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert, Kassel 1971, S. 102. Jahrzehnte später (1996) findet sich dieser Ansatz erneut im Entwurf des "Forums" für das Ev. Bildungszentrum Bad Bederkesa (vgl. Grünberg, Wolfgang: Erleben Verstehen Gestalten. Dieter Langmaack als "Sinnenmensch", Akademischer Lehrbeauftragter und Architekt, in: Bartels, Olaf: Die Architekten Langmaack. Planen und Bauen in 75 Jahren, Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, Hamburg 1998, S. 75).
- Vgl. zu diesem Ansatz Langmaack, Dieter: Vom Höhlenerlebnis zur Arbeitsarchitektur: Beispiele für eine nutzerbetonte, sinnenvolle Planung, in: Organisationsentwicklung 3/92, S. 18ff., und: Ders.: Architektur als Erlebnis, in: Green, Friedemann u.a.: Um der Hoffnung willen. Praktische Theologie mit Leidenschaft, Festschrift für Wolfgang Grünberg zum 60. Geburtstag, Hamburg 2000, S. 78ff.
- Textilarbeit von Johanna Schütz-Wolff im Format 7,80 x 5,25 m mit einem Motiv zu Offb. 14, 14ff. (vgl. Ein Geschenk der Stadt: Wandschmuck über dem Altar. 40 Quadratmeter großer Teppich Schwieriges Webverfahren, in: 30 Jahre Paulus-Gemeinde Wolfsburg 1960-1990, ohne Seitenangabe), nach Katja Schneider der

- letzte monumentale Bildteppich der Künstlerin (vgl. Schneider, Katja: Johanna Schütz-Wolff. Textil und Grafik zum 100. Geburtstag, Halle 1996, S. 10. Hier lauten die Maßangaben des Bildteppichs $7,65 \times 5,30$ m).
- Alle Glasarbeiten der Kirche von Emil Grassert, Lübeck, geschaffen. Auch hier lohnte sich wie bei Johanna Schütz-Wolff eine intensivere Beschäftigung bzw. ein eigenständiger Schwerpunkt. Tauffenster mit den Motiven "Arche Noah", "Drei Männer im Feuerofen" und "Fische" als Christus-Symbol gestaltet.
- 19 1968 wird nach Entwurf der Architekten Langmaack die Friedenskirche in Flensburg-Weiche errichtet. Gerhard Langmaack schreibt dazu: "Der Innenraum der Kirche mit seiner bewegten Spannung soll die Gemeinde sowohl ausrichten auf Altar, Kanzel, Taufe, als auch zusammenschließen". In: Langmaack, Gerhard: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert, Kassel 1971, S. 127.
- 20 Entwurf: Angela Gsaenger (Tochter des Architekten)
- 21 Gsaenger, Gustav: Die Kleinkirche als architektonische Aufgabe, in: Heyer, Walther: Evangelische Kirchenbautagung Rummelsberg 1951, Berlin 1951, S. 138.
- ²² Ebd., S. 139 und 140.
- Cornelius Gurlitt hat den Begriff, "gebaute Liturgie" 1906 eingeführt. Vgl. Schwebel, Horst: Eine Scheu vor großen Gesten. Protestantischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht, in: Stock, Wolfgang Jean: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, München 2002, S. 212.
- In einem Brief der Tochter des Architekten, Angela Gsaenger, an den Verfasser vom 19.11.2001 heißt es: "Ich bin nicht überzeugt, dass der Architekt bei der Planung von liturgischen und theologischen Konzeptionen ausgeht. Ausschlaggebend bei der Planung ist der Bauplatz, die Größe der Gemeinde und die vorhandenen Geldmittel. Ich weiß nur bestimmt, dass mein Vater bei der Planung, wenn es möglich war, davon ausgegangen ist, dass die Kirche "geostet" ist. Er hat nie die Mode (wenn ich es sagen darf) mitgemacht, den Altar in die Mitte zu stellen und die Gemeinde drumherum zu platzieren." Zu Gustav Gsaenger weiter vgl. auch Gaenßler, Antina: Gustav Gsaenger 1900-1989, in: Detail 3/1992, S. 224ff.
- 25 Das Thema Kirchturm wäre eine gesonderte kirchenpädagogische Beschäftigung wert!
- Brülls, Holger: Alvar Aaltos Kirchen für Wolfsburg, Lindenberg 1999, S. 16. (Die Veröffentlichung von Brülls ist eine ausgezeichnete, v.a. auch kirchenpädagogisch brauchbare Hinführung!)
- Vgl. dazu Stadt Wolfsburg/Institut für Museen und Stadtgeschichte: Ich baue. Der Architekt Alvar Aalto in Wolfsburg, hrsg. v. Klaus-Jörg Siegfried u.a., Wolfsburg und Braunschweig 2000, S. 23.
- ²⁸ Ebd.
- 29 Ich kann mich an ein sehr divergentes Resümee erinnern. Es gab keine eindeutige "Favoritin". Gründe für die gewählte Kirche wurden am Ende nicht genannt.

M 1

Das Arbeitsblatt lädt die Konfirmandinnen und Konfirmanden ein, ihre Eindrücke einer Kirche oder verschiedener Kirchen im Vergleich anhand der folgenden Fragen zu beschreiben:

- Der Kirchenraum wirkt ...
- Der Architekt hat sich die Kirche vorgestellt als ...
- Mein Gesamteindruck ist ...
- Die Gemeinde soll sich in dieser Kirche ...
- Welche geometrischen Figuren zeigt der Grundriss dieser Kirche?
- Raumschwerpunkt ist ...
- Wirkt diese Kirche eher offen oder geschlossen?
- Welche Eigenart Gottes zeigt sich in dieser Kirche in besonderer Weise?

- Kommst du dir eher groß oder klein vor in dieser Kirche?
- Welche Kleidung sollte in dieser Kirche getragen werden?
- Sind die Wege in dieser Kirche lang oder kurz?
- Das Auffälligste ist ...
- Wohin fällt das Licht?
- Wozu l\u00e4dt die Kirche ein?

Jens Mahlmann

"Die wichtigste Nachricht ..."

Überlegungen zu einem Krippenspiel mit Konfirmandengruppen

Aus den Spätnachrichten des ersten römischen Fernsehens:

Marcus Crassus: ,.... also da waren Engel, die von diesem Kind gesungen haben, und Weise aus Persien, die einem Stern bis zu diesem Kind gefolgt sind, und die Eltern müssen tatsächlich in einem Stall wohnen; aber das Wichtigste ist, was dieses Kind ausstrahlt. Das habe ich so noch nicht erlebt. Also das ist einmalig..." (redet ohne Unterbrechung weiter)

Antonius Brutus: (während M.C. redet) "Technik, können Sie bitte die Leitung kappen?"

Marcus Crassus: "Aber ich weiß selbst nicht, was hier wirklich vorgeht. Nur dass das alles, aber auch wirklich alles an Bisherigem übertrifft und..."

(bricht mitten im Satz ab, bewegt aber weiter den Mund und spielt, als ob er noch immer begeistert berichtet – ihm wurde der Ton abgedreht)

Antonius Brutus: "Sehr verehrte Zuschauer, wir entschuldigen uns dafür, Sie mit einer solchen Belanglosigkeit belästigt zu haben."

Nun, mit besagter Belanglosigkeit belästige ich meine Hauptkonfirmandengruppe Jahr um Jahr. Wie in vielen Gemeinden ist diese auch bei uns für das Krippenspiel zuständig. Allerdings tut mir das weder Leid noch bin ich es Leid. Im Gegenteil. Als die Frage auftauchte, ob wir das Krippenspiel nicht ganz dem Kinderchor übertragen sollten, habe ich vehement dafür plädiert, es als einen Teil der Konfirmandenarbeit beizubehalten. Trotz der aufreibenden Begleiterscheinungen als da wären: die Suche nach dem passenden Stück, die Diskussionen um die Rollenverteilung, die mantrischen und dennoch oft vergeblichen Anleitungen zum Sprechgebahren ("Langsam, laut und deutlich!") usw. usf.

Krippenspiel mit Konfirmanden und Konfirmandinnen zeitigt Probleme, ohne Frage. Einige davon können konstruktiv aufgefangen werden. Andere lassen sich um der positiven Seiten willen aushalten. Im Folgenden möchte ich ein Krippenspiel vorstellen, das gerade im Blick auf spezifische Probleme für eine meiner Gruppen entstanden ist. Der Text des Krippenspieles "Die wichtigste Nachricht" kann im Internet unter www.rpi-loccum.de/pelikan heruntergeladen werden.

Ein Krippenspiel

Was soll eigentlich ein Krippenspiel?

Ganz einfach: Die Weihnachtsgeschichte darstellen. Doch nicht einfach die überlieferten Ereignisse abspulen. "Es begab sich aber …" Von einem Krippenspiel erwarte ich, dass es mir mit der Erzählung der Ereignisse zugleich vor Augen malt, was die Geburt Jesu, die Menschwerdung Gottes für einen normalen Menschen bedeutet. Ein einzelnes Krippenspiel kann selbstverständlich nicht alle dazugehörigen Aspekte ausloten. Einer genügt. Aber der ist Pflicht. Ein Krippenspiel führt also die Veränderung eines Menschen durch Gottes Kommen in die Welt vor. Oder einfacher: Es deutet das Ereignis, indem es dieses erzählt.

In dieser Aufgabe liegt es begründet, dass es so viele unterschiedliche Krippenspiele gibt, die doch alle ein und dasselbe Geschehen erzählen.

"Die wichtigste Nachricht" – ein Krippenspiel: Inhaltlicher Aufriss

In den Abendnachrichten des ersten römischen Fernsehens wird über die Auswirkungen der Volkszählung berichtet. Korrespondenten aus verschiedenen Teilen des Römischen Imperiums geben Einblick in die Ereignisse vor Ort. Der Korrespondent für Judäa, Marcus Crassus, wird durch eine Wagenpanne in einem kleinen Nest festgehalten. Bethlehem. Für die Spätnachrichten versucht er, dort etwas Mitteilenswertes aufzutreiben. Dabei gerät er immer weiter in die Ereignisse um die Geburt Jesu: Er trifft auf Maria und Joseph, die Hirten, den Engel, die Weisen. Aber sämtliche Versuche, diese Begegnungen zu einem Knüller im herkömmlichen Format aufzubauschen, schlagen fehl. Nach und nach entdeckt er, dass die Geburt jenes Kindes die einzige wichtige Nachricht dieser Nacht ist, weil sie ihn persönlich betrifft. Im Studio in Rom sieht man das allerdings anders.

Hilfe, Anachronismen!

Unter historischen Gesichtspunkten betrachtet macht sich dieses Krippenspiel eines bösen Anachronismus schuldig. Fernsehen im alten Rom. Pizzaservice ist ebenfalls keine antike Erscheinung. Wie rechtfertigt sich eine solche Erzählung der Weihnachtsgeschichte?

Grundsätzlich ist zu bedenken: Jedes Krippenspiel, das die Ereignisse deutend erzählt, verfährt anachronistisch. Wer darstellt, welche Bedeutung das Erscheinen Jesu für ein Menschenleben besitzt, denkt notwendig vorgreifend von Kreuz und Auferstehung her. Die Heilige Nacht für sich genommen bedeutet noch nichts. Krippenspiele zeigen oft die Veränderung der beteiligten Personen durch "jene Nacht". Die Veränderungen durch die Begegnung mit dem Kind in der Krippe und den Ereignissen der Geburtsnacht tragen jedoch stets das Kennzeichen einer Begegnung mit dem erwachsenen Jesus oder dem Auferstandenen. Ein Krippenspiel muss immer über die Weihnachtsgeschichte hinausweisen auf den ganzen Jesus, um ihre Bedeutung aufzeigen zu können. Darum zeichnen Krippenspiele in der Regel umgekehrt auch zu Recht unsere Fragestellungen in die Personen der Geburtsgeschichte ein. Denn letzten Endes müssen sie ja zeigen, welche Bedeutung das Kommen Jesu für uns jetzige Betrachter besitzt. Ein Krippenspiel verfährt per definitionem also anachronistisch. Die entscheidende Frage bleibt dann, ob der gewählte Anachronismus das Weihnachtsgeschehen für uns aufschließt oder nicht. Und ob er konsequent durchgeführt wird.

Das Krippenspiel "Die wichtigste Nachricht" gebraucht den Anachronismus "Fernsehen" um aufzuzeigen, dass das Erscheinen Jesu sich von vielen anderen Ereignissen, die uns als wichtige Nachrichten serviert werden, darin unterscheidet, dass es uns persönlich angeht.

Darauf beruht seine Bedeutung auch noch nach 2000 Jahren, zu einer Zeit, in der tagtäglich gerade durch das Fernsehen "Nachrichten" auf uns einstürmen, die in den allermeisten Fällen für das einzelne Leben nicht die geringste Relevanz besitzen.

Deshalb erscheint mir für die Vermittlung gerade dieser Botschaft die Verortung des Stückes in der "rauhen Wirklichkeit" wichtig. Die gezeigten Personen dürfen nicht drei Meter über dem Boden schweben. Sie müssen die Verletzlichkeit und die Macken alltäglicher Menschen aufweisen. Sonst bleibt es doch nur die fromme Erzählung auf Goldgrund. Eine solche Verortung in der Wirklichkeit wird natürlich durch einen Anachronismus wie den beschriebenen unterstützt.

Meine Gründe für ein Krippenspiel mit Konfirmanden und Konfirmandinnen

Mehrere Gründe bewegen mich, auf das Krippenspiel mit der Konfirmandengruppe nicht zu verzichten:

Auseinandersetzung mit Weihnachten

Mit dem Krippenspiel leisten die Konfirmanden und Konfirmandinnen eine intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit einem unserer zentralen Feste und seines theolo-

gischen Gehaltes, und zwar nicht auf einer rein kognitiven Ebene. Vielmehr müssen sie sich in die Situation und in die Rollen hineinfinden, und sie erleben so quasi aus der Innenperspektive heraus zumindest einzelne Aspekte des Weihnachtsfestes und seiner Bedeutung. Zudem bietet sich bei der Wahl des Stückes die Möglichkeit, auf eine konfirmandengemäße, sie ansprechende Fassung zu achten.

Erlebnisse der besonderen Art

Die gemeinsame Arbeit der Gruppe an dem Projekt Krippenspiel setzt jedes Mal unvermutete Seiten ihrer Mitglieder frei. Einfälle zur Gestaltung, Engagement, Leistungsbereitschaft, geradezu Ehrgeiz tauchen auf, die in anderen Bereichen des Unterrichtes nicht sichtbar werden, nicht eingebracht werden können oder wollen. Bei der Rollenverteilung zur "wichtigsten Nachricht" drängte sich ein Konfirmand regelrecht in die umfangreiche Hauptrolle, dem ich diese niemals zugetraut hätte, auch, weil ich von ihm im sonstigen Unterricht so gut wie nie einen konstruktiven Beitrag erlebt hatte. Kaum mehr nötig anzumerken, dass er die Rolle mit Bravour gemeistert hat.

Auf solche Erlebnisse, und das war nicht das einzige dieser Art, möchte ich im Konfirmandenunterricht nicht verzichten.

Positiv wahrgenommener Beitrag zum Gemeindeleben

Durch das Krippenspiel trägt die Konfirmandengruppe aktiv zum Gemeindeleben bei. Dabei wird sie von einem Großteil der Gemeinde (in der Regel und je nach Gelingen abgestuft) positiv wahrgenommen. Das ist deswegen heraus zu stellen, weil ihre sonstige Wahrnehmung durch die Gemeinde tendenziell anders gelagert ist. (Stichwort "Stören im Gottesdienst")

Dies sind für mich hinreichende Gründe, an der Erarbeitung des Krippenspieles im Rahmen des Konfirmandenunterrichtes festzuhalten.

"Wenn das alles man so einfach wäre..."

Nun stellen sich mit diesem Vorhaben immer auch spezifische Probleme ein:

Gruppengröße contra Rollenverzeichnis

Wer nicht jedes Jahr sein eigenes Stück verfasst, steht immer wieder vor dem Problem: Ein ansprechendes Stück ist gefunden, die Gruppengröße und die Anzahl der Rollen gehen aber auseinander. In den meisten Fällen lassen sich geringfügige Veränderungen vornehmen, die zum Ausgleich führen. Rollen mit nur jeweils einem Auftritt in unterschiedlichen Szenen werden beispielsweise einer Person anvertraut. Die Anzahl der Hirten lässt sich in den meisten Krippenspielen ohne Verlust für die Substanz verändern, indem Rollen zusammengelegt oder der Text einer Rolle auf mehrere Spieler aufgeteilt wird.

In der "wichtigsten Nachricht" sind bewusst Variablen eingebaut, allerdings in Nebenrollen. Esel und Kamel können ohne größere Textveränderungen weggelassen oder durch die Reporter und Passanten aus der Anfangssequenz übernommen werden. Die Aufgabe, die Schilder für die Gemeindebeteiligung zu bedienen, kann bis zu drei Personen übertragen werden. Der Vertreter des Abschleppdienstes kann weggelassen werden. Auf diese Weise erhält man Spielraum.

Ferner bieten mehrere Rollen die Möglichkeit, die römischen Namen durch die Endung auf -us (z.B. Antonius) oder -a (z.B. Antonia) so anzupassen, dass sie sowohl von Konfirmanden als auch von Konfirmandinnen gespielt werden können.

Rollenumfang

Keine Konfirmandengruppe bietet ein einheitliches Leistungsniveau. Was den einzelnen an Rollenumfang zugemutet werden kann, geht mitunter weit auseinander. Und das ist keineswegs eine reine Frage der Schulform. Nach meiner Erfahrung braucht man für jede Gruppe ein Stück, dessen Rollen unterschiedlich umfangreich sind. Und Scheu davor, einem geeigneten Konfirmanden auch eine richtig große Rolle zuzumuten, ist unnötig. Allerdings kostet das von Fall zu Fall gutes Zureden und Überredungskunst. Andererseits achte ich darauf, dass es mehrere "größere" Rollen gibt, damit nicht die Hauptlast auf einer einzelnen Person zu ruhen kommt. In diesem Fall hat Marcus Crassus seinen ständigen Begleiter und Gesprächspartner, den Kameramann.

Textverständlichkeit

Konfirmanden und Konfirmandinnen sind keine Schauspieler und nicht stimmlich geschult. Darunter leidet schnell die Verständlichkeit, insbesondere in einem Nachmittagsgottesdienst am Heiligen Abend. Mikrofone schaffen Abhilfe, wenn sie recht gebraucht werden. Die psychologische Botschaft eines Mikrofones lautet aber leider: "Ich mache die Arbeit für dich!" Die Folge: Nuscheln, Verschlucken, Prestissimo. Das Mikro wird's ja richten. Es ist harte, doch notwendige Arbeit, Konfirmanden und Konfirmandinnen klar zu machen: "Das Mikrofon verstärkt lediglich, was du tust. Sprichst du deutlich, kommt es deutlich an. Nuschelst du, nuschelt der Lautsprecher erst recht."

Funktioniert das, bleibt dennoch die Crux der Nähe zum Mikro. Headsets in der ausreichenden Anzahl sind für die meisten Gemeinden ein frommer Wunsch. Meistens läuft es auf Standmikrofone hinaus. Die schränken natürlich das Ausspielen der Fläche ein. Und setzen voraus, dass alle Spieler und Spielerinnen nah genug herantreten. Das unterbleibt im Eifer des Gefechtes leicht. Ein Punkt, auf den in den Proben konsequent geachtet werden muss. Als dritte Variante bleiben Handmikrofone mit oder ohne Kabel. Sie geben größere Bewegungsfreiheit. Aber auch sie gewährleisten nicht automatisch, dass sie nahe genug an den Mund geführt werden. Hinzu kommt, dass ein Handmikrofon beständig von einem Spieler zum nächsten gereicht werden muss und jeweils eine Hand blockiert, mithin eine unnatürliche Komponente ins Spiel bringt.

Aus der Mikrofonfrage heraus wurde die Grundidee für "Die wichtigste Nachricht" geboren. Zu einem Fernsehreporter gehört das Mikrofon genauso wie das sonst auffäl-

lige Verhalten, es anderen Leuten unter die Nase zu halten. Einer verfügt also die gesamte Zeit über das Mikrofon und hält es allen hin, die etwas zu sagen haben, weil seine Rolle es verlangt. Eine stückspezifische Lösung, die natürlich nicht auf jedes beliebige Krippenspiel übertragen werden kann

Gemeindeeinbindung

Hinter der Entstehung des Stückes stand noch ein Anliegen, das nicht mit der Aufführung durch eine Konfirmandengruppe zusammenhängt: Die Gemeinde sollte einmal über das übliche Maß hinaus in das Geschehen eingebunden werden. Die klassische Methode besteht darin, den Verlauf des Krippenspieles mittels passender Liedstrophen zu gliedern. In diesem Fall werden der Gemeinde regelrecht handlungstragende Aufgaben zugewiesen wie etwa bei der Herbergssuche:

Marcus Crassus: "Dürfen wir Sie dennoch bei der Zimmersuche begleiten?"

Joseph: (lenkt ein) "Also, wenn es denn sein muss." (alle gehen die "Herbergen" ab; Jo. richtet sich an die Gemeinde, G.C. filmt dabei)

Joseph: "Guten Abend. Wir kommen aus Nazareth und suchen ein Zimmer."

Gemeinde: "Alles voll!"

Joseph: (andere Seite) "Wir brauchen dringend ein

Zimmer!"

Gemeinde: "Alles voll!"

Drei Texte werden der Gemeinde zugeteilt und deren Einsatz jeweils durch Heben eines entsprechenden Schildes angezeigt:

> ein Haus – "Alles voll!" eine Uhr – "Keine Zeit!" ein Schaf – "Mäh!"

Das Prinzip wird vor dem Beginn des Spieles mit der Gemeinde in einem Dialog geübt.

Das Stück sieht ursprünglich vor, in der Hirten- und der Stallszene den Gesang der Engel durch einen Chor ausführen zu lassen. Wo dazu keine Möglichkeit besteht, singt stattdessen die Gemeinde. Der Text des Engels muss dann geringfügig angepasst werden:

Engel: (zur Gemeinde) Macht nicht so einen Krach. Wir sollen hier ein Wiegenlied singen, keinen Triumphmarsch. Okay? Und nun alle zusammen:

Gemeinde: (singt) "Kommet, ihr Hirten ... (usw.)"

Jens Mahlmann ist Pastor in Nendorf im Kirchenkreis Stolzenau-Loccum.

informativ

Kirche und Schule:

Die Türen sind weit geöffnet

Eine Untersuchung über die Zusammenarbeit von Schule und Gemeinde

Von Ute Beyer-Henneberger und Christine Labusch

Von einer Arbeitsgruppe des RPI wurde in der Zeit zwischen Februar 2004 und Februar 2007 ein exemplarisch ausgewählter Kirchenkreis daraufhin untersucht, wie es sich dort mit den Schnittstellen von Kirche und Schule verhält. Über dieses Arbeitsfeld *Kirche und Schule* sollte im Rahmen der Untersuchung bewusst die "Lupe gehalten werden", um die Schnittmengen der beiden Arbeitsfelder genau wahrzunehmen sowie Formen der Zusammenarbeit und Perspektiven für zukünftige Aufgaben zu erkennen. Das Angebot seitens des RPI an die Schulen und Gemeinden des Kirchenkreises bestand darin, diese Bestandsaufnahme anschließend zur Verfügung zu stellen, um die Weiterarbeit vor Ort konstruktiv zu unterstützen.

Das Vorgehen

Folgende Schritte fanden im Rahmen der Untersuchung statt:

- Eine informelle Konsultation mit Personen des Kirchenkreises, die an den Schnittstellen Kirche/Schule arbeiten. Gemeinsam mit der Arbeitsgruppe des RPI wurde die Vorgehensweisen während der Untersuchung geplant. (Grobentwurf eines Konzeptes).
- 2. Datenerhebung im Kirchenkreis durch:
 - Besuche im Schulausschuss der Gemeinden und in Lehrerkollegien
 - sowie eine Fragebogenaktion.
- 3. Auswertung und Verschriftlichung der erhobenen Daten durch die Arbeitsgruppe im RPI.
- 4. Rückspiegelung der erhobenen Daten in die beforschten Systeme Schule und Kirche.
- Durchführung eines religionspädagogischen Tages im Kirchenkreis mit Bezug auf zentrale Befunde der Untersuchung.

Der Fragebogen

Der Fragebogen wurde von Lehrerinnen und Lehrern aller Schulformen (von Förderschule bis Gymnasium) sowie von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (Kirchenkreis-Konferenz) ausgefüllt.

In einem quantitativen Teil des Fragebogens (Ankreuzen) wurden Daten über bereits bestehende Formen der Zusammenarbeit zwischen Schule und Gemeinde erhoben. Sie bezogen sich auf Art, Inhalt und Häufigkeit gemeinsamer Aktionen (z.B. Schulgottesdienste).

In einem qualitativen Teil (schriftliche Beantwortung von Fragen) ging es um subjektive Einschätzungen der Kolleginnen und Kollegen hinsichtlich des eigenen und des jeweils anderen Feldes, um die Qualität der Kontakte und um Wünsche für die Zusammenarbeit.

Um die Rücklaufquote zu erhöhen und um die Umfrage mit persönlichen Begegnungen vor Ort zu untermauern, wurden die Fragebögen von den Kolleginnen und Kollegen des RPI in Kirchenkreis- und Schulkonferenzen persönlich vorgestellt und gleich im Anschluss an die Beantwortung eingesammelt und mitgenommen.

Hier ein paar Schlaglichter der Befragung zu ausgesuchten Fragen:

Der Kontakt zwischen Schule und Kirche

Der Schulgottesdienst ist der zentrale Punkt, an dem sich Schule und Kirchengemeinde nach Einschätzung der Befragten treffen. Auffällig ist dabei, dass die Häufigkeit der durchgeführten Gottesdienste in den weiterführenden Schulen abnimmt. Es stellt sich daher die Frage, ob die Kirche über die Grundschule hinaus in allen Schulformen präsent ist.

Aber auch Kirchenbesuche von Schulklassen und Gespräche mit Schulleitungen und Lehrerinnen und Lehrern oder Vertretern der Kirche werden als Kontaktebene beschrieben; es differiert allerdings die Einschätzung der Häufigkeit in den verschiedenen Berufgruppen. So sagen 69 Prozent der kirchlichen Hauptamtlichen, dass sie Kontakt mit Schulleitungen und Lehrerinnen und Lehrern pflegen. Aber nur 34,3 Prozent der Lehrerschaft nimmt nach eigener Einschätzung den Kontakt zur Kirche wahr.

Interessant sind auch die unterschiedlichen Einschätzungen, von wem die Initiative ausgeht für das Zustandekommen der Kontakte. Aus der Sicht der Schulen gehen die Aktivitäten eher von beiden Seiten oder von der Schule aus. Aus Sicht der Kirche gehen Aktivitäten entweder von beiden oder von der Kirche aus!

Auf die Frage nach der (gewünschten) Intensität des Kontaktes ist ein Trend deutlich: Die Lehrerschaft möchte den Status quo erhalten; Kirchenmenschen möchten ihn intensivieren. Hier könnten Konflikte und Enttäuschungen entstehen, da die Erwartungshaltungen unterschiedlich zu sein scheinen.

Ein zweiter Fragenkomplex beschäftigte sich mit den Begegnungsfeldern, Wünschen und Konflikten in der Zusammenarbeit. Die Bandbreite der gemeinsam wahrgenommenen Aufgaben reichte von der Mitgestaltung von Schul- bzw. kirchlichen Festen bis hin zur Etablierung von Hausaufgabenhilfe. Es scheint sich eine gelungene Kooperation etabliert zu haben, in der Aufgaben zum Wohl der Schülerinnen und Schüler, der Schule und Kirche wahrgenommen und kreativ gestaltet werden.

Die Wünsche nach zusätzlichen Angeboten bezogen sich vor allem auf projektartiges Arbeiten vor allem im gottesdienstlichen Bereich; von der Schule wurden aber auch dezidiert inhaltliche Fragestellungen eingebracht wie Projektwochen, Diskussionen ethischer Fragestellungen etc. mit den kirchlichen Vertretern.

Gewünscht wurde außerdem ein besserer Kontakt auf der persönlichen Ebene und im fachlichen Dialog. Absprachen wurden ebenfalls als verbesserungswürdig angesehen.

Konflikte wurden gesehen auf den Feldern des konfessionellen Religionsunterrichts sowie des Konfirmandenunterrichts, dessen zeitliche Lage mit schulischen Belangen kollidiert und für die Schulen wie auch für die Kirchengemeinden Planungsprobleme mit sich bringt.

Wünsche und Perspektiven für die Zukunft

Viele Kolleginnen und Kollegen schätzen die Arbeit, so wie sie ist. Sie haben eher Sorge um die Erhaltung des Status quo.

Zahlreiche Aussagen werden zur Qualität der Kommunikation und Kooperation gemacht. Gewünscht werden, in Stichworte gefasst:

- Kreativität,
- Toleranz,
- · Ehrlichkeit,

- · Offenheit.
- · Unbefangenheit,
- Selbstverständlichkeit im Umgang, locker und zwanglos.

Für die Arbeitsbeziehungen insgesamt wird seitens der Schulen gewünscht:

- Abstand und Offenheit zugleich,
- · Gegenseitiges Verständnis,
- Absprachen im Blick auf KU und KU-Freizeiten,
- Präsenz des Pastors, der hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeiter in der Schule,
- Kirchliche Angebote in Schule: AG's, Projekte etc., gemeinsame Projekte in der Ganztagsschule,
- Gemeinsame Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer und kirchliche Hauptamtliche.

Für die Arbeitsbeziehungen insgesamt wird seitens der Kirche gewünscht:

- Regelmäßige Treffen und Absprachen,
- Regelungen für den KU,
- Projekte,
- Klare Profilierung beider Bereiche,
- Spaß, keine Pflichtveranstaltung,
- Mehr Initiative von der Schule,
- Begegnung Schule Kirche auf Regionsebene.

Fazit

- Der Standort bestimmt die Wahrnehmung. Auch hier gilt: "Das Kunstwerk entsteht im Auge des Betrachters".
- Die Kooperation Kirche Schule im untersuchten Kirchenkreis ist eine Erfolgsgeschichte: Es gibt keine Verweise auf Misserfolge!
- Die zentrale auch konflikthafte Schnittmenge ist der KU und der konfessionelle RU.
- Die Vorbehalte von Lehrern gegenüber Kirche und Religion in der Schule sind größer als die von kirchlichen Hauptamtlichen gegenüber Schule.
- · Kommunikation ist alles!
- Beide Seiten wünschen sich eine Intensivierung der Kontakte (Gottesdienste und Projekte). Dazu werden Formen der Unterstützung gewünscht – wie Fortbildungen, ein Engagement der Landeskirche und finanzielle Hilfen.

Ute Beyer-Henneberger ist Dozentin am Religionspädagogischen Institut Loccum für den Bereich Konfirmandenarbeit.

Christine Labusch ist Dozentin am Religionspädagogisches Institut Loccum für den Bereich Förderschulen.

In eigener Sache:

Leserumfrage zum Loccumer Pelikan

Von Felix Emrich

Die Befragung der Leserinnen und Leser des Loccumer Pelikan hat viele wertvolle Hinweise und Ergebnisse erbracht, die die Redaktion an dieser Stelle zurückmelden möchte.

Umfang und Struktur der Rückmeldungen

Mit einer Rücklaufquote von 4,1 Prozent (448 von 11.000 gedruckten Fragebögen) haben wir eine gute Grundlage für eine statistische Auswertung erzielt, die vom Soziologischen Institut der EKD durchgeführt wurde. Mit der Einschränkung, dass sich bei einer nicht-repräsentativen Umfrage immer nur ein tendenziell engagierterer Teil der Leserschaft einbringt, kann insgesamt von einer validen Datenbasis ausgegangen werden, die zumindest vorsichtige Rückschlüsse auf die Gesamtleserschaft zulässt.

Auffällig ist in der erhobenen Gruppe zunächst die recht ausgeglichene Verteilung von Männern und Frauen (44 Prozent zu 55 Prozent). Erwartungsgemäß sind alle Altersgruppen vertreten, am stärksten die Gruppe der 46- bis 55-Jährigen. Bezogen auf ihren Beruf bilden die Lehrerinnen und Lehrer die weitaus größte Gruppe (72,1 Prozent), gefolgt von Pastorinnen und Pastoren mit Diakoninnen und Diakonen (19 Prozent). Das entspricht in der Proportion ungefähr der Verteilung in unserer Gesamtleserschaft und spiegelt unsere starke Ausrichtung auf die Schule als das größte religionspädagogische Wirkungsfeld wider. 1

Lesehäufigkeit und Zufriedenheit der Leserschaft

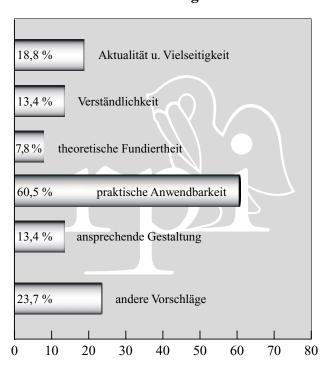
Eine grundsätzlich große Zufriedenheit unserer Leserinnen und Leser mit der Ausrichtung und Gestaltung unserer Zeitschrift lässt sich an den Antworten zur tatsächlichen Lesehäufigkeit ablesen. Von allen, die sich an der Umfrage beteiligt haben, lesen 94 Prozent den Pelikan häufig oder gelegentlich und nur drei Prozent selten.

Auch bei der Differenzierung in die verschiedenen Rubriken des Heftes ergibt sich ein positives Bild: Mit Ausnahme der Rubrik "informativ" erreichen alle Rubriken mit 65 bis 94 Prozent "gelegentlich" bzw. "häufig" den ganz großen Teil der Leserschaft. Die Lesehäufigkeit liegt lediglich in der Sammelrubrik "informativ" nicht im "grünen Bereich", was vermutlich auf die Doppelung mit den danach aufgeteilten Unterkategorien zurückzuführen ist – im breit gefächerten Bereich "informativ" wollten viele Leserinnen und Leser wohl kein Pauschalurteil zu ihrem Leseverhalten fällen.

Verbesserungsbereiche und Vorschläge

Auf die Frage an unsere Leserinnen und Leser, wo wir uns noch verbessern können, gibt es ein klares Bild: Die Mehrheit wünscht sich eine bessere "praktische Anwendbarkeit" unserer Zeitschrift (vgl. Abb. 1). Diese Frage nach dem praktischen Nutzen unserer Artikel verweist zunächst vermutlich auf die Rubrik "praktisch", die auf den Unterricht in der Schule abzielt, wohl aber auch auf den Bereich "schule und gemeinde", der gemeindliche und übergreifende Arbeitsfelder und Projekte behandelt. Insbesondere zu die-

Abb. 1: Verbesserungsbereiche



sen Rubriken und Fragen haben uns Vorschläge erreicht, von denen wir unten einige wiedergeben möchten.

Knapp ein Fünftel der Leserschaft wünscht sich eine größere Aktualität und Vielseitigkeit in unseren Beiträgen, während bei den übrigen Vorgaben Werte zwischen acht und 13 Prozent eher auf eine große Zufriedenheit in den angesprochenen Bereichen schließen lassen.

So interpretieren wir die Rückmeldungen als Ermutigung, aber auch als Ansporn im Blick auf eine größere thematische Attraktivität und praktische Anwendbarkeit unserer Zeitschrift.

Auf der anderen Seite haben 23,7 Prozent eigene Vorschläge an uns ge-

richtet, die die oben beschriebenen Wünsche untermauern und zugleich weitere gute Hinweise darstellen. Von den vielen Ideen, die wir weiter im Redaktionskreis diskutieren wollen, werden hier nur einige wenige herausgegriffen:

"Mehrere kurze Beiträge zur praktischen Anwendbarkeit statt ein oder zwei große Beiträge."

- "Themenschwerpunkte zur Aktualität"
- "Zentralabiturrelevante Themen stärken"
- "Bessere Verzahnung Pelikan Internetergänzungen"

"WIE Glaubensinhalte vermitteln?"

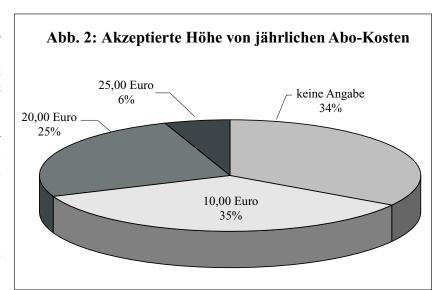
Bei den über hundert Voten wird häufig der Wunsch nach mehr Praxisnähe deutlich, wobei oft auch die eigene Schulform stärker vertreten werden soll.

Daneben finden sich aber auch Stimmen, die vor einer einseitigen Verengung auf eine reine Praxisorientierung warnen und das Recht der Theorie, der vertiefenden Didaktik und Methodik unterstreichen. Auch aus Sicht der Redaktion müssen beide Pole angemessen berücksichtigt werden. Ein Leser formuliert unseren Anspruch so: "Insgesamt enthält d. Z. [die Zeitschrift] ein Konzept, das den RU anregt und weiterentwickelt. Ich empfinde das Lesen als Fortbildung u. sehe darin eine wertvolle Bereicherung. Anregungen sehe ich im Schulalltag sowie bei FK [Fachkonferenzen] umgesetzt oder diskutiert."

Wie die Verschränkung von Theorie und Praxis immer besser gelingen kann, wird die Redaktion ebenso beschäftigen wie eine verbesserte Anwendbarkeit unserer Artikel.

Druckausgabe und finanzielles Engagement

Da wir den Pelikan auf Dauer auch finanziell zukunftssicher machen müssen und verschiedene Modelle zur stärkeren Refinanzierung diskutieren, waren wir auch auf die folgenden Zahlen gespannt: Zunächst ist festzustellen, dass die deutliche Mehrheit der Leserschaft (66 Prozent) nicht auf eine gedruckte Ausgabe verzichten möchte.



Die Mehrheit der Voten zu den akzeptierten Abonnementkosten liegt bei der niedrigsten Größe von 10,00 Euro, wobei einige Leser die "15,00 Euro" vermisst und handschriftlich ergänzt haben. Insgesamt 31 Prozent würden 20,00 oder 25,00 Euro für eine persönliche Ausgabe zahlen. Ein Drittel unserer Leserschaft hat hier keine Angaben gemacht und votierte statt dessen für eine kostenlose Online-Ausgabe (vgl. Abb. 2).

Fazit und Dank

Unsere Umfrage zum Loccumer Pelikan hat ergeben, dass eine große Zahl der Beteiligten große Teile unserer Zeitschrift regelmäßig und mit Gewinn liest. Gewünscht wird, wohl vor allem von Lehrerinnen und Lehrer, eine größere Praxisnähe unserer Beiträge, wobei auch viele interessante individuelle Anregungen bei uns eingegangen sind. Zwei Drittel der Befragten möchten auch in Zukunft auf eine Druckausgabe des Loccumer Pelikan nicht verzichten, wobei wiederum zwei Drittel voraussichtlich zwischen 10,00 und 25,00 Euro dafür ausgeben würden.

Die Redaktion betrachtet diese Aussagen als Ansporn und Verpflichtung für die Zukunft. Wie bedanken uns an dieser Stelle ganz herzlich bei allen Leserinnen und Lesern, die uns diese wertvollen Rückmeldungen gegeben haben.

Felix Emrich ist am Religionspädagogischen Institut Loccum zuständig für den Bereich Veröffentlichungen und Öffentlichkeitsarbeit.

Anmerkung

Bei einer durchschnittlichen Auflage von ca. 11.000 Exemplaren (Hefte 1 bis 3) schickten wir 2006 ca. 3.080 Exemplare des Loccumer Pelikan an Schulen, 1.530 an Kirchenkreise und Gemeinden, und gut 6.000 an Einzelpersonen, die überwiegend aus der Lehrerschaft kommen.

"Die göttliche Odette"

Ein Theaterprojekt an der Schnittstelle von Schule und Kirche

Von Barbara Janocha

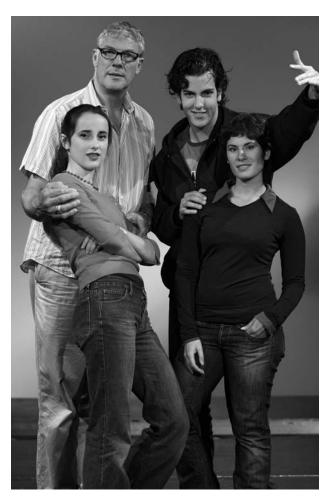
Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kultur, Religion und Herkunft prägt die aktuellen gesellschaftlichen Debatten. Die Präsenz von Religion, insbesondere des Islam, wird im öffentlichen Raum neu verhandelt. Schulen, Kirchen- und Moscheegemeinden stehen noch am Anfange einer Auseinandersetzung mit der religiösen und kulturellen Pluralität.

Die Arbeitsstelle Islam und Migration im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers greift in dieser Situation mit dem Theaterprojekt "Die göttliche Odette" das Themenfeld Migration auf und stellt sich durch die Begegnung von christlichen und muslimischen Jugendlichen der Debatte um das Verhältnis von Religion und Kultur. Das Theaterstück wurde eigens für dieses Projekt von dem Berliner Autoren Rolf Kemnitzer geschrieben. Christliche und muslimische Musiker haben die Lieder komponiert.

Das Projekt unter der Schirmherrschaft von Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann hat mit der Uraufführung von "Die göttliche Odette" am 9. Oktober 2007 in der IGS in Hannover-Linden gestartet. Bis zum Januar 2009 sollen 50 Schulen in der hannoverschen Landeskirche erreicht werden, die gemeinsam mit einer Kirchengemeinde ein Begleitprogramm gestalten. Angesprochen werden Schüler/innen der 9. und 10. Klasse aller Schultypen und Berufsschulen.

Zum Inhalt: Die 16-jährige Odette spielt in der Theatergruppe ihrer Schule mit: Shakespeares "Romeo und Julia", geleitet durch den Lehrer Lanz, ihren Vater. Die Theatergruppe interpretiert den Familienstreit der Capulets und Montagues als Konflikt zwischen Christen und Muslimen. Odette verliebt sich in den Romeodarsteller Jamal, der Muslim ist. Doch Jamal ist bereits verlobt mit Gülay, einer türkischen Muslima und ihrerseits die beste Freundin Odettes.

Mit feinsinniger Tiefenschärfe und Witz porträtiert das Theaterstück Jugendliche in ihrer zerrissenen Lebenswelt und regt zur kritischen Reflexion über christliche und muslimische Glaubensinhalte und Wertvorstellungen an. Eigene und fremde Klischees und Vorurteile werden in Frage gestellt; Konflikte und Grenzen der Toleranz werden zur Sprache gebracht. Hintergründe und Anregungen dazu bietet das Begleitheft "Die göttliche Odette", inkl. einer CD mit den Songs.



Die göttliche Odette von Rolf Kemnitzer, Regie: Harald Schandry, dargestellt vom Ensemble des Kleckstheaters Hannover: Dirk Lüdemann (Lanz), Barbara Felsenstein (Odette), Sami El Gharbi (Jamal), Demet Fey (Gülay) © Foto: Daniel Bödeker

Das Theaterstück ist am Montag, den 25. Februar 2008, um 20.00 Uhr im RPI Loccum im Rahmen des *Treffpunktes Studierende* zu sehen.

Kontakt, Terminabsprachen und weitere Informationen unter www.goettliche-odette.de oder bei der Arbeitsstelle Islam und Migration im Haus kirchlicher Dienste der Evluth. Landeskirche Hannovers, Barbara Janocha, Tel. 0511/1241-127; janocha@kirchliche-dienste.de

Dietmar Peter

Diagnose: Lehrkraft

Websites zum Thema "Lehrergesundheit"

Der Beruf der Lehrerin / des Lehrers gehört jenen Berufen, die ein hohes gesundheitliches Risiko mit sich bringen. Das zeigt sich unter anderem daran, dass über 40 Prozent der Lehrkräfte in Deutschland aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand gehen.

Die Gründe sind vielfältig. "Lehrer sind als Einzelkämpfer ausgebildet. Sie stehen einer allmächtigen Didaktik und den unerfüllbaren Ansprüchen von Schülern, Kollegen, Eltern, der Schulbürokratie sowie der Öffentlichkeit gegenüber". Mit dieser Beschreibung des Sozialwissenschaftlers Nando Belardi korreliert die gesellschaftliche Allmachtsphantasie, dass Lehrkräfte die Probleme lösen könnten, die Politik, Gesellschaft und Eltern nicht in den Griff bekommen.

Im Bewusstsein dieser Ansprüche nehmen viele Unterrichtende in ihren Klassen wahr, dass sie die Voraussetzungen für den Unterricht zuallererst schaffen und seine Bedingungen in mühsamer Anstrengung aushandeln müssen. Zwischen Fremderwartung und täglicher Unterrichtsrealität macht sich das Gefühl der Überforderung und des Versagens breit. Beides drückt sich nicht selten in einer zynischen Haltung gegenüber Schülern und Schule aus.

Ein zusätzlicher Widerspruch liegt darin, dass die meisten Lehrkräfte ursprünglich mit einem anderen pädagogischen Selbstverständnis angetreten sind. So hatten die Grundfunktionen der Schule, die Hilbert Meyer² als "Humanfunktion" und als "Bildungsfunktion" bezeichnet, eine hohe Priorität in ihrer Arbeit. Schule ist nach diesem Verständnis ein geschützter Raum, in dem Kinder und Jugendliche lernen können, miteinander zu leben, in Menschlichkeit aufzuwachsen und sich zu einem mündigen Menschen entwickeln können.

Dieses Bedingungsgefüge aus ursprünglichem Selbstverständnis, äußeren Erwartungen und Realität führt bei vielen Lehrkräften zur bewährten Überlebensstrategie, "Schwächen und Probleme zu verdecken, die Klassenzimmertüre zu schließen, im privaten Rahmen den beruflichen Alltag zu verarbeiten und um die wenigen Stellen in der Schule zu konkurrieren."3 Auf Dauer folgen einem solchen Überlebenskonzept gesundheitliche Probleme, die nicht nur für den Einzelnen sondern auch für die Gesundheits- und Bildungspolitik eine besondere Herausforderung darstellen.

Diese Situation wurde in den letzten Jahren von mehreren Seiten erkannt und ist Grundlage verschiedener Websites, die gezielt Untersuchungen zur gesundheitlichen Situation von Lehrkräften publizieren und Empfehlungen für eine gesunde Schule geben. Eine Auswahl soll im Folgenden vorgestellt werden.

Thüringer Studie zur Lehrergesundheit



Die wohl umfassendste Befragung zum Thema "Lehrergesundheit" wur-

de im Jahr 2006 vom Thüringer Lehrerverband veröffentlicht. 18,5 Prozent aller Thüringer Pädagogen haben sich an der Befragung beteiligt, die an der Universität Potsdam (Prof. Schaarschmidt) ausgewertet wurde. In der abschließend veröffentlichten Studie äußern sich viele Lehrkräfte unzufrieden mit ihren Arbeitsbedingungen. Die größte Unzufriedenheit besteht in der mangelnden Unterstützung durch interne und externe Kräfte. Weitere kritische Einschätzungen betreffen die Bereiche des Verhaltens der Eltern und die Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung. Insgesamt zeigt sich, dass sich die Lehrerinnen und Lehrer mit schwieriger gewordenen Bildungs- und Erziehungsaufgaben weitgehend allein gelassen fühlen. Informationen zu den Ergebnissen der Studie können unter www.tlv.de/index. php?id=223 abgerufen werden.

Potsdamer Studie zur Lehrergesundheit

Bereits im Jahr 2003 wurden an der Universität Potsdam die Ergebnisse einer Befragung von 3000 Lehrerinnen und Lehrern veröffentlicht, die sich wesentlich mit den persönlichen Ressourcen, auf die Lehrerinnen und Lehrer bei der Bewältigung ihrer beruflichen Anforderungen zurückgreifen können, befasste. Dabei wurden besondere Risikomuster herausgearbeitet, die gesundheitlichen Probleme begünstigen: überhöhtes Engagement (Risikomuster A) und vermindertes Engagement mit eingeschränkter Distanzierungsfähigkeit (Risikomuster B). Geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen hier zuungunsten der Frauen. Hinsichtlich des Alters liegen in allen Altersgruppen gleichermaßen ungünstige Musterkonstellationen vor. Die Ergeb-

nisse der Studie können als PDF-Datei unter www.psych.unipotsdam.de/personality/files/bew-psychischer-anf.pdf geladen werden.

Handbuch Lehrergesundheit

Als Beitrag zur Prävention versteht der Bundesverband der Unfallkrankenkassen (BUK) sein Handbuch "Lehrergesundheit – Baustein einer guten gesunden Schule. Impulse für eine gesundheitsfördernde Organisationsentwicklung", das bereits im Pelikan 2/2007 vorgestellt wurde und unter der Adresse www.unfallkassen.de/files/510/Handbuch _Lehrergesundheit_endv.pdf geladen werden kann.

Gesundheitsmanagement -

Empfehlungen für Schulleiterinnen und Schulleiter

Empfehlungen für Schulleitungen zum Thema "Lehrergesundheit" wurden vom Krefelder Schulleiter Paul Tresselt ins Netz gestellt. Unter der Überschrift "Gesundheitsmanagement" macht Tresselt z.B. "Zu wenig Lob und Bestätigung", "Kein Erfolg bei den Schülern", "Schlechte Arbeitsbedingungen", "Zu viele Vertretungsstunden", "Zu wenig Verantwortung" oder "Stress und Ärger" als Ursachen gesundheitlicher Belastungen von Lehrkräften aus. Vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Schulleiter und früheres Personalratsmitglied nennt er verschiedene Gesichtspunkte, die für ihn wesentlich zu einem guten Gesundheitsmanagement der Schulleitung beitragen. Tresselts Ausführungen können unter www.tresselt.de/gesundheit.htm nachgelesen werden.

Anschub.de – Module für eine gesunde Schule



Unter dem Motto "Nur eine gesunde Schule ist eine gute Schule" hat die Bertelsmann Stiftung mit einer breit angelegte Allianz von Kooperationspartnern ein Projekt ins Leben gerufen, das gemeinsam "innovative inhaltliche und strukturelle Ansätze schulischer Gesundheitsförderung und Prävention" entwickelt soll. Die Initiative – an der auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beteiligt ist – will damit "einen wirksamen Beitrag zur Steigerung der Erziehungs- und Bildungsqualität von Schulen leisten". Dazu bietet das Projekt verschiedene Module wie z.B. "Schulklima – partnerschaftliches Miteinander", "Bewegungsfreudige Schule" oder "Freiflächen – Gebäudemanagement" an. Die Adresse lautet: www.anschub.de.

Lehrerforum NRW - Onlineberatung für Lehrkräfte



"Lehrer/innen stehen oft vor Problemen, die andere Kollegen bzw. andere Schulen schon gelöst haben. Leider wissen weder die Fragesteller, noch die, denen eine Antwort einfallen würde, voneinander. Umgekehrt gibt es an man-

chen Schulen erfolgreiche Initiativen oder nützliche Informationen, die nicht nur in zufälligen Gesprächen, sondern systematisch an interessierte Kollegen weitergegeben werden sollten." Mit diesen Worten beschreibt das Lehrerforum Nordrhein-Westfalen seine Intention. Das Forum richtet sind an Lehrerinnen und Lehrer, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, Lehramtsstudierende, Anwärterinnen und Anwärter, Berufseinsteigerinnen und -einsteiger sowie an Beratungslehrerinnen und -lehrer.

Zur besseren Orientierung wurden mehrere Rubriken eingerichtet. So können z.B. unter Überschriften wie "Versetzung, Abordnung" "Mobbing", "Gewalt", "Stressbewältigung für Lehrerinnen und Lehrer" oder "Burn out" eigene Fragen eingegeben oder Fragen von anderen Forumsmitgliedern und bereits eingetragene Antworten eingesehen werden. Zurzeit nutzen rund 1.800 Kolleginnen und Kollegen diese Form der Beratung. Das Forum wird durch 54 professionelle Beraterinnen und Berater wie z.B. Ärzte, Schulpsychologen, Seminarleiter, Lehrer und Schulleiter unterstützt. Die Internetadresse des Forums lautet: www.lehrerforum-nrw.de.

Fit für den Beruf der Lehrerin bzw. des Lehrers – Online-Test für Schulabgänger

Abschließend soll auf eine Webseite der "Bundesleitung des dbb Beamtenbund und Tarifunion" hingewiesen werden, die sich an Abiturientinnen und Abiturienten wendet, die ein Lehramtsstudium beginnen wollen. Auf der Seite steht ein Test bereit, der Schulabgängerinnen und Schulabgängern Fragen zur Selbsteinschätzung anbietet, die vor dem Hintergrund der eingangs erwähnten Potsdamer Studie zur Lehrerbelastung erstellt wurden. Der Test kann unter der Adresse www.dbb.de/lehrerstudie/start_fit_einleitung. php aufgerufen werden und beantwortet Frage, ob zentrale Voraussetzungen für die Erhaltung der Gesundheit im Lehrerberuf wie psychische Belastbarkeit, eine optimistische und aktive Lebenseinstellung sowie die erforderlichen sozial-kommunikativen Fähigkeiten bei den Interessentinnen und Interessenten vorhanden sind.

Hinweis: Dieser Artikel kann mit Verlinkungen auf die vorgestellten Angebote unter www.rpi-loccum.de/surftip203. html abgerufen werden.

Dietmar Peter ist Dozent am Religionspädagogischen Institut Loccum für den Bereich Haupt- und Realschulen.

Anmerkungen

- Belardi, Nando: Supervision. Grundlagen, Techniken, Perspektiven, München 2002, S. 30.
- Meyer, Hilbert: Schulpädagogik, Bd. 1: Für Anfänger, Berlin 1997, S. 307 ff.
- Denner, Liselotte: Supervision und P\u00e4dagogische Fallbesprechung an Schulen. Entwicklung und Design einer Evaluationsstudie, in: Berker, Peter / Buer, Ferdinand (Hg.): Praxisnahe Supervisionsforschung. Felder – Designs – Ergebnisse, M\u00fcnster 1998, S. 148-182, hier S. 148.

Buch- und Materialbesprechungen

Thomas Langkau: Filmstar Jesus Christus. Die neuesten Jesus-Filme als Herausforderung für Theologie und Religionspädagogik, Lit Verlag, Berlin 2007, ISBN 978-3825801960, 240 S., 17,90 Euro

Nachdem Mel Gibsons Film Die Passion Christi (2004) den religionspädagogischen Diskurs um Sinn und Ziel von Jesus-Filmen neu angestoßen hat, ist jetzt von Thomas Langkau eine Studie vorgelegt worden, die einen hilfreichen Überblick über die zahlreichen seit 1990 bis heute entstandenen Jesus-Filme gibt. Nach der wichtigen Arbeit von Manfred Tiemann Jesus comes from Hollywood (2002) kann die Stärke von Langkaus Veröffentlichung besonders in der Darstellung der aktuellen bzw. in Deutschland sehr unbekannten Jesus-Filme der letzten Jahre gesehen werden. Ohne akademische Hürden erklimmen zu wollen schreibt Thomas Langkau, Gemeindereferent in der Erzdiözese Freiburg, von seinen persönlichen Zugängen und Interessen, die ihn zu einer langjährigen, praxisorientierten Beschäftigung mit Jesus-Filmen angeregt haben. Sein Augenmerk liegt besonders auf den "direkten" Jesus-Filmen, d.h. auf Filmen, in denen die Person und das Leben Jesu Christi im Mittelpunkt stehen. Die besondere theologische Problematik, die solche Darstellungen mit sich bringt, wird an zahlreichen Stellen benannt. Bedauerlicherweise vermischen sich dabei häufig eigene Meinung und begründende Argumente, so dass zum Beispiel die Kriterien zur Untersuchung der Jesus-Filme eher einem subjektiven Empfinden als einem theologischen bzw. religionspädagogischen Grundverständnis geschuldet bleiben. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass das wichtige Kriterium "antijüdische Tendenzen" in Jesus-Filmen nicht vorkommt. Stattdessen wird – offensichtlich angestoßen durch Mel Gibsons Film – häufig die Gewaltfrage aufgegriffen, ohne dass hier eine überzeugende Antwort gefunden wird: "Ein ,Mittelmaß' an Gewalt, an dem die Regisseure wohl nicht vorbeikommen werden, genügt auch in heutiger Zeit vollkommen." (S. 191)

Auch wenn es bei der großen Unterschiedlichkeit und den häufig sehr verschiedenen Interessen der einzelnen Filme schwierig ist, bleibt eine grundsätzliche Reflexion des Mediums Film in diesem Zusammenhang unerlässlich, soll das Medium mehr als ein Dokumentar- oder Missionsträger sein. So ehrlich an dieser Stelle manche Formulierungen des Autors sind, so ärgerlich können sie auch empfunden werden: "Wünscht sich nicht jeder Gläubige irgendwie, Jesus selbst zu sehen?" (S. 203)

Thomas Langkau kommt der große Verdienst zu, eine wichtige Bresche geschlagen zu haben im Dickicht der neueren Jesus-Filme. Jede und jeder Unterrichtende wird die Darstellungen mit Gewinn lesen können, auch wenn sie bzw. er bei den meist positiven Bewertungen gewiss zu

anderen Einschätzungen gelangen kann. Doch nicht zuletzt ist für den Religionsunterricht eine medienkritische Auseinandersetzung unerlässlich, und hierzu bietet das Buch gewiss Material genug!

Jesus im Film – die Diskussion ist so alt wie der Film selbst. Vielleicht ist das Buch von Thomas Langkau auch Anlass, den ältesten Jesus-Film, den Film "Das Leben und die Passion Jesu Christi" (1897) der Gebrüder Lumière, wieder einmal anzuschauen. Alle Fragen der Jesus-Verfilmung sind hier im Kern bereits vorhanden. Der Film dauert 13 Minuten und kann als Video beim Ev. Medienverleih in Hannover (0511/1241-501) für Schule und Gemeinde ausgeliehen werden.

Steffen Marklein

Gudrun Guttenberger / Bärbel Husmann (Hg.): Begabt für Religion. Religiöse Bildung und Begabungsförderung, Vandenhoeck & Ruprecht 2007, ISBN 978-3-525-61032-9, 208 S., 16,90 Euro

"Ach, Ihr jetzt auch?", fragt ein Kollege, als ich das Buch von Gudrun Guttenberger und Bärbel Husmann "Begabt für Religion" auf meinem Tisch ins Lehrerzimmer lege. Eine ungewöhnliche aber auch berechtigte Frage. Liest man die einschlägige Literatur zum Thema "Hochbegabung", entdeckt man zu der Frage nach Merkmalen der Hochbegabung immer wieder "außergewöhnliches Interesse an religiösen und philosophischen Themen" als ein wichtiges Kriterium. Schaut man dann weiter in die Werke zur gezielten Förderung und Differenzierung im Unterricht, findet man lauter Matheknobeleien, Projekte im musisch-künstlerischen und sprachlichen Bereich oder naturwissenschaftliche Experimente. Religion taucht hier nicht mehr auf. Insofern ist "Begabt für Religion" schon etwas Besonderes.

So verstehen B. Husmann und G. Guttenberger ihr Buch auch als einen ersten Impuls, der religiöse Bildung im Rahmen der Hochbegabungsförderung- und forschung zum Thema machen will. Das Buch dokumentiert ein im Juli 2005 gehaltenes Symposium zum Thema und besteht aus Beiträgen und Aufsätzen, die das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten. Es beginnt mit dem Aufsatz des Marburger Theologen Bernhard Dressler zum Bildungsbegriff, natürlich mit dem Schwerpunkt der religiösen Bildung. Im nächsten Beitrag setzt sich Rolf Werning, Sonderschulpädagoge an der Universität Hannover, mit dem Begriff "Diagnostik" kritisch auseinander. Er zeigt Möglichkeiten der Förderung durch einen individuellen Entwicklungs- und Förderplan auf, erstellt unter Mitwirkung des Kindes, der Eltern, des Kollegiums und der Lerngruppe.

Im Folgenden kommt mit Götz Müller ein Psychologe zu Wort, der mit hochbegabten Kindern arbeitet. Verschiedene Intelligenzkonstrukte und die Möglichkeiten, Intelligenz zu differenzieren und zu messen, werden aufgezeigt.

Spannend ist die empirisch-qualitative Studie von Dorothee Beckermann. Ein erschreckendes Ergebnis ihrer Arbeit mit Schülerinnen und Schülern der Christophorusschule besteht für mich darin, dass die Auseinandersetzung mit Religion nicht direkt als intellektuelle Herausforderung angenommen, sondern Religion fast ausschließlich im Kontext emotionaler und sozialer Kategorien wahrgenommen wird.

Ernstpeter Maurer, Systematischer Theologe an der Universität Dortmund, befasst sich mit der Bedeutung des Intellektes in der christlichen Anthropologie. Gudrun Guttenberger, Professorin für Biblische Theologie und Religionspädagogik an der Ev. Fachhochschule in Hannover, macht den Versuch, das kulturelle Konstrukt von Hochbegabung in seiner religionstheologischen Dimension zu beschreiben

Bärbel Husmann, Dozentin am RPI Loccum, unterfüttert die von Bernhard Dressler vorgelegte Bildungskonzeption mit konkreten Vorschlägen zur praktischen Umsetzung. Sie spricht sich für individualisierte Lernformen, Einbeziehung außerschulischer Experten, einen flexiblen Umgang mit Methoden der äußeren und inneren Differenzierung und eine Kultur, in der soziale und intellektuelle Kompetenzen gleichermaßen wertgeschätzt werden, aus. So schließt sie in ihre Vorstellung von Begabtenförderung die Begabung aller Kinder und Jugendlichen, nicht nur der intellektuell hochbegabten, ein und spricht deshalb nicht von "Begabtenförderung", sondern von Begabungsförderung.

Einen Aufruf zum "Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen im Religionsunterricht" startet Gerhard Büttner, Religionspädagoge an der Universität Dortmund. Am Beispiel des Briefwechsels des Philosophen Vittorio Hösle mit der elfjährigen Nora K. macht er deutlich, wie so ein Dialog gelingen kann. Als Beispiel individueller Förderung legt Bärbel Husmann im Folgenden ihre Erfahrungen mit kirchlichen Wettbewerben dar. Besonders interessant für mich war hier die Erstellung von Portfolios als eine Möglichkeit individueller Förderung.

Am Ende des Buches wird das Thema "Begabungsförderung und Religion" noch einmal aus drei konfessionell unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Frank Stuhlmann beschreibt das Profil seiner Arbeit in der Jugenddorf-Christophorusschule im CJD Braunschweig, die einen Hochbegabtenzweig hat, vor dem Hintergrund eines christlichen Menschenbildes. Mirjam Schambeck sf, Privatdozentin für katholische Religionspädagogik an der Universität Regensburg und Klaus Mertes SJ, Leiter des Canisius-Kollegs in Berlin, stellen ihre Überlegungen zur Begabungsförderung in direkten Kontext zu ihren Ordensgründern Franziskus von Assisi und Ignatius von Loyola. So liefert gerade der Beitrag von Mirjam Schambeck auch viele praktische Ideen zur Unterrichtsgestaltung.

Eine kritische Bemerkung zum Schluss sei mir gestattet. Als nicht hochbegabte Religionslehrerin konnte ich einige der Beiträge nur mit Fremdwörterbuch und viel gutem Willen bewaffnet entschlüsseln. Trotzdem waren die Inhalte so gut, dass sich das Durchkämpfen gelohnt hat.

Um zum Anfang meiner Rezension zurückzukommen: "Ja, – wir jetzt auch", antwortete ich meinem Kollegen, "und das ist hoffentlich erst der Anfang!"

Anke Janßen

Sigrid und Lothar Dittrich: Lexikon der Tiersymbole. Tiere als Sinnbilder in der Malerei des 14. - 17. Jahrhunderts, Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 22, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2. Aufl. 2005, ISBN 978-3-937251-18-9, 672 S. mit 162 Farb- und s/w-Abb., 135,00 Euro

Die Mitte (S. 17-581) dieses monumentalen Werkes wird eingenommen von einem alphabetischen Katalog der Sinnbildtiere von "Adler" bis "Ziege", jeweils unterteilt in Zoologie und Symbolik mit einer großen Zahl von Schwarz-Weiß-Bildern, mit Hinweisen auf meist ganzseitige Farbtafeln am Ende des Lexikons. Eigene alphabetische Listen gibt es zu den Malern (mit "ihren" Tieren) und von den Tierarten mit ihren Sinnbildbedeutungen.

In der Einleitung (S. 7-15) hat das Verfasser-Ehepaar das Ergebnis seiner jahrelanger Studien von Tieren in Natur und Kunst, Zoologie und Theologie zusammengetragen. Es geht in der Einleitung um Wurzeln und Tradition der Verwendung von Tieren als Sinnzeichen, über den Wandel und die Erweiterungen im (späten) Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.

Die abgebildeten Tiere werden zoologisch identifiziert, nicht aber nach ihrer künstlerischen Wiedergabe bewertet. Sie werden vor allem auf ihren Sinnbild-"mehrwert" hin vorgestellt. Es ist spannend zu entdecken, wie Tiersymbole im Zeitalter der Aufklärung von einer allegorischen zu einer eher rationalen Deutung verändert werden; wie über Einzeldarstellungen von Tieren hinaus ihre Vielzahl sinnbildlich gedeutet wird: Die Tiere bei der Schöpfung und in der Arche Noah z.B. werden zum Symbol des Friedens, Raubtiere und ihre Beute symbolisieren die Mächtigen und ihre Untertanen. Die Moral postuliert ihren Anspruch auch in der Kunst. Es bleibt Spielraum für weitere Deutungen.

Wer sollte sich durch das Lexikon angesprochen fühlen? Wer kann es gebrauchen? Alle, die es mit Theologie, Predigt, Katechese und Lehre zu tun haben. Das Lexikon gehört in die Bibliothek von Schulen, Volkshochschulen, Akademien und Universitäten. Nicht zuletzt profitiert der "stille Kunstliebhaber" von diesem Buch.

Der in jeder Hinsicht gewichtige Band dient zur Konsultation, wenn es darum geht, Tierdarstellungen zu deuten; er bietet zuverlässige Informationen, ohne das Gespräch mit dem Bild bzw. untereinander über das Bild mit einer ausschließlichen Deutungshoheit zu belasten.

Die rasch erfolgte zweite Auflage spricht für das Werk von Sigrid und Lothar Dittrich. Den Lesern und Leserinnen des "Pelikan" seien die Seiten 337 bis 342 besonders empfohlen.

Joop Bergsma

Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

Eckhart von Vietinghoff geht vorzeitig in den Ruhestand

Hannover. Der langjährige Präsident des Landeskirchenamtes der hannoverschen Landeskirche, Eckhart von Vietinghoff, geht zum 30. April 2008 vorzeitig in den Ruhestand. Der 63-jährige promovierten Juristen leitet das Kirchenamt seit 1984. Landesbischöfin Margot Käßmann sagte dem epd, sie habe seine Entscheidung mit großem Bedauern zur Kenntnis genommen. Auch der Kirchensenat hat die Ankündigung des Präsidenten mit großem Respekt aufgenommen: "Er gehört zu den prägenden Persönlichkeiten der Landeskirche und darüber hinaus der Evangelischen Kirche in Deutschland."

Von Vietinghoff gehörte zwölf Jahre lang dem obersten Leitungsgremium der Evangelischen Kirche in Deutschland an, dem Rat der EKD. Er gilt als Vermittler und Vordenker in der evangelischen Kirche. (epd, 17.10.07)

Evangelische Erwachsenenbildung ausgezeichnet

Oldenburg. Drei niedersächsische Einrichtungen der Erwachsenenbildung sind für Projekte zur Integration ausgezeichnet worden. Niedersachsens Wissenschaftsminister Lutz Stratmann (CDU) übergab in Oldenburg den "Innovationspreis 2007" des Niedersächsischen Bundes für freie Erwachsenenbildung. Den insgesamt mit 10.500 Euro dotierten Preis teilen sich die Evangelische Erwachsenenbildung Oldenburg für die Weiterbildung von Erzieherinnen zum Thema "interkulturelles und interreligiöses Leben und Lernen in Kindergärten", die Volkshochschule Hildesheim für das Projekt "Meine Lieblingsgeschichte" zur Lese- und Sprachförderung türkischer Zuwanderer und die Kreisvolkshochschule Uelzen/Lüchow-Dannenberg für ihr Projekt "Minus 25 & 50 plus", in dem jüngere und ältere Arbeitslose von einander lernen.

Der mit 3.000 Euro dotierte Sonderpreis "Medienkompetenz" der nordmedia-Mediengesellschaft und der Niedersächsischen Landesmedienanstalt ging zu gleichen Teilen an die Ländliche Erwachsenenbildung Oldenburg und das Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen. Internet: www.aewb-nds.de (epd, 15.10.07)

Uni will Zugang für "Islamische Religion" erleichtern

Osnabrück. Die Universität Osnabrück will den Zugang zum Fach "Islamische Religionspädagogik" erleichtern. Der bundesweit einzigartige Master-Studiengang war zu diesem Wintersemester neu eingerichtet worden. Es hätten sich jedoch nur vier Studenten eingeschrieben, sagte der Vizepräsident für Studium und Lehre, Professor Thomas Vogtherr, er habe allerdings etwa 20 Bewerber abweisen müssen. Die meisten abgelehnten Bewerber seien türkischer Abstammung oder türkische Staatsbürger. Sie hätten in der Türkei nur ein Fach studiert, in der Regel Deutsch. Für das Fach Islamische Religionspädagogik, das anders als bei den christlichen Religionspädagogen derzeit nur als

Erweiterungsfach studiert werden könne, seien jedoch zwei weitere Fächer vorgeschrieben. Deshalb werde die Universität mit dem Kultusministerium verhandeln, die Zugangsvoraussetzungen zu ändern: "Wir hoffen, dass schon zum nächsten Einstiegstermin im kommenden Wintersemester auch die Bewerber mit nur einem weiteren Fach zugelassen werden." (epd, 18.10.07)

Kirchenführer von Kindern für Kinder

Hannover. Kinder aus der Region Hannover haben einen künstlerischen Kinder-Kirchenführer gestaltet. Darin werden mit Bildern und Texten 20 evangelische und katholische Kirchen aus der Stadt und ihrer Umgebung vorgestellt. "Die Kinder machen deutlich: Kirche ist ein Ort, wo es etwas zu entdecken gibt", sagte Landessuperintendentin Ingrid Spieckermann als Herausgeberin und Schirmherrin.

Die Kinder aus Kindergärten und Grundschulen besuchten ihre jeweilige Kirche vor Ort und malten, was ihnen auffiel: eine Orgel, eine bunt geschmückten Altar oder sonnendurchflutete Kirchenfenster. Die Kinderbilder wurden dann von der Künstlerin und Projekt-Initiatorin Inge-Rose Lippok in farbige Foto-Collagen eingebunden. Texte der Autorin Ingrid Frank erläutern Details zu den Kirchen in kindgerechter Sprache.

Auf einer beiliegenden CD finden Kinder weitere Informationen zu den Kirchen. (Inge-Rose Lippok/Ingrid Frank: Künstlerischer Kinder Kirchen Führer, Lutherisches Verlagshaus Hannover 2007, 48 Seiten, 14,90 EUR) (epd, 12.10.07)

Fotowettbewerb zu Hildesheimer Kirchen

Hildesheim. Die Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst hat einen Wettbewerb für Amateur-Fotografen zu den Hildesheimer Weltkulturerbe-Kirchen St. Michael und Dom ausgeschrieben.

Fotografiert werden könne auf Film oder digital, in Farbe oder Schwarz-Weiß. Auch Collagen und Montagen seien möglich, erklärte Angela Weyer vom Fachbereich Konservierung und Restaurierung der Hochschule. Eine Jury aus Fotografen der Hochschule sowie Vertretern der Kirchen und der Stadt werde die besten Bilder auswählen. Es gebe unter anderem Kameras und Reisen zu gewinnen. Die Preisverleihung finde am 1. Juni 2008 statt.

Weyer rief ausdrücklich Schülerinnen und Schüler ab Klasse 5 zur Teilnahme auf. Für sie gebe es Preise in einer eigenen Kategorie.

Die Fotos können bis zum 3. Mai 2008 an folgende Adresse gesendet werden: Hornemann-Institut, Kardinal-Bertram-Straße 36, 31134 Hildesheim. (epd, 08.10.07)

Diakonie sammelt alte Handys für Anti-Gewalt-Projekte Hannover. Mit ausrangierten Handys will die Diakonie in

Hannover. Mit ausrangierten Handys will die Diakonie in Hannover Projekte gegen Gewalt unter Kindern und Jugendlichen finanzieren. Bei dem Projekt "Mobil gegen Gewalt" werden alte Mobiltelefone gesammelt und an eine Recyclingfirma verkauft, teilte der evangelische Stadtkirchenverband mit. Der Erlös soll Initiativen gegen Gewalt in Kindergärten, Schulen, Freizeitheimen und auf der Straße zugute kommen. Gebrauchte Handys können in der Buchhandlung an der Marktkirche oder im Haus der Diakonie in der Burgstraße abgegeben werden. Marke, Alter und Zustand der Geräte spielten keine Rolle. Für jedes gespendete Mobiltelefon erhält die Diakonie drei Euro. (epd, 08.10.07)

Göttinger "Kinder-Uni" erneut gestartet

Göttingen. Nach der großen Resonanz in den vergangenen Jahren gibt es in diesem Wintersemester erneut eine "Kinder-Uni" in Göttingen. Die Vorlesungen erläutern unter anderem die Welt der Sprachen, den Aufbau von Metallen und die Funktionsweise von Laserstrahlen. Gefragt wird außerdem, warum sich Tiere streiten und wieso Kinder ihren Eltern ähnlich sehen. Das Angebot richtet sich an Schülerinnen und Schüler der dritten bis sechsten Klasse. In den vergangenen Semestern besuchten nach Angaben der Universität jeweils mehr als 5.000 Mädchen und Jungen aus Südniedersachsen die "Kinder-Uni". Internet: www.kinderuni.uni-goettingen.de (epd, 09.10.07)

Internetportal zum Kinderschutz

Hannover. Niedersachsens Sozialministerin Mechthild Ross-Luttmann (CDU) hat ein Internetportal zum Kinderschutz freigeschaltet. Unter www.kinderschutz-niedersachsen.de könnten sich Fachleute und Ratsuchende rasch und umfassend darüber informieren, wie Kinder vor Misshandlung und Vernachlässigung geschützt werden können. Das Portal bietet aktuelle Meldungen, stellt Beispiele aus der Praxis vor und listet Fortbildungsangebote auf.

Die Nutzer können Broschüren, Ratgeber und Gesetzestexte herunterladen. Links führen zu Institutionen des Kinderschutzes. Mit dem Portal wolle das Land auch dazu beitragen, die verschiedenen Akteure zu vernetzen, die sich für den Kinderschutz einsetzen. Dies seien unter anderem Verbände und Einrichtungen, die Kinder- und Jugendhilfe, Kommunen, Ärzte und Krankenkassen. (epd, 12.10.07)

Evangelische Kirche startet "WebFish 2008"

Hannover. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat zum zwölften Mal den Wettbewerb um den Internet-Preis "WebFish" ausgeschrieben. Damit sollen die besten Online-Angebote in deutscher oder englischer Sprache prämiert werden, die den christlichen Glauben aktuell und kreativ umsetzen. Der Preis ist mit insgesamt 3.500 Euro dotiert und wird von der EKD und dem Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gemeinsam vergeben.

Prämiert werden das Design, der Informationsgehalt, die technische Ausführung, die Möglichkeit der Interaktion sowie die Behindertenfreundlichkeit. Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2007. Im Januar werden zehn Angebote nominiert, ab Februar können die Internet-Besucher mit entscheiden und ihren persönlichen Favoriten auswählen. Internet: www.webfish.de. (epd, 04.10.07)

Sechste Auflage der Rechtssammlung für den evangelischen Religionsunterricht in Niedersachsen erschienen



Die "Rechtssammlung für den evangelischen Religionsunterricht in Niedersachsen" ist in der sechsten Auflage erschienen. Die CD-ROM enthält alle Grundsatztexte zum Fach Evangelische Religion und den aktuellen Organisationserlass zu den Fächern Evangelische Religion, Katholische Religion und Werte und Normen. Gleichzeitig können eine Vielzahl von Gesetzen, Erlassen und Kommentaren für alle Schulformen abgerufen werden, die sich direkt oder indirekt auf das Fach Evangelische Religion beziehen.

Seit der letzten Auflage wurden die Gesetze, Erlasse und Kommentare zur Eigenverantwortlichen Schule sowie die damit verbundenen Änderungen an den Grundsatzerlassen eingearbeitet. Ebenfalls neu aufgenommen wurden das Gesetz zur Vokation und die damit einhergehenden Regelungen. Weitere dreißig Gesetzes- und Erlassänderungen wurden bei der Aktualisierung der CD-ROM berücksichtigt. Eine Übersicht und eine Volltextsuchfunktion erleichtern das Auffinden der einzelnen Dokumente und Passagen. Das gesamte Material lässt sich bedarfsberecht ausdrucken.

Insgesamt wurden auf der von Dietmar Peter herausgegebenen CD-ROM rund 170 Dokumente mit über 1.400 Seiten zusammengefasst. Die Rechtssammlung kann zum Selbstkostenpreis von 5,00 Euro (zzgl. Versand) unter 05766/81-143 oder per E-Mail (RPI.Loccum@evlka.de) beim RPI bestellt werden.

Korrektur

Auf der Rückseite des Pelikan 3/07 haben sich zwei Fehler bei den beworbenen Arbeitshilfen eingeschlichen. Die Arbeitshilfe "Geheiligte Räume" (Gymnasium 13) kostet nicht 7,00 Euro, sondern 10,00 Euro. Die Arbeitshilfe "Vom Kerncurriculum zum Religionsunterricht" (Grundschule 14), kostet nicht 10,00 Euro, sondern 9,00 Euro. Wir bitten um Nachsicht.

H 7407

Deutsche Post AG

Entgelt bezahlt

Religionspädagogisches Institut Loccum Neuerscheinungen 2007

Ute Beyer-Henneberger, Holger Kiesé und Susanne Michaelsen

Feste und Feiern mit Kindern im KU 4.

Hintergründe - Modelle - Praxisideen,

Arbeitshilfen KU 25,

hrsg. v. Ute Beyer-Henneberger

Rehburg-Loccum 2007,

208 Seiten, 10,00 Euro

ISBN 978-3-936420-24-1

Bärbel Husmann (Hg.) Geheiligte Räume.

Mit Fotos von Claudius Netzel

Arbeitshilfe Gymnasium Nr. 13,

Rehburg-Loccum 2007, I

38 Seiten, 10,00 Euro

ISBN 978-3-936420-25-8

Steffen Marklein und Ursula Rudnick (Hg.)

Mensch – Maschine – Gott.

Grundfragen der Anthropologie

am Beispiel des Golem-Mythos,

Arbeitshilfen Medienpädagogik Nr. 5,

Rehburg-Loccum 2007,

160 Seiten mit CD-ROM, 14,00 Euro

ISBN 978-3-936420-27-2

(in Vorbereitung)

Lena Kuhl (Hg.)

Vom Kerncurriculum zum Religionsunterricht

Arbeitshilfen Grundschule Nr. 14,

Rehburg-Loccum 2007,

118 Seiten, 9,00 Euro

ISBN 978-3-936420-26-5

Dietmar Peter (Hg.)

Rechtssammlung für den evangelischen Religionsunterricht in Niedersachsen,

CD-ROM mit rund 170 Dokumente von über 1.400 Seiten, inklusive Volltextsuchfunktion, 6. aktualisierte Auflage, Rehburg-Loccum 2007,

5,00 Euro

Diese Neuerscheinungen sind über das Religionspädagogische Institut Loccum, Uhlhornweg 10 – 12, 31547 Rehburg-Loccum, e-mail: RPI.Loccum@evlka.de zu beziehen. Die Preise verstehen sich einschließlich der Mehrwertsteuer zzgl. Porto und Verpackung.